

B r i e f e

Litterärischen, moralischen und religiösen

I n h a l t s.

Zweyte Hälfte.

182. 50
Von

Johann Jakob Stolz.

Winterthur,
bey Henrich Steiner und Kompagnie,

1790.

690103

W. H. G. 1900-1901. 1902-1903. 1904-1905.

卷之三

92.561

6

An einen Ungenannten.

annals of the world

„Die glücklichsten Augenblicke in der Liebe, „
sagt ein menschenkenntnißreicher, feiner Schrifte
steller, „sind da, wo man sich noch nicht gegen
einander mit Worten entdeckt hat, und doch je-
de Miene, jeden Blick versteht. Die won-
nevollsten Freuden sind die, welche man mittheilt
und empfängt, ohne dem Verstand davon Re-
chenschaft zu geben. Die Feinheit des Gefühls
leidet oft nicht, daß man sich über Dinge er-
kläre, die ganz ihren hohen Werth verlieren,
oder anständiger Weise ohne Beleidigung der Der-
likatesse gar nicht mehr gegeben und angenommen
werden können, so bald man etwas darüber ges-
agt hat. Man verwilligt stillschweigend, was
man nicht verwilligen darf, wenn es erbeten
oder wenn es merkbar wird, daß es mit Absicht
gegeben werden soll, „

Dieselbe Feinheit des Gefühls gestattet mir nicht,
mich in Ansehung dieser stillschweigend an Sie
gerichteten Zueignung gegen Sie ausführlich zu
erklären. Ich denke, Sie verstehen mich, ohne
daß ich mich gegen Sie äußern — ohne daß ich

Ihnen jemals sagen darf, dies Schreiben habe
Ihnen gegolten. Sagte ich es Ihnen, ich würde
Ihnen den ganzen Genuss verderben, und was
igt bey Ihnen einen Werth hat, würde alsdann
nicht nur allen Werth verlieren; Sie könnten es
nicht mehr ansehen; es würde Ihnen verhasst, es
würde Ihnen verächtlich werden.

Also weihe ich Ihnen, so wie den Kindern Gottes,
die in der Welt zerstreut sind, in tiefster
Stille diesen unverstellten Abdruck meines Herzens;
und Ihr liebender Blick, der mich zu jeder edlen
That begeistern kann, und durch den Sie alles
über mich vermögen, sage mir das erste mal,
wann ich wieder so glücklich bin, Ihre schöne
Seele zu genießen, daß Sie meine Zueignung fühl-
ten, und belohne mich für jeden guten Gedanken
dieses Werks meines Geistes, und für jede gute Em-
pfindung, die Sie in verwandten Seelen wecken wird.

Ich bin mit der frohesten Ehrfurcht, Bewunder-
ung und Liebe der Thrigie,

J. G. Stoll
in Bremen, am 30. November 1789.
Vor

Vorrede.

I.

Ich beziehe mich auf die Vorrede der ersten Hälfte, die nicht sollte überschlagen worden seyn, und setze, weil es unangenehm ist, sich zu wiederholen, das darin gesagte als dem Leser bekannt vor aus; alles in jener Vorrede gilt auch von dieser letztern Hälfte des Buchs. Ueberhaupt, wenn ich um etwas bitten dürfte, so wäre es, daß niemand diese letztere Hälfte läse, ohne vorher die erstere ganz gelesen zu haben.

2.

Ich hoffe, daß man in diesen Briefen wenigstens Mannigfaltigkeit nicht vermissen wird. Uebrigens wollte ich niemand durch kleine Künste gewinnen, den ich nicht durch die unbefangene Darstellung meiner Denkensart gewinnen kann. Vielleicht legt ber eine und andre schon beym Lesen des ersten

* * *

Briefes dieser zweyten Hälften das ganze Buch weg, und mag die folgenden Briefe nicht mehr lesen, in denen doch vielleicht verschiedenes stehen dürfte, das ihn wieder mit mir aussöhnen würde. Es war also vielleicht unklug, daß ich diesen Brief nicht entweder ganz wegließ, oder in den Hintergrund stellte. Allein dergleichen Rücksichten sind nicht in meinem Charakter. Wer mich in diesem ersten Briefe nicht gut leiden mag, der würde sich abermal an mir irren, wenn ich ihm in andern Briefen gesiele. Ich mag also dergleichen Lesern nicht sagen: „Ueberschlagen Sie den ersten Brief; es kommt in der Folge etwas besser; hie und da ist doch etwas, das Ihnen vielleicht Vergnügen machen wird.“ Sondern ich lasse dies alles seinen Gang gehen. Schrecke der Eingang weg, wen er wegschreckt! Fahre fort zu lesen, wer fortzufahren Lust hat!

3.

Noch ein Wort über jenen ersten Brief der letztern Hälften. Ich habe mich in dem ersten Theile über Streitschriften, Selbstvertheidigungen, Rechtsfertigungen, wie ich glaube, hinlänglich erklärt. Meine Leser wissen also, daß dies ganz und gar meine Sache nicht ist, und es nie seyn wird. Indessen behalte ich mir immer vor, etwa zuweisen

len mit einem Augleichenkenden, den ich persönlich schäze, bey Gelegenheit, über einen Gegenstand, dessenhalben wir sehr verschieden denken, in einem Tone, der seiner und meiner würdig ist, zu reden, mich gegen ihn über gewisse Punkte freundschaftlich und freymüthig zu erklären, etwa ein Missverständnis in munterm Tone und guter Laune zu heben, etwa ihm durch meine Aufmerksamkeit auf seine Urtheile meine Achtung zu bezeugen, etwa ihm eine Sache in einem besfern Lichte zu zeigen. Dies ist nichts Polemisches, und kein billiger Mensch wird es für einen Widerspruch mit meinen Grundsätzen erklären. Ich bemerke dies, weil der Fall wirklich in jedem ersten Briefe eintritt, in welchem man die persönliche Hochschätzung des Mannes, an den er gerichtet ist, bey aller Freymüthigkeit, die Männer gegen Männer geziemt, nicht erkennen wird.

4.

„Der achtphilosophische Kopf... sagt ein edler und scharfsinniger Denker in einer berühmten Monatschrift dieses Jahrgangs, „respektirt seinen Geistesverwandten unter was immer für einer Sekte; er weiß, daß kein denkender Kopf einen Irrthum behaupten kann, ohne denselben auf eine, zwar einseitig aber darum gleichwohl rich-

5

„ig gesehene Wahrheit zu stützen. So lange er
„nun nicht das Wahre ausfindig gemacht hat,
„welches den Hauptzähnen der übrigen Parthenen
„zum Grunde liegt, so lange er nicht den Punkt
„des gemeinschaftlichen Missverständnisses entdeckt
„hat, welches die Parthenen hindert, das Wah-
„re, das jeder eigenthümlich ist, gemeinschaftlich
„einzusehen: so lange vermuthet er, daß auch
„sein Hauptzähn bey allem Unstreichigen, daß er
„enthält, etwas Falschheit mit sich führen könne,
„welches andre gute Köpfe hindert, denselben anz-
„zunehmen; so lange sieht er sich selbst nur für
„bloße Parthey an, die — nicht durch Fehde,
„welche alle übrigen aufreiben soll — sondern
„durch Ausmittlung, welche allen Gerechtigkeit
„wiederfahren läßt, mit den übrigen ausgeglichen
„werden kann.“ Mögte die Wahrheit, die in
dieser vortrefflichen, mit ungemischtem Vergnügen
von mir gelesenen Stelle liegt, von jehrer heher-
zigt worben seyn, wie gerechter wäre man gegen
einander gewesen, wie billiger, wie edler hätte
man einander behandelt! Welche Freude muß es
seyn, mit einem Manne von so universeller Den-
kensart zu reden, mit ihm auch über Gegenstände zu reden, von denen man weiß, daß er dar-
über völlig anders als wir denkt! Wie lehrreich
wäre es für mich, das Urtheil eines solchen Mans-
nes von meiner Schrift zu vernehmen!

* * *

Das Rathen, an wen ein Brief gerichtet seyn,
und wen ich hic und da im Auge gehabt ha-
ben könnte, kann sehr leicht sehr personverfehlend
seyn; ich rathe niemanden, sich damit abzugeben,
oder man hat sich selbst den Irrthum zuzuschreiz
ben, in den man, hundert gegen Eins ges-
wettet, gerath. Ich versichere auch denjenigen,
der etwa bestimmte individuelle Anspielungen hic
und da vermuthen oder hic und da offenbar ge-
funden zu haben behaupten mögte, daß er sich
im ersten Falle sehr irren, und im letztern
Falle sehr anprellen könnte, weil es leicht mög-
lich wäre, daß ich Beweise in der Hand hätte,
die seine Vermuthungen oder Behauptungen so-
sogleich vernichteten, und die er nicht vermuthen
kann.

6.

Bey Einrückung dessen, was S. 10. + 30. steht, hat-
te ich noch einen kleinen Nebenzweck, dessen ich
in einem besondern Beyblatte gedenken will.

7.

Ich sinne nach, ob ich etwa in dieser Vorrede
sonst noch etwas zu sagen haben mögte, und es
fällt mir nichts Wichtiges mehr bey. Ein geist-
reicher Schriftsteller behauptete ehadem, daß die
Wörter mit welchen wir reden und schreiben

Dorrede die Klippe eines Schriftstellers
sey. Ich will mich also vorsehen, daß ich nicht
daran scheitere, und vornemlich werde ich mich
in Acht nehmen müssen, daß ich es nicht, was zwar
schwer halten wird, mit den Kunstrichtern, die
jedem Schriftsteller und seinen Lesern sagen, „ob
er einen klugen Zug auf dem Schachbrett ges-
„macht habe, verderbe. Sich gar nichts aus
ihren, oft vortrefflichen, Urtheilen zu machen; ver-
rath plumpen Stolz. Sie zu reizten, ist gefähr-
lich, zumal da sie die ungenannten Obern des
Schriftstellers sind, und der Ungerannte immer ei-
nen (unbilligen oder billigen?) Vortheil über den
sich Nennenden hat. Um ihren Beyfall zubuhlen,
ist eines selbstständigen Mannes unwürdig, und
zuweilen vergeblich. Das Einzige, was ich thun
kann, ist, daß ich ihnen mein Buch mit Anstand
übergebe, und ihnen sage: „Sezen Sie es auf
„die Kapelle, und sagen Sie dann, von was für
„einem Gehalt Sie es fanden. Ob Sie als ver-
„ständige und redliche Wardeins Ihr Zeugnis
„werden gegeben haben, das wird uns die Zu-
„kunft, die auch Ihre Urtheile sichtet, mit Ges-
„wissheit lehren. Lassen Sie übrigens jeden seine
„Ueberzeugung vortragen, ohne ihn unrichterlich zu
„necken oder auszuhöhnen, und gestatten Sie
„nicht, daß unwürdige Mitglieder Ihrer Gesell-
„schaft

* * *

„schaft die Würde ihres Kunstrichterlichen Amtes
„daburch schänden, daß sie sich alles gegen dieje-
„nigen erlauben, die eine andre Ueberzeugung
„haben als sie. Vielleicht habe auch ich noch das
„eine und andre, das ich nie zusammenrechnete,
„und nie zusammenrechnen werde, bey einigen Ihres
„geheimen Ordens zu gut. Desto besser für mich!
„Ich fürchte Sie darum nicht. Viele von Ihnen
„sind bey weitem die bösen, die furchtbaren Leu-
„te nicht, die Sie zuweilen in Ihrer Maske schei-
„nen. Man muß auch Sie billig und gelinde
„beurtheilen. Nicht immer steht Ihnen die gute
„Laune zu Gebot. Nicht immer dürfen Sie reden,
„wie Sie gerne mögten, und sollten. Quisque
„suos patimur manus. Ich schmeichle mir, daß
„doch manchem von Ihnen diese Schrift unter-
„lesen Vergnügen machen, ihm zuweilen, unges-
„achtet seines richterlichen Ernstes, ein Lächeln
„entlocken, und seine Stirne entrunzeln werde,
„wenn er es auch gleich vor dem Publikum nicht
„Wort haben will, oder auch nicht haben darf.
„Wie dem aber auch sey, ich erwarte von Ih-
„nen, ohne bey Ihnen etwas zu suchen,
„Unbefangenheit und Unpartheylichkeit, Gerech-
„tigkeit und Willigkeit, edle Würde und gute Sits-
„ten; und desto schlimmer nur für Sie, wenn ich
„mich in meinen Erwartungen, wie ich doch nicht
„hoffen will, täuschte... —

Hier will ich meine Vorrede schließen mit einem
Blicke auf den, der alles Gutgemeynte nicht et-
wa verachtet, sondern mit huldreichem Blicke
ansieht, und großmuthig belohnt; und den ehrlich
es Mehnenden so geheimnissvoll = kräftig in der
Stille aufzunutzen kann, daß er in seinem Masse,
und in gehörigem Abstand von dem Manne, der
dies in einem ungleich stärkern Sinne sagen durfte,
auch sagen darf: „Als die Sterbenden, und siehe
„wir leben; als die Gezüchtigten und doch nicht
„ertödtet; als die Traurigen und doch allezeit
„fröhlich! Amen!

Am 30. November 1789.

Inhalt.

Seite.

Ein und zwanzigster Brief. Ueber — das Reich Gottes.	S. 1.
Zwei und zwanzigster Brief. Von Uebungen in poetischen Versus- chen; nebst einigen Proben.	S. 41.
Drey und zwanzigster Brief. An- wendung einiger schönen Stellen franzößischer Poesien auf eine heilige Person.	S. 69.
Vier und zwanzigster Brief. Verei- nungspunkt christlicher Wahr- heitsfreunde der ungleichsten Sys- teme und Konfessionen.	S. 78.
Fünf und zwanzigster Brief. Ueber Zon und Manier christlicher Schriften.	S. 84.
Sechs und zwanzigster Brief. Ueber Gemeinheit des Charakters; wer ein gemeiner Mensch sey; wie einem gemeinen Menschen allein noch zu helfen sey.	S. 87.
	Sie

- * * *
- Sieben und zwanzigster Brief. An ein Mitglied der drückenden Kirche von einem Mitgliede der gedrückten. S. 126.
- Acht und zwanzigster Brief. Vom Argwohn. S. 134.
- Neun und zwanzigster Brief. An einen Leidenden. S. 138.
- Dreißigster Brief. Ueber die Gränzen des Edelsinns, an einen Gesäuschten. S. 167.
- Ein und dreißigster Brief, worin jemanden aus einem Irrthum geholfen wird. S. 177.
- Zwey und dreißigster Brief. Was im Grunde der Streitpunkt aller dissentirenden Partheyen in Ansehung der Religion sey. S. 188.
- Drey und dreißigster Brief. An einen Betrübten. S. 204.
- Vier und dreißigster Brief. An einen liebenswürdigen Jüngling. S. 211.
- Fünf und dreißigster Brief. Vom Gebete. S. 221.
- Sechs und dreißigster Brief. Ueber den Werth der Zeit. S. 227.

Sie-

Sieben und dreißigster Brief. Von der Freymüthigkeit.	G. 237.
Acht und dreyßigster Brief. An ei- nen auf die Universität reisenden Jüngling.	243.
Neun und dreyßigster Brief. Was Mangel an Kenntnis seiner selbst, des menschlichen Herzens und der Welt verrathe.	252.
vierzigster Brief. Ob es leicht sey, in unserm Zeitalter Christ zu werden, oder zu bleiben.	261.
Einige Zusätze und nähere Bestimmungen.	270.
Ein Beiblatt.	298.

Druckfehler.

Seite 1. Lin. 12. wir einander auf alle Fälle	
— 36. — 8. beseßen hätte,	
— 42. — 2. v. u. Wie dies kam,	
— 44. — 4. gerne seinen Dank	
— 54. — 11. auf die Last,	
— 93. — 1. v. u. Personen	
— 106. — 13. 14 nicht einmal berührte, vielweniger durchdrungene	
— 111. — 4. φρελιμος	
— 200. — 8. immer die Gewissheit	
— 201. — 1. v. u. den nur	

Seite

Seite 228. — 5. daß
— 239. — 5. decouleut
— 247. — 16. ?

Auch verschiedene Ungleichheiten im Schreiben desselben Wortes kommen noch vor, die der Leser verzeihen wolle.

Vorzüglich bemerkenswerth sind die Druckfehler
Seite I. 42. 54. III.

Regis

Register über beyde Theile.

b' Alembert. I. 158.
Alles Wunderbare in der Welt geht natürlich zu. II. 75.
Anmaßung läßt dem Prediger nicht gut. I. 7. 8. II. 270.
Anomalien müssen nicht vertheidigt werden. I. 14.
Argwohn. II. 134. 288.

Bedeutsamkeit des äußerlichen Anstands des Predigers. I. 6.
Bey wem es mir wohl ist. II. 186.
Brandes in Hannover. I. 148.
la Bruyere. II. 112. 121. 132. 235. 239. 257.
273. 286. = 288.
Bücher müssen sich selbst vertheidigen. I. 48.
Chiliaismus. II. 2.
Christenthum, ist's aus Gott, kann nicht gebämpft werden. I. 80.
Cicero. I. 189. 190. 191.
Claudius. II. 215.
Deutsches Musäum. I. 86. 160.
Diogenes. II. 263.
Don Carlos. I. 160.

Edelsinn. II. 167.

Ehrer des Christenthums müssen sich schon etwas gefallen lassen. I. 33. 80.

Ehrlichkeit kommt nie ins Gebränge. II. 226.

Eichhorn. I. 163. II. 229.

Einseitigkeit in der Lektur muß vermieden werden. I. 73.

Empfehlung des Studirens. II. 243.

Energumenen. II. 244.

Fielding. II. 234. 288.

Folter des Geistes ist eine schaale Gesellschaft. II. 230.

Freymuthigkeit unächter Art. II. 237.

* * * * * ächter Art. II. 240.

Freundschaft ist hier und da nur dem Namen nach bekannt. I. 28.

* * * * * ist nur ein Miethskontrakt. II. 94.

* * * * * muß man nicht sogleich mit jemanden machen. I. 82.

* * * * * muß sich geben. I. 38.

* * * * * muß sich von einer wichtigen Begebenheit datiren. I. 84.

Friedrich der Einzige. I. 51.

Für wen der Verfasser die meiste Muße hat. II. 234.

Gebeth. II. 224.

Gedichte des Verfassers. II. 49. 285.

Götz. I. 129.

Häfes

- * * *
- Häfelynn. I. 52. 93. II. 137. 202. 267.
 Hamann. I. Vorrede I. 16. 20. 35. 36. 37.
 Heidelbergercatechismus. II. 225.
 Herder I. 157. II. 229.
 Hermes. I. 95. III. II. 72. 98. 273. 283.
 Hes. I. Vorrede. II. 31.
 Horaz. I. 108. 109. Hoh. II. 215.
 Humanität sey der Zweck der Gelehrsamkeit. II. 246.
 Jakobi II. 262. 274.
 Jeder hat etwas Eigenthümliches. II. 247.
 Kenner sind billig. II. 257.
 von Knigge. II. S. 5. des Titelbogens.
 Kraftgenies. II. 226.
 Lavater I. 84. 154. 177. 192. II. 112. 114. 116.
 118. 122. 125. 218. 272.
 Lavaters Messiaen. I. 24. II. 267.
 = = Physiognomick. I. 15. 30. 43.
 = = Fragmens physiognomoniques. I. 8.
 = = Schriften überhaupt. I. 127.
 = = Schüler, ob es der Verfaßer ist? I. 92.
 Lavater las dem Verfaßer nie Kollegia. I. 107.
 Lehren der Klugheit. I. 81.
 Lehren für einen Jüngling. II. 211. 243.
 Leibniz. I. 163.
 Leiden heilt oft vom Leichtsinn. II. 144.

- * * *
- Leiden macht oft religios. II. 146.
Leiden macht oft menschlich. II. 153.
Lessing. I. 129. 130. 153. II. 274. 275.
- Magier II. 265. Marquis von Langles. II. 295.
Materia peccans. II. 130.
Mislichkeit des zu raschen Absprechens wider gewisse Personen. I. 1.
Mönchsgeist. II. 133.
Moralischer Bankerott. II. 231.
Müller in Zhehoe. I. Vorrede. I. 87. 88.
- Neubelebung ehmäßiger wohlthätiger Eindrücke. I. 78.
- Pfenninger. I. 56. 105. 139.
• • hat dem Verfasser keine Verachtung der Gelehrsamkeit beigebracht. I. 106.
- Pfenningers Vorlesungen. I. 93. Philister II. 220.
Plato. II. 245.
Poetische Idee. I. 17.
Prüfsteine des moralischen Gehalts einer Schrift. I. 64.
- Reich Gottes. I. 222. 223. II. 10. = 30. 283. 284.
Reinhold. II. Vorrede. II. 76. Niem. II. 293.
Rousseau. I. 143.
- Salzmann. I. Vorrede.
Schädlichkeit eines Buchs ist relativ. I. 76.

Schü-

- * * *
- Schiller. I. 159.
Selbstvertheidigungen sind des Verfaßers Sache
nicht. I. 53. 289. II. Vorrede
- Semler. I. Vorrede.
- Seneka. I. 136.
- Sevigne. I. 113.
- Sokratische Unterhaltungen I. 5. II. 76. 222. Stär-
kungsmittel des Glaubens II. 265.
- Stein der Weisen. II. 219.
- Sterne I. Zueignung, Vorrede. II. 291. Stetigkeit
des Willens. II. 216.
- Stolberg Christian. I. 19.
= = Friedrich I. 168.
- Streitpunkt aller, die für oder gegen die Reli-
gion streiten II. 189.
- Swift. II. 222.
- Theologen. I. 22. 227. 228. II. 221.
- Toleranz. I. 149.
- Eröftung eines Betrübten. II. 138. 204.
- Zugend ist ein ander Ding, als die Mittelmäßig-
keit sich vorstellt. I. 21.
- Ueber die Weiber: Eine Schrift. I. 11.
- Uebungen in Poesien werden gewissen Personen zu
gewissen Zwecken empfohlen. II. 46.
- Unerfahrene urtheilen unbillig. II. 256.
- Ungeduld ist überwindbar, II. 217. Un-

- * * *
- Unruhe muß der wahren Ruhe vorgegangen seyn.
II. 236.
- Usteri. I. 107. II. 272.
- Vater, Sohn und Geist. I. 213.
- Vereinigungspunkt aller denkenden Christen der
verschiedensten Systeme und Konfessionen II. 78.
- Verfaßer hat kein Schibboleth. II. 185.
- • lernt gern von jedem, der übt, was er
glaubt, und glaubt, was er übt. II. 186.
- Vertraute Freundschaft. I. 119.
- Vollkommenheit ist relativ. I. 26.
- Voltäre. II. 70. 72.
- Worthilfe der Leiden. II. 143.
- Wortreiche Schriften muß man, wo möglich,
selbst besitzen. I. II. 79
- Warum der Verfaßer Bücher schreibt. I. 54.
- Wie man ehrlich bleiben kann. I. 41.
- Wie man sich gegen das Schicksal benehmen müsse.
II. 191.
- Wer ein gemeiner Mensch sey. II. 202.
- Werth der Zeit. II. 231.
- Wieland. II. 75.
- Zimmermann. I. 51.
- Zwecklosigkeit in Anwendung der Zeit. I. 10. 12.
- Zwecklosigkeit in der Lektur. I. 11.



XXI.

Nun das heiße ich doch in der That ehrlich gesprochen! Gewiß mit einem so ehrlichen Manne, wie Sie sind, wollte ich immer gut fortkommen, wie sehr wir auch noch in unsren Urtheilen über verschiedene Dinge aus einander gehen mögen, und wie befremdend mir auch ißt noch verschiedene Ihrer Neußerungen seyen. Sicher wollten wir uns über manches noch verstehen, und wenn auch das eine und andre, vielleicht wichtige, noch übrig bleiben sollte, in Ansehung deßen wir einander für einmal nicht überzeugen könnten, so würden wir auf alle Fälle doch billig beurtheilen — wenn nur unsere äußre Lage erlaubte, daß wir einander näher kämen. —

Wüßte ich nicht von guter Hand, daß Sie, bey aller Ihrer Theilnahme an einer gewissen Denkensart, die nicht die meinige ist, aus Grundsäcken, die ich respektiere, an keiner gelehrten Zeitung arbeiteten, weil Sie unter anderm die vielleicht nur individuelle Besorgnis haben, daß Ihr Herz in die Länge bey diesem Geschäfte Schaden leiden könns
(Briefe. Zweyte Hälfte.) A te;

te; so wäre ich beynahe geneigt, Ihnen eine zwar schon etwas alte Beurtheilung einer meiner Schriften zuzuschreiben, deren Billigkeit mir damals Ueberraschung war, und deren Verfaßer nach Bemerkung dessen, was ihm in dieser Schrift gut und fehlerhaft schien, seinen Aufsatz damit schließt, daß er freymüthig gesteht, nicht ohne Indignation bemerk't zu haben, daß an einigen Orten der von ihm beurtheilten Schrift — (mich dünkt zweymal) — des Propheten Elia — (zwar nur beyläufig) — gedacht werde, der dem großen göttlichen Vergeltungstage vorhergehen solle.

Ihr Brief machte denselben Eindruck von Billigkeit auf mich, den jene von aller Leidenschaft völlig freye Beurtheilung auf mich machte; und Sie schließen ihn ebenfalls mit einer freymüthigen Neußerung; Sie gestehen mir nemlich geradezu — und das schäze und liebe ich an Ihnen — daß es Sie nicht wenig indigniere, zu sehen, daß ich noch immer an ein göttliches Reich glaube, als wenn die Thorheit der Chiliaxten *) nicht schon längst

*) Note für Ungelehrte.

Das Eigenthümliche des Glaubens der Chiliaxten besteht darin, daß sie glauben: Dasjenige, was am Ende von Offenb. Joh. XX. 4. steht, werde, so wie es dort steht, geschehen. In sofern hat sich meines

* * *

Längst ausgezischt, und in das Reich der Träume
verwiesen wäre.

Ich sehe in dieser und in jenes unbekannten Freunde
des Indignation einen mir schätzbarren Beweis der
Achtung, in der ich, trutz dem Propheten Elia,
und trutz dem göttlichen Reiche, immer noch bey
Ihnen beyden stehe, weil es Ihnen schade um mich
zu seyn, und aufrichtig leyd zu thun scheint,
daß ich mich immer noch mit solchen Ideen tra-
ge, als wenn was großes und wahres daran wäre.

Und eben diese Achtung, die Sie mir damit un-
ter der Rose bezeugen, würde mir viel Vertrauen
einflößen, mich mit Ihnen über den unschuldigen
Gegenstand Ihrer Indignation, über den mir bey
Ihnen einiger Missverständ zu walten scheint,
noch ein wenig zu unterhalten, um Ihnen damit
meine Achtung für Sie zu erwiedern, wenn es
nicht damit eine so sehr missliche Sache wäre,
indem ich befürchten müßte, in Ihnen, was ich
doch nicht wollen kann, neue Indignationen da-
durch zu erregen. II 2 Zwar

Bedenkens niemand dieses Glaubens weder vor
Gelehrten, noch vor Ungelehrten, am wenigsten vor
Christen, zu schämen. Die meisten Chilias-
ten aber diese Ideen mit einer Menge eigner Ge-
danken aus, die ins Ungereimte und Lächerliche
fallen. In sofern kann sich kein vernünftiger Mensch
für den Chiliasmus erklären.



Zwar könnte ich mich in Ansehung des Propheten Elia ganz kurz fassen, und mich lediglich auf meinen Gewährmann, den Propheten Ma-
leachi, beziehen, der, wie Sie selbst beym Nach-
schlagen finden werden, von einer zukünftigen gött-
lichen Belohnung aller Gottesverehrer, und von
einem ausmachenden Gerichte über alle Gottes-
verächter redet, und bemerkt, daß der Prophet
Elia, oder ein Prophet im Geiste und in der
Kraft Eliä diesem entscheidenden Vergeltungstage,
zur Wiederansachung der erstorbenen Sittlichkeit
und erloschenen Religiosität in den noch rettbaren
Menschen, wie ein Herold unmittelbar vorher-
gehen werde.

Und mehr habe ich, so viel ich mich erinnere, nie
und nirgends gesagt. Ich sehe also in Ansehung
meiner hier keinen Gegenstand der Indignation,
und begreife nicht, wie die gelegentliche Anfüh-
rung dieser Stelle oder eine beyläufige Anspielung
auf dieselbe irgend jemand, zumal in dem Munde
eines Theologen, indignieren kann, es wäre denn,
daß man darüber ungehalten seyn wollte, daß ich
diese allgemeine göttliche Vergeltungsanstalt nicht
unter die schon vergangenen, sondern unter die
noch zukünftigen Dinge rechne, oder daß ich von
einer solchen Allvergeltung als von einer, göttli-
chen

chen Aussprüchen zufolg, mit Gewißheit zu erwarten den Sache spreche, in welchem Falle man aber, wie mich dünkt, auch über mein Christenthum überhaupt indignirt seyn müßte, weil, meines Wissens, alle christlichen Konfessionen eine solche Vergeltung glauben, und sich dieselbe als noch zukünftig und als gewiß noch erfolgend denken, auch darin mit einander übereinstimmen, daß diese sem wichtigen Zeitpunkte gewiß noch prophetische Warnungen, und Aufforderungen zur Standhaftigkeit im Guten und Trennung von dem Bösen vorhergehen werden.

Mehr Schwierigkeiten würde ich aber antreffen, wenn ich mich, ohne Sie von neuem zur Indignation zu reißen, über das göttliche Reich gegen Sie erklären wollte, das Sie, ungeachtet ich mich nirgends zu den ausschweifenden Träumeren der Chiliaisten bekannte, sondern mich immer an die Begriffe hielt, die ich bey den Propheten und Aposteln fand, und diese Begriffe in einem edeln, würdigen, menschlichen Lichte zeigte, mit den Thorheiten der Chiliaisten in Eine Klasse zu setzen sich vergeßen.

Sch vergeße mich nicht, indem ich mich dieses Ausdrucks bediene, und nehme damit nichts von



demjenigen zurück, was ich vorhin zum gerechten
Lobe Ihrer Ehrlichkeit in Mittheilung dieses frey-
muthigen Gedankens, und Ihrer Willigkeit in Ih-
ren übrigen Urtheilen sagte. Dieses Lob soll Ih-
nen bleiben. Dagegen kann ich es aber auch nicht
anders als wie eine Vergeßlichkeit Ihrer selbst an-
sehen, wenn ich Sie, sonst einen so richtig unter-
scheidenden Mann, dem es nicht leicht begegnet,
daß er ungleiche Dinge mit einander verwechselt,
in derjenigen Sache, die ich kaum nennen, von
der ich kaum sprechen darf, ein solches Urtheil,
in dem ich freylich Ihr Wolmeynen nicht verken-
ne, gewiß ohne hinlängliche Kenntniß der Sache,
fassen höre. Doch man muß sich immer mehr
daran gewöhnen, die billigsten, redlichsten und
verständigsten Männer nur in der Beurtheilung
Einer Sache, und dessen, was damit in Beziehung
steht, oder zu stehen scheint, von ihrer Willigkeit,
und Einsicht, wie auch von ihrer Rühe ein we-
nig verlassen zu sehen, und darum gleichwohl ih-
rem Verstand, ihrer Redlichkeit und Willigkeit,
ihrem nur in dieser einzigen Sache nicht ganz er-
leuchteten Patriotismus für die Wahrheit, und ih-
rer Menschenfreundlichkeit Gerechtigkeit wieder-
fahren zu lassen.

Weil man indeß einander eines bessern nicht belehren kann, ohne daß man einander erlaubt, seine Gedanken vorzutragen, und sich gegen Vorwürfe zu rechtfertigen, die man nicht nothig hat, an sich kommen zu lassen, so bitte ich Sie, über die Schwachheit, sich sogleich zu indignieren, großmuthig zu siegen, und mich nur eine kleine Stunde ruhig und unbefangen anzuhören.

So viel ich aus Ihrem Briefe sehe, indigniert es Sie vornehmlich, daß ich sogar in kirchlichen Vorträgen oft *) auf jene Sache zurückkomme, und vieles daran knüpfse. Dieses ist allerdings mit einigen Modifikationen wahr, und ich kann es nicht ändern, so lange ich angewiesen bin, über die Lehre Jesus und Seiner Apostel zu predigen. Denn Sie dürfen nicht mir glauben, Sie können sich selbst überzeugen, und der Augenschein lehrt es, daß Jesus und Seine Apostel nicht blos etwa zu weilen, aus Nachsicht gegen die damaligen Begehriffe, sondern häufig, ja man mögte sagen, beständig auf jene Sache zurückkommen, und so viel als Alles daran knüpfen. Es fragt sich also nur, ob Gekönen ehen so gut sagen: Gelten als o. st. Denn eins sind das ältere Zurückkommen auf jenen Gegenstand, das ganz zufällig, wie Sie sogleich sehen sollen.



was für Begriffe damit verbunden werden sollen. Ich bin völlig überzeugt, daß Ihr Unwille sich legen würde, so bald Sie es über sich erhalten könnten — und das sollten Sie können — beyn Anhören oder Lesen jenes Ihr Geblüt in Wallung bringenden Wortes Ihren Blick von allen den Gräßen wegzuwenden, die von jeher über dasselbe ausgeheckt worden sind, und an denen Jesus und Seine Apostel so wenig als die Propheten Schuld haben, und sich nur an die Begriffe zu halten, die Sie bey Jesus, bey Seinen Aposteln, und bey den Propheten hierüber finden. Erlauben Sie mir, da sich Ihre freundschaftlichen Vorwürfe vornehmlich auf die Begriffe beziehen, die ich diesfalls dem Volke als öffentlicher Lehrer gelegentlich beibringen soll, mich bey Ihnen durch einen Vortrag zu rechtfertigen, den ich am 8. November 1787 gerade über den Gegenstand gehalten habe, durch dessen Bearbeitung ich der auch von mir zu befördernden Aufklärung Eintrag zu thun, von Ihnen in den besten Absichten beschuldigt werde. Ich bemerke nur, daß ich Festtage und andre außerordentliche Veranlassungen ausgenommen, stets immer der Ordnung nach, des Sonntags über die Evangelien, des Dienstags über die Episteln predige, und da ich nichts übergehe, und mich immer getau an den Text halte, nie eine

Wahl

Wahl in Ansehung des Gegenstandes habe, der von mir vorgetragen wird, sondern diesfalls gänzlich von den Evangelisten und Aposteln abhange.

*) Da ich nun seit der letztern Hälfte von 1787. über die Bergpredigt Jesu predige, so konnte ich nicht umhin, auch von derjenigen Sache zu reden, die ich Ihnen ikt nicht nennen mag. Denn wenn Sie nachzusehen belieben, werden Sie finden, daß wenigstens Matth. V. 3. 10. 19. VI. 10. VII. 21. den Vortrag derselben schlechterdings verlangen. Damals war ich am Ende der sogenannten Seeligpreisungen, und wählte Matth. V. 3. — 12. zum Texte, um von dem Reiche Gottes als dem Inhalt der Seeligpreisungen Jesu zu reden. Hier ist die Rede, genau, wie ich sie gehalten habe. Was ich noch zu sagen habe, will ich versparen, bis Sie sie gelesen haben.

A 5

Die

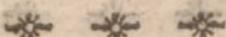
*) Es kann sich also fügen, daß ich zuweilen Jahre lang auf einen Gegenstand nicht wieder zurückkomme, und kann sich fügen, daß ich oft nach einander über denselben Gegenstand rede. Das Predigen in Serie (über einen ganzen Thell der heiligen Schriften) will noch empfiehlt sich auch an Kirchen, wo mehrere Prediger sind, durch Gründe, die die Pastoralklugheit und Kollegialische Dekkateche lehrt. Sapienti sat-



Die nun vollendete Betrachtung der Seeligprei-
sungen Jesu und die nun noch einmal wiederholte
Vorlesung derselben hat uns, wie ich hoffe, über-
zeugt, daß Jesus alle diejenigen Personen, die
Er seelig preist, im Grunde mit derselben Sa-
che, wenn gleich unter abwechselnden Ausdrücken, trö-
stet, und daß diese Eine Sache, deren Erwartung
sie alle stärken und erheben soll, nichts anders als
das himmlische oder göttliche Reich ist. Auf
das himmlische Reich bezieht sich wohl vornem-
lich der Trost, den Jesus den Leidtragenden oder Trau-
renden verheißt. Das himmlische Reich ist wohl
das verheißne Erbland, das bessre Kanaan des Isra-
els Gottes, das den Sanftmütigen auf der neu-
en Erde zu Theil werden soll; dort wird der
Hunger und Durst nach Wahrheit und Vollkom-
menheit noch weit vollständiger als in dem gegen-
wärtigen Leben befriedigt werden; dort vorzüg-
lich wird den Barmherzigen von Gott Barmher-
zigkeit wiederfahren; dort werden die reinen Her-
zen zum Anschauen Gottes gelangen; dort wird
es erst ganz offenbar werden, welche Vorzüge mit
dem ehrenvollen Namen von Söhnen Gottes ver-
bunden seyn werden, den sich die Friedenstifter
und Seegenverbreiter zu versprechen haben sol-
len; und ganz ausdrücklich verheißt Jesus den Ar-
men, die reich an Glauben sind, und den um der

Ges

Gerechtigkeit und um Seinetwillen Verfolgten dieses himmlische Reich. Die Seeligpreisungen beginnen und schließen sich mit Ankündigung und Verheißung derselben Sache. Es ist also eine Sache von Wichtigkeit, daß wir bestimmte Begriffe von einer Sache haben, deren Erwartung dem Menschen Kraft zur Ausübung der schönsten und schwersten Tugenden, und zur Beharrlichkeit in diesen Tugenden geben soll. Wir haben uns nun zwar, schon bei Betrachtung jeder einzelnen Seeligpreisung Jesu, über diesen Gegenstand ausgebreitet. Da indessen die Lehre der heiligen Schriften von dem himmlischen Reiche noch lange nicht allgemein verstanden, ja sicher, wo sie nicht ganz verstanden wird, mißverstanden wird, und man sich gewöhnlich dabei nur im Allgemeinen und ohne alle nähere Bestimmung das ewige Leben, die zukünftige Seeligkeit denkt, welches ein viel zu allgemeiner (abstrakter) Begriff ist, als daß man sich von demselben diejenige Wirksamkeit auf das menschliche Herz versprechen könnte, die Jesus von dem Glauben an das himmlische Reich erwartet, so wird es nützlich seyn, wenn wir dem in den Seeligpreisungen Jesu liegenden einfachen Hauptgedanken, nemlich eben der Verheißung des himmlischen Reiches noch einmal unsre Aufmerksamkeit wiedmen, und uns bestreben, derselben mehr



mehr Wirksamkeit auf unser Herz zu verschaffen. Die Lehre von dem himmlischen Reiche, so wie wir sie in den heiligen Schriften selbst finden, wird also der Inhalt unsers heutigen Vortrags seyn.

Göttlicher Lehrer, Jesus Christus, wichtig genug machst du uns die Kenntniß und gewisse Erwartung des himmlischen Reiches. Du lehrest deine Jünger den himmlischen Vater bitten, daß es bald zum Seegen der Menschheit kommen möge. Du erhebest ihren Sinn und stärkest ihren Muth durch Verheißung derselben. Du heilst sie, mehr darnach, als nach allem andern trachten. Verleihe uns eine deutliche und richtige Einsicht, in diesen Hauptgedanken deiner Lehre. Schließe uns die dir so heiligen, und mit deinem Ansehen bestätigten Aussprüche der Propheten über diese seegenvolle Anstalt auf, damit wir wissen, wessen wir uns einst bey dir gefälligen Gesinnungen und einem dir gefälligen Wandel zu erfreuen haben, und von welcher Seeligkeit wir uns ausschließen, wenn wir Dir, du Heiliger und Gerechter, missfallen. Gieb also diesem Vortrag überzeugendes Licht und eindringende Kraft! Laß den Verehrer des göttlichen Wortes dasjenige recht erkennen, was allein ihn über die Erde zu erheben vermag,
und

und allein ihm Lust und Trieb, alles Gute zu thun, und standhaften Muth, alles Böse dafür zu erdulden, geben und erhalten kann. Neues Licht gehe ihm auf über dein göttliches Wort! Von neuem freue er sich um dieses himmlischen Reiches willen, dein Jünger zu seyn, und rufe, mittlerweil sich andre an deinen Aussprüchen ärgern, oder dieselben verhöhnen, gerührt in deinen Himmel hinauf: "Herr! zu wem wollte ich gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens.,,

Einfach und allgemein verständlich ist der Begriff eines Reiches. Wo jemand regiert, das heißt, Gesetze giebt und handhabt, und die übrigen gehorchen, da ist ein Reich oder eine Regierungsanstalt. In den uns bekannten menschlichen Reichen regiert entweder ein Fürst, dem das Recht der Geburt, oder die Wahl der Edeln des Volkes, oder das Recht des Stärkern diesen Vorzug giebt, oder es regiert eine Gesellschaft der Vornehmsten der Nation, denen das Volk die höchste obrigkeitliche Gewalt anvertraut, oder die sich das Recht erworben haben, auch ohne Zustimmung des Volkes bei eintretenden Sterbefällen sich ihre Mitregenten zu wählen.



Nun haben alle menschlichen Reiche auch die vollkommensten, die wir kennen, ihre großen Mängel und Fehler, denen durch Menschen niemals ganz abgeholfen werden kann.

Entweder besitzt der Einzelne, oder die Gesellschaft, bey der die höchste Gewalt im Lande steht, gesetz auch daß dem Regenten oder der Gesellschaft von Regenten Weisheit und Güte nicht abgesprochen werden kann, nur eine eingeschränkte Macht; bey allem guten Willen, und bey aller richtigen Einsicht in die Bedürfnisse des Landes und in dasjenige, was denselben angemessen ist, können sie doch bey weitem nicht alles Gute thun, das zu thun wäre, das sie selbst gerne thäten und zu thun wüßten, indem ihre Kräfte bey weitem nicht dazu hinreichend sind; auch ist der Kreis ihres Reiches, in welchem ihr Befehl gilt, nur enge begränzt, und unzählige Menschen haben keinen Genuss von den wohlthätigen Anstalten ihrer Regierung.

Oder die höchste Gewalt im Lande ist zwar mächtig, und besitzt große Einsicht; aber diese Macht und Einsicht wird zur Unterdrückung des Volkes missbraucht, und die Regierung artet in Tyrannie aus.

Oder die höchste Gewalt ist in den Händen eines zwar mächtigen und gutgesinnten, aber von Seite des Verstandes schwachen Fürsten, oder einer

sol-

solchen Gesellschaft von Regenten; dieser beschränkte Verstand kann also mißleitet, und durch böse Menschen, die sich hinlänglich zu verstehen wissen, getäuscht werden; alsdann entstehen dieselben Nachtheile, die eine tyrannische Regierung begleiten.

Ober wenn auch die höchste Gewalt Macht, Weisheit und Güte besitzt, so fehlt doch immer viel, daß sie es in einem hinlänglichen Grade besitzen sollte, um jede Ungerechtigkeit in dem Lande zu verhindern, und jeden einzelnen Bürger und Unterthan so glücklich, als er es werden kann, zu machen.

Ober man denke sich auch die höchste Güte, Weisheit und Macht, deren die menschliche Natur fähig ist, in einem Regenten oder einer Gesellschaft von Regenten vereinigt, so ist doch um der Sterblichkeit willen, deren die Menschheit unterworfen ist, auch die vortrefflichste Regierung dem Wechsel unterworfen; der beste Fürst regiert höchstens ein halbes Jahrhundert, und muß oft sein Reich einem schwachen oder übelgesinnten, von Vorurtheilen oder von Leidenschaften beherrschten Nachfolger überlassen; und so wechseln auch stets die Mitglieder einer regierenden Gesellschaft.

Es ist also nicht möglich, daß die Menschheit je durch irgend eine menschliche Regierung von der

gez.

gewöhnlichen Art vollkommen und daurend glücklich werde; und wenn es auch je dazu kommen könnte, so hätten doch die unzählbaren Geschlechter der Menschen, die vor dieser Zeit gestorben wären, selbst die besten und weisesten Menschen nicht ausgenommen, keinen Genuss von dieser Regierung.

Soll also das Menschengeschlecht jemals ganz und auf immer glücklich werden, so muß es durch einen vollkommen weisen, durchaus guten und gerechten, und alles vermögenden König regiert werden, der über alle Völker und auf ewige Zeiten herrscht, und dabei noch die Macht besitzt, die guten und weisen Menschen der vorigen Zeiten in das Leben zurückzurufen, um sie an der Glückseligkeit seines Reiches Theil nehmen zu lassen.

Läßt sich kein solcher König oder eine solche Gesellschaft von Regenten — (doch ist wohl unter einem sehr weisen und sehr guten Könige die monarchische Verfaßung die vortrefflichste) * läßt sich, sage ich, kein solcher König jemals erwarten, so ist auch das Menschengeschlecht zu keiner

* Dies darf hoffentlich auch in einer republikanischen Verfaßung ohne Bedenken gesagt werden.

ner vollkommenen Glückseligkeit bestimmt, so wird es immer ungefähr so gut und so schlecht wie jetzt um das Wohl der Menschheit stehen. So viel ist, wie mich dünkt, klar und gewiß, wenn auch keine Bibel in unsren Händen wäre; unabhängig von allem Ansehen heiliger Schriften sind diese Beimerkungen, und darum nicht minder einleuchtend wahr für jeden, der nachdenken will und kann.

Nun lassen uns aber die heiligen Schriften, die wir verehren, erwarten, daß das Menschengeschlecht noch vollkommen werde glücklich werden; sie kündigen uns an: Es werde noch eine von allen Fehlern menschlicher Regierungen freye Verfaßung, deren Urheber und Veranstalter der Schöpfer und Versorger des Menschengeschlechtes selbst sey, zur Wirklichkeit kommen, in welcher unter der Regierung eines von Gott in seine Würde eingesetzten, und mit göttlicher Weisheit, Güte und Macht ausgerüsteten Königs allen Weisen und Guten, Gerechten und Frommen aller Zeiten und Völker eine unzerstörbare, und also auch nicht einmal vom Tode gefränte Glückseligkeit auf immer zu Theil werden solle. Diese zu erwartende bessre Verfaßung heißt das himmlische oder göttliche Reich, weil sie allen menschlichen Regierungsanstalten entgegengesetzt ist, und an (Briefe. Zweyte Hälfte.) B Vor



Vortrefflichkeit über sie alle unendlich erhaben seyn soll, weil kein Mensch, sondern der Schöpfer und Versorger der Menschen selbst der Stifter derselben seyn soll, weil sie durch keine menschlichen Kräfte zu Stand gebracht werden kann, sondern unter Gottes unmittelbarer Veranstaaltung und Mitwirkung zu Stand kommen soll, weil der König dieses Reiches nicht von Menschen, sondern von Gott selbst zum Könige gemacht werden, und mit göttlicher Vollmacht, eben so wohltätig, eben so weise, eben so nachdrücklich wie Gott selbst regieren soll.

Einen Begriff von dieser Verfassung geben uns die heiligen Schriften durch Erzählung der Art und Weise, wie Jehovah das israelitische Volk behandelte und regierte. Wir sehen da eine eigentlich göttliche Gesetzgebung und Handhabung der gegebenen Gesetze, eine eigentlich göttliche Beschützung dieses Volkes. So soll einst eine allgemeine re ähnliche Verfassung die Guten und Frommen aller Völker auf ewig beglücken. Ja auch die Frommen derjenigen Zeiten, die diese Anstalt nicht erlebten, sollen an dem Seegen derselben Anteil bekommen.
Dies ist's, was schon in jenem dem Abraham ges-

gegebenen göttlichen Ausspruch liegt, den uns die heiligen Schriften aufbewahren, daß durch Abrahams Nachkommenschaft alle Völker der Erde gesegnet werden sollen.

Dies ist, was in der Folge; als die Regierung eines Königs in die Verfassung des israelitischen Volkes aufgenommen ward, dem Davidischen Hause versichert worden ist, als der göttliche Ausspruch an David geschah: „Dass die königliche Würde auf ewig bey seiner Nachkommenschaft bleiben sollte.“

Dieser Ausspruch schien zwar eher zu sagen: „Dass eine ununterbrochene Reihe von Königen sich auf ewige Zeiten auf seinem Throne erhalten würde.“ Merkwürdig ist es aber, daß David diesen Ausspruch vielmehr auf einen Einzigsten aus seiner Nachkommenschaft deutete, der einst ewig herrschen, und so den Ausspruch erfüllen würde. Und wie dachte sich David die Möglichkeit einer solchen ewigen Regierung? Er hatte, wie Abraham, den Glauben, Gott könnte auch wohl von den Toten erwecken, und dachte also, dieser sein Nachkommeling würde wohl sterben, aber nicht im Grabe bleiben, ja nicht einmal verwesten, sondern Gott würde ihm bald nach seinem Tode einen Weg zum Leben öffnen.



So blickte er denn oft in die Zeiten der Regierung dieses seines großen Nachkommings hinaus, und flehte Gott in seinen heiligsten Stunden, seinem Volke bald diesen König zu senden:

„Gott, gib dein Gericht dem Könige, flehte er,
„und deine Gerichtsbarkeit dem Königsohne.
„Nach Gerechtigkeit wird er dein Volk, und deinen Unterdrückten nach Willigkeit richten. Man wird dich verehren, so lange die Sonne und der Mond währt, von Kind zu Kindeskind. Zu seiner Zeit wird blühen der Gerechte, und großer Friede, bis der Mond erbläst. Sein Ruhm wird auf die Nachkommen reichen, so lange die Sonne dauert. Alle Völker werden durch ihn gesegnet werden, und ihn seelig preisen.“

Eben so verstanden auch die Propheten, die nach Davids Zeit lebten, diesen göttlichen Ausspruch von einem einzigen Sohne Davids, und erhielten darüber neue bestätigende Aussprüche. Sie kündigten an: „Ein Zweig aus Isaia's Stamm würde aufgehen, der göttliche Einsicht und Kraft besitzen, und unpartheyisch und unbestechlich richten würde; er würde den Tod auf ewig verschlingen; Seine Erlösten würden ewige Freude und Wonne genießen, und Schmerz und Seufzen würde weg müssen.“

Dies

* * *

Dieser große Davidssohn ward darum auch so gar in und nach der Zeit des Aufenthalts der Israeliten in Babylon, da das dävitsche Haus nicht mehr auf dem Throne saß, und keine Wahrscheinlichkeit hatte, wieder auf den Thron zu kommen, noch immer mit derselben Zuversicht und Stärke, wie in früheren Zeiten, angekündigt, und eine so seelige Zeit ausdrücklich versprochen, daß nur das Bild der Neubelebung bürger Gebeine stark genug schien, um das Unerwartete, Unmöglichscheinende und dabei Unaussdenklich herrliche derselben würdig zu bezeichnen. Vorzüglich deutlich und bestimmt drückte sich Daniel über dieses göttliche Königreich aus, das in den spätesten Zeiten zu Stand kommen würde, wann alle menschlichen Reiche, die nach Gottes Rathschluße auf dem Schauplatze der Welt auftreten sollten, ihre Rollen würden ausgespielt haben. „Gott vom Himmel, „sagt er, wird dann ein Königreich aufrichten, „das nimmermehr zerstört wird, und sein Königreich wird auf kein ander Volk kommen. Es wird alle menschlichen Königreiche zerstören, „und zerstören; aber es wird ewiglich bleiben.“

Dies ewig dauernde Königreich, das Daniel den Königreichen der Welt entgegen stellt, diese



letzte, vollkommenste, zum Heil der Menschheit abzweckende Weltmonarchie, sagte der himmlische Vöte der Maria, würde ihrem Sohne, dem Sohne des Höchsten zu Theil werden; Ihm würde Gott der Herr den Thron seines Vaters, David, geben; Er würde ein König seyn über das Haus Jakob ewiglich, und seines Königreichs würde kein Ende seyn.

Diese seelige Anstalt kündigte Johannes dem israelitischen Volke als nahe an, weil der von Gott bestimmte König, der diese Anstalt ausführen sollte, bereits unter ihnen lebte, und nur angenommen oder als der Seegen Abrahams und als Davids Thronerbe anerkannt werden durste, um alles, was die Propheten von dieser seligen Zeit verhießen, in Erfüllung gehen zu sehen. Diese Anstalt wars, worauf Jesus in unserm ganzen heutigen Texte die Guten und Frommen im Volke vertröstete. Sie war im Grunde der Inhalt seiner ganzen Lehre, so wohl im Kreise seiner Jünger, als in vermischtten Volksversammlungen. Wollen wir den Unterricht, den Er den Menschen gegeben hat, unter Einen allgemeinen Begriff bringen, so können wir uns nicht kürzer und richtiger ausdrücken, als wenn wir sagen: „Er verkündigte das göttliche Reich.“

Nach-

Nachdenkend hören wir Ihn einmal sagen: „Wem soll ich das himmlische Reich vergleichen?“ Er fühlte selbst die Schwierigkeit, würdig von dieser göttlichen Unstalt zu sprechen; in der ganzen Natur suchte Er schickliche Bilder auf, um die Beschaffenheit dieses Reiches zu bezeichnen, und in den Faßungskreis der Menschen zu bringen.

Um Ende geschah, was der Geist der Weissagung längst vorhergesagt hatte: Jesus gelangte in der That zu einer göttlichen Herrschaft, und gelangte zu derselben gerade durch dasjenige Mittel, das ihn auf immer derselben zu berauben schien. Durch das Leiden des Todes ward Er gekrönt mit Preis und mit Ehre. Das Volk verwarf und tötete Ihn; aber Er ward nicht im Grabe gelassen; Gott gab nicht zu, daß Sein Heiliger verwesete; Er erweckte Ihn vom Tode, entnahm Ihn der Erde, die Ihn verwarf, und erhob Ihn in den Himmel, wo Er in göttlicher Majestät herrscht, und bald nach Seiner Erhöhung Proben Seiner Regierung gab. Doch entsprachen diese Proben noch lange nicht allem, was die Propheten von der herrlichen Regierung des großen Davidssohnes versiehen hatten. Darum sagten auch die Bevöl-



mächtigsten des erhöhten Herrn, die Apostel: Er werde sich einst in der göttlichen Würde, die Er ißt bekleide, öffentlich zeigen, und alsdann alles in Erfüllung bringen, was der Mund der heiligen Propheten Gottes von Weltbeginn an verheißen habe. Er werbe alsdann wirklich alle Geschlechter der Erde segnen, und das Schicksal aller Menschen, der Lebendigen und Gestorbenen, der Gerechten und Ungerechten gerecht und gütig und unwiderruflich entscheiden. Bey diesem ihrem Herrn, der zukünftig ist, zu richten die Lebendigen und die Todten in seiner Erscheinung und in seinem Reiche, beschwuren sie die Menschen, daß ungöttliche Leben zu verläugnen, und züchtig, gerecht, und gottseelig in dieser Welt zu leben, in Erwartung der Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes, und des Heilandes, Jesu Christi.

Wir sehen aus allem diesem, daß das göttliche oder himmlische Reich nicht blos ein allgemeiner Begriff ist, der nur überhaupt die Seeligkeit des zukünftigen Lebens oder das ewige Leben bezeichnen soll, sondern daß dadurch die genau bestimmte, obgleich unausdenkliche Seeligkeit bezeichnet wird, welche einst die Regierung jenes verheißenen göttlichen Königs begleiten wird, der bestimmt ist, alle Völker der Erde, das heißt, die Guten,

Ges-

Gerechten und Frommen aus allen Völkern der Erde zu seignen, und auf ewig zu beglücken. Wir müssen also bey dieser Sache an eine eigentliche Reichsverfassung, an einen eigentlichen, persönlichen König, an einen Umgang dieses Königs mit seinen Reichsgenoßen, an eine Gesetzgebung, an eine Handhabung dieser Gesetze, an königliche Anstalten, königliche Belohnungen, Aemter, Bedienungen, an Geschäfte und Erholungen von diesen Geschäften, an eine Unterordnung der verschiedenen Stände, an eine königliche Aufsicht über alles, mit einem Worte an eine eigentliche Regierungsanstalt denken; nur müssen wir jeden Gedanken an die Unvollkommenheiten menschlicher Regierungen entfernen, und dem göttlichen Reiche alle Vollkommenheiten geben, die sich bey einer Regierung denken lassen, und bey menschlichen Regierungen nicht gefunden werden: Dass zum Beyspiele jeder in dem göttlichen Reiche an seiner Stelle seyn, dass kein Verdienst misskennt und zurückgesetzt, dass nur der vorzüglichsten Tugend, nur der vorzüglichsten Weisheit und Güte Gewalt anvertraut werden wird, dass kein Schmeichler auf den König einen schädlichen Einfluss wird haben können, dass jeder bey dem Dienste, bey dem er angestellt ist, des Lebens



bens froh, und immer froher werden, daß dem
Blicke des Königs nichts entgehen, daß der König
nicht der Unterdrücker, sondern der Beglückter
seines Volkes seyn, daß das Volk nicht ihn, son-
dern er das Volk erhalten, und vornehmlich, daß
König und Volk unsterblich, und die Glückselig-
keit dieses Reiches unzerstörbar seyn wird. Erst
dann, wann wir uns darunter etwas so Bestimmtes
und Eigentliches denken, wann wir uns mit
dem Gedanken innig vertraut machen: Der Ge-
rechte und Fromme wird für seine Rechtschaffen-
heit und Frömmigkeit damit belohnt werden, daß
er in die Gesellschaft der Guten und Frommen aller
Zeiten und Völker aufgenommen, und mit ihnen
allen der unmittelbaren Herrschaft des weisesten,
besten und mit göttlicher Macht ausgerüsteten
Menschen und Beglückers der Menschheit überge-
ben werden wird, um unter seinem mächtigen,
gerechten und huldreichen Scepter der reinsten,
höchsten und unveränderbarsten Glückseligkeit zu
genießen, daß der Gerechte und Fromme einen
seinen Wünschen und Kräften völlig angemessenen
Wirkungskreis empfangen wird, in welchem er
nicht durch Neid und Eifersucht gefränkt und ge-
hindert, sondern vielmehr von jedem unterstützt
werden wird, daß er mit allen guten und edlen
Menschen aller Zeiten und Völker in der bewun-
derns-

vernswürdigsten Verfaßung zu einem Zwecke, zu
des göttlichen Königs Ehre und der Menschheit
Heil mitwirken; und ihrer Freuden der Freundschaft
und Liebe, und des Genusses sich stets und schnell
vermehrender Kenntniß kein Maß und Ziel vor
sich sehen wird — erst dann, wann wir uns dieses
alles so bestimmt und eigentlich vorstellen, und
um der Glaubwürdigkeit der göttlichen Aussprü-
che willen gewiß erwarten, erst dann kann und
wird es Einfluß auf unsre Gesinnungen und uns-
ser Betragen haben, erst dann werden wir uns
alles Ernstes befleßen, uns der Aufnahme in die-
se vortrefflichste Gesellschaft, den Kern der Mensch-
heit, würdig, und des Genusses der Wahrtheile,
die mit dieser Aufnahme verbunden sind, fähig
zu machen.

Zugleich sehen wir, was diejenigen thun, die den
Glauben an diese göttliche Anstalt verdrängen
wollen; und die Erwartung derselben für Thot-
heit erklären. Nicht nur steht ihre Denkensart
und ihr Betragen im dem vollkommensten Widers-
spruch mit der Denkensart und dem Betragen des
Herrn, der bey jeder Gelegenheit von den Pro-
pheten des alten Bundes als von göttlich bevolla-
mächtigten Personen, und von ihren Aussprü-
chen, als von heiliger Wahrheit redete, und ge-
rade



rade auch ihre Aussprüche von dem ewigen Reiche des göttlichen Messias aus Davids Stamm mit Seinem Ansehen bekräftigte, sondern sie rauen den Menschen gerade diejenige Wahrheit, die ihm Kraft zu den schönsten und schwersten Tugenden geben soll, Kraft zu ruhiger Gelassenheit bey gewaltthätiger Unterdrückung der Unschuld, des Rechts und der Wahrheit, Kraft, seinem sittlichen Gefühle und dem göttlichen Worte in jedem Falle getreu zu bleiben, Kraft zu unermüdeter Wirksamkeit im Guten, Kraft zur Standhaftigkeit in der Tugend bey Erfahrung des Hasses der Lasterhaften, Kraft, für das Gute, und für den Besten aller Guten, für Jesus, das Außerste zu tragen und zu dulden. Das ist es, was sie dem Menschen rauben, indem sie ihn bereuen wollen, dieses himmlische Reich, das Reich des Messias werde nie zur Wirklichkeit kommen, ja wohl gar die Lehre von dieser göttlichen Anstalt für anständig und unchristlich erklären.

Und was setzen sie denn an die Stelle dieser seegewöllen göttlichen Anstalt, deren Erwartung den Christen im Leiden stärkt, zum Guten begeistert, aber die Erbe erhebt? Was geben sie den Menschen für das, was sie ihnen rauben? Geben sie ihnen etwas noch Wortreicheres, Gottwürdigeres, Trostvolleres, als die Lehre von der See-

seeligung der Menschheit durch einen von Gott gesetzten, unsterblichen und Unsterblichkeit gebenden, Tugend belohnenden, Laster bestrafenden Kdwig, der sich selbst dem härtesten Tode freywils lig unterzog, um in den Stand gesetzt zu werden, die Menschheit vollkommen und auf ewig zu beseeligen? So viel ich weiß, setzten sie uns zur Zeit noch nichts dafür an die Stelle das nur eben so viel Kraft und Glaubwürdigkeit hätte. Und wir wollten den Verhöhnern desseß, was jedem Freunde der Tugend schon darum heilig seyn soll, weil es das menschliche Herz veredelt, und die schönsten und schwersten Tugenden zeugt, wir wollten ihnen, die uns nicht einmal den mindesten Ersatz für dasjenige geben, was sie uns verächtlich machen wollten, mehr Gehör geben, als den heiligen Menschen Gottes, die geredet haben, getrieben von dem heiligen Geist, mehr Gehör geben als Jesu, dem Munde der ewigen Weisheit? Mein, möge auch von diesen heiligen Menschen und von Jesus abtreten, wem die Lehre von dem himmlischen Reiche eine harte Rede ist, die er nicht hören mag! Wir, die wir nichts kennen, was uns so viel Kraft zur Tugend und im Leiden gäbe, wir sind entschieden, wir bleiben, und sagen zu Jesus: „Herr, zu wem wollten wir gehen? Du hast „Worte des ewigen Lebens, — und Jesus rüst uns



uns zu: „Seelig sind, die das Wort Gottes
„anhaben und es bewahren! Himmel und Erde
„werden vergehen, aber Meine Worte werden
„nicht vergehen, ihre Wahrheit wird Himmel und
„Erde überleben.“ Sie werden mich nicht im Verdacht haben,
dass ich in dem letzten Abschnitte dieser Rede
Sie selbst habe abkanzeln wollen? Und wer-
den keine Befürchtungen verlangen, dass ich sie
Ihnen genau so mitgetheilt habe, wie sie damals,
also zu einer Zeit, da Sie mir noch völlig un-
bekannt waren, gehalten ward? Mich dünkt,
ich durfte nichts daran ändern, wenn ich Ihnen
von meinem öffentlichen Vortrag der Lehre, die
der Gegenstand dieses Briefes, und der Inhalt
jener Rede ist, getreue Rechenschaft geben woll-
te. Jenen letzten Abschnitt sollten Sie aber,
glaube ich, selbst vertreten können, weil auch
Sie, wenn Sie Prediger wären, und über denselben
Text zu predigen hätten, sagen müssten:
„Der Glaube an ein göttliches Reich — was
dieses nun auch sey — soll nach Jesus Lehre den
Menschen Kraft zu den schönsten und schwersten
Tugenden geben; wer also den Glauben an die-
se Sache schwächt, die vorausgesetzt, dass Je-

sus

„sus göttliche Wahrheit vortrug, die höchste
Glaubwürdigkeit hat, der schwächt einen viel-
leicht nicht zu ersezenden Beweggrund zur Aus-
übung der schönsten und schwersten Tugenden.“
In dieser, so viel ich einsehe, nicht unlogisthen
Voraussetzung trug ich also um so wetiger Be-
denken, die Bemerkung des letzten Abschnitts
meiner Rede, die sich dem aufmerksamen Leser
des Textes ungesucht darbieten muß, in der Kopie
stehen zu lassen, und ich hoffe, damit Ihre
Willigkeit auf keine zu harte Probe gesetzt zu haben.
Dagegen gestehe ich Ihnen aber auch, daß ich kein
Recht habe, mich zu beklagen, wenn jemand,
der mit jenem Hauptgedanken der Seeligpreisun-
gen Jesu andre Begriffe verbindet, bey Bear-
beitung desselben Gegenstandes jene Bemerkung
auf eine seinem System angemessne Weise, mite-
hin als eine wenigstens scheinbare Rüge des mei-
nigen vorträgt. Wir heben also dies ein für
allemal gegen einander auf, und lassen einander
das Recht, aus gegebenen Prämissen, die freylich
vielleicht unrichtig seyn können, folglich sich der
Prüfung unterwerfen müssen, richtige Folgerun-
gen zu ziehen. Hanc veniam damus petimusque
vicissim. Erlauben Sie mir izt nur noch, jener
Rede einige Gedanken, die nicht an das Volk,
sondern an Sie gerichtet sind, bey zu fügen.

Ich

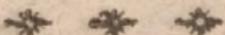


Ich gebe Ihnen gerne zu, daß die Hauptidee meiner Rede damit, daß ich sie meiner Ueberzeugung gemäß vortrug, noch nicht erörtert und bewiesen ist, und daß noch weit mehr dazu gehört, um sie allen exegetischen Zweifeln zu entziehen; denn diese sind, wenigstens für den, dem die Sache glaubwürdig seyn würde, wenn sie exegisch erwiesen wäre, hier allein von Gewicht. Es konnte mir aber auch keinen Augenblick eingesallen, zu glauben, daß diese kurze Rede das große Thema erschöpfe, oder daß damit die Sache vor Gelehrten nun ausgemacht sey. Da ich also diese Anmaßung, deren Beymessung noch etwas mehr als die größte Unbilligkeit wäre, nicht mache, sondern förmlich ablehne, so darf ich auch verlangen, daß Sie sich keine weitere Mühe geben, mir oder andern zu zeigen, daß ich diese Anmaßung nicht machen kann.

Meine Absicht bey der Mittheilung dieser Rede geht nicht weiter, als: Ihnen, wo möglich, nicht meinetwegen, sondern Ihrer selbst wegen, günstigere Begriffe von der Würde und Menschlichkeit der Sache, gegen die Sie eingenommen sind, beyzubringen, und Sie zu ersuchen, mir künftig keine andre Meynung diesfalls zuschreiben, als diejenige, die in dieser Rede,

wie ich glaube, deutlich und bestimmt genug enthalten ist, und zu der ich mit der größten Freude stehe.

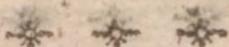
Sch will nichts von Ihnen erschleichen, wenn ich es auch könnte; aber Gerechtigkeit darf ich fordern, und von jedem gerechten Menschen erwarten, und Sie werden sie mir nicht verweigern; jede kräzere Vorstellung von eines andern Denkensart ist aber eine wahre Ungerechtigkeit, und erlauben Sie mir, edle Freymüthigkeit mit Freymüthigkeit zu erwiedern, kein ehrliches Beziehmen, so bald der andre seine eigentliche Meynung irgendwo unmizverstehbar vorgetragen hat, und das Kraze und Unwürdige nicht darin liegt, das man ihm und seiner Vorstellung lieb. Kein edler Denker, der diejenige feinere Ehrlichkeit und Redlichkeit besitzt, ohne die man sich aus der Klafe der rohern Menschen nicht loskaufen kann, wird sich diese Ungerechtigkeit zu Schulden kommen lassen; er wird eher noch, wo es immer angeht, die Denkensart des andern verzedeln, und ihr eine größere Würde geben, als ihr der andre nicht zu geben im Stande war; ich verlange zwar dies letztere nicht; ich verlange nur richtige Assumption meiner Begriffe, nicht Verschönerung derselben; wenn ich mich also von
(Briefe. Zweyte Sälste.) E allen



allen chiliasmischen Träumereyen, die ihren Fuß
in Dinge setzen, die sie nicht gesehen haben,
und wofür sie keinen glaubwürdigen Gewährmann
anführen können, gänzlich lossage, so kann ich
es nicht anders als für ungerecht erklären, wenn
diejenigen Vorstellungen von dem göttlichen Reis-
che, die nur aus den Aussprüchen Jesus, und
der Propheten und Apostel geschöpft sind, mit
jenen ausschweifenden Grillen, denen es an Licht,
an Geschmack, an Adel, an Würde, und an
weisem Zwecke meistens gleich fehlt, und von de-
nen ich nirgends und niemals mit Bewunderung
oder auch nur mit Achtung sprach, über die ich
überall kein Wort verlor, in Eine Kategorie ge-
setzt, oder doch nicht von ihnen, wie es sich
gebührte, gehörig unterschieden werden. Sind
diese Vorstellungen unrichtig, so schadet es darum
der guten Sache nicht, wenn man sie schon nicht
zur Karikatur verzerrt, sondern in demjenigen
Lichte zeigt, in welches sie von ihren Urhebern
gestellt sind; im Gegentheil giebt auch hier die
Redlichkeit ein eben so gutes Vorurtheil für die
Güte der Sache, die man verficht, als die Un-
redlichkeit ein schlimmes Vorurtheil erweckt; und
die Irrrenden werden in ihrem Wahne bestärkt,
wann sie sehen, daß man nicht redlich mit ihnen
verfährt.

Nebrius

Uebrigens können Ihnen die gelehrten und ausführlichen Entwicklungen der in jener Rede enthaltenen Begriffe, die in keine Predigt gehören, und sich nicht in ein paar Bogen fassen lassen, schwerlich ganz unbekannt seyn, da sie sich in mehrern bekannten Schriften finden, von deren Verfassern es kundbar ist, daß sie sich zu keinen eiteln Märchen bekennen, und die nach meiner Ueberzeugung Achtung genug verdienen um, wenn sie Unrecht haben, gründlicher, als in Rezensionen oder kleinen Aufsätzen periodischer Schriften zu geschehen pflegt, widerlegt zu werden. Ich enthalte mich also einer weiteren Rechtfertigung meiner Vorstellungen, ob Sie es mir gleich zutrauen dürfen, daß ich nicht aus Unbekanntschaft mit der entgegengesetzten Denkensart eine Unabhängigkeit an diese Begriffe habe, sondern daß ich mir selbst und nothigenfalls auch andern von meiner Ueberzeugung Rechenschaft geben könne, daß ich meinen Glauben, wie es sich gebührt, von Zeit zu Zeit, und besonders auf Veranlassung Ungleichdenkender, einer neuen Prüfung unterwerfe, und daß ich bey Gelegenheit die einzelnen Theile des Inhalts der mitgetheilten Rede auch ausführlicher vortrage, und mit Gründen unterstützen, nicht aber nur immer in Resultaten spreche.



Verhehlen kann ich Ihnen aber auch bey dieser Gelegenheit nicht, daß es mich nicht billig dünkt, wenn man die Denkensart, zu der ich mich in diesem Briefe und jener Rede bekenne, nur einigen Personen, die auf ausgebreitete und tiefe Gelehrsamkeit keine Ansprüche machen könnten, zuschreibt, als wenn noch niemand, der gründliche Gelehrsamkeit besessen, hätte oder noch besäße, auf dieselben Resultate gekommen wäre, und dieselben Begriffe in Schriften und öffentlichen Predigten vorgetragen hätte und noth vortrüge. So klug dieses Ignorieren und Verschweigen seyn mag, so kann ich doch nicht sagen, daß ich Wahrheit auf Unkosten der Wahrheit befördern möchte, oder daß es mir ein Beweis einer guten Sache schiene, wenn man durch Verschweigungen von Wahrheiten etwas gewinnen will.

Da ich in jener Rede unter anderm auch des Propheten Daniel gedachte, so will ich doch nur um ein Beispiel anzu führen, daß auch gelehrtte Männer an einer Denkensart Theil nehmen, die man gewöhnlich auf Rechnung des Mannegels an Gelehrsamkeit setzt, des Neisten hier noch mit wenigem erwähnen, was ein Mann, der in seinem Fache gewiß reise, wohlverdaute Ge-

Ihrs

lehrsamkeit besitzt, noch erst im Jahre 1788,
 von jenen Danielschen Aussprüchen schrieb,
 auf die ich mich bezog. „Dass die Theokratie
 „(eine göttliche Regierung) einst noch gleichsam
 „die Weltreiche verschlingen, oder diese sich in
 „ihr auflösen werden“ ist in Daniels Deutung
 „aber Hauptgedanke. Wie dieses aber geschehen
 „werde, das kann der Ausleger noch eben so we-
 „nig dem Leser zeigen, als es Daniel dem
 „Nebukadnezar zeigte. Der Erfolg muss es
 „lehren. Ohne mir schon eine deutliche Vorstellung
 „machen zu wollen von dem, was in der Welt
 „erst noch vorgehen muss, ehe sich die Theokratie
 „in ihrer vollkommenen Größe zeigen kann, blei-
 „be ich bey dem Gedanken stehen, auf welchen
 „die Deutung selbst am geradesten führt, nemlich:
 „Die Theokratie werde einst noch die Weltreiche
 „gleichsam verschlingen, oder diese werden sich
 „in jener auflösen. Wer sich nun von der Theo-
 „kratie selbst würdige und gottgeziemende Be-
 „griffe gemacht hat, der wird sich auch jene grosse
 „Revolution, die noch erfolgen soll, nicht so
 „vorstellen, wie sich die ausgeartete jüdische Er-
 „wartung das in so mancher Rücksicht missver-
 „standene Messiasreich vorstellt. Er wird sich
 „aber eben so wenig die Vorstellung machen, als
 „ob der Prophet nur von einem geistlich zu ver-
 „stehens

„stehenden Reich spreche, wo er doch offenbar
 „von Weltrevolutionen und ihrer letzten Entwick-
 „lung redet. — Jenes Reich, welches der
 „Himmelsgott stiftet, und wodurch er die an-
 „dern Reiche abthun wird, kann doch wohl kein
 „anderes seyn, als die von allen Propheten so
 „häufig angekündigte Davidische Theokratie. —
 „Auch diese Visionen weisen mit jenen Aussich-
 „ten so viel anderer Propheten auf Einen Gegen-
 „stand der Erwartung, als den letzten und größ-
 „ten. Wie sehr sich da gleichsam die Farben
 „so wohl als die einzelnen Züge des Gemahldes
 „nach eines jeden Standpunkt ändern, so erkennt
 „man doch immer die Hauptsache: Ein Reich
 „Gottes und seines Gesalbten, welchem die Welt-
 „reiche erst den Weg bahnen und dann weichen
 „müssen.“

Freylich muß ich Ihnen dann dagegen auch das
 Geständnis thun, und ich muß es nicht nur,
 ich will es auch gerne: daß ein geistloser Vors-
 trag dieser nach meinem Gefühle unaussprechlich
 erhabenen Lehre ein Salz ohne Würze ist, das
 zu nichts taugt, als daß man es wegwerfe,
 und lasse es die Leute zertreten. Immerhin lasse
 man also denjenigen, der von dieser Sache nicht
 anders als wie ein polemischer Dogmatiker von
 seinem

* * *

seinem theologischen Schulsystem redet, dem diese großen Ideen nur ein Spielwerk der Einbildungskraft, nur eine Art von geistlichem Steckenpferde sind, der diese Ideen nur als bloßes menschliches System emporbringen und andre Systeme damit verdrängen will, der also weder selbst dadurch besser und seeliger wird, noch die, die ihn hören, lesen, und benutzen, dadurch besser und seeliger macht — immerhin lasse man ihn ein Ziel der Verachtung werden, anprellen, sich vergeblich müde arbeiten; ich werde nie sein Sachwalter werden; ich werbe ihn durch eignen Schaden klug und weise werden lassen. Sie edler und erhabener eine Lehre ist, um so unerträglicher muss dem, der Gefühl für ihren Adel und ihre Erhabenheit hat, ein geistloser, unsalbter Vortrag derselben seyn. Sagen Sie also so viel Sie wollen, gegen die Art und Weise, wie zuweilen die große Lehre von dem göttlichen Reiche, die die großen Seelen der Propheten und Apostel — (ich kenne keine größern) — entzückte, vorgetragen worden seyn mag; beschlimmen Sie, so lebhaft, als Sie wollen, gegen das unheilige Feuer, das auch diesfalls zuweilen auf den heiligen Altar der Religion gelegt worden seyn mag; ich werde Böses nicht gut, Finsterniß nicht Licht, Saures nicht süß, Ungewasches-



nes nicht gewaschen heißen; nur sage ich; Die Sache mit Ernst und Würde, mit Wärme und Ueberzeugung in biblischem Lichte vorgetragen, praktisch angedrungen und von allen ungleichartigen Ideen, die sich nicht mit prophetischen und apostolischen Aussprüchen belegen lassen, abgesondert, ist kein Gegenstand von höhnischem Persiflage, oder von stolzer Indignation, wohl aber für Zweifler ein würdiger Gegenstand der Untersuchung, und auf jeden Fall, wie auch die Untersuchung die Sache finden möge, eine herrliche Idee, die keiner gemeinen Seele entstammte, und deren jeder Menschenfreund Realität — oder nicht? — wünschen soll und wird.

Hier haben Sie Ein für allemal meine Erklärung über eine Sache, die uns, wie ich hoffe, noch eben so sehr mit einander vereinigen soll, als sie uns jetzt von einander trennen mag; und hierauf meine Hand bis auf Wiebersehen!

XXII.

Es ist nicht falsche Bescheidenheit — diese hielt ich, seit dem ich denken kann, für das, was sie ist, für eine unleidliche Grimasse eitler Thoren, die heimlich große Ansprüche machen, und aus Schwäche es doch nicht Wort haben wollen — sondern es ist tiefgefühlte Wahrheit, wenn ich versichere: Daß ich bey vieler Liebe für die göttliche Dichtkunst, und bey einem Gefühl für ihre himmlischen und unsterblichen Reize, doch nichts von dem heiligen Feuer der Dichtkunst eigenthümlich besitze, ja nicht einmal dasjenige, was sich in Ansehung der Dichtkunst lehren und lernen läßt, genug inne habe, um mir produktives Dichter-Zalent zueignen zu können, insofern man dasselbe dem Dichter-Genie entgegen zu setzen pflegt, das immer nur sehr wenigen, sehr ausgewählten Seelen zutheil ward, da sich hingegen jenes von jeher unter mehrere Kopfe, die darum nicht alle gesalbte Haupter seyn mußten, vertheilte.



Sie können sich also nicht so leicht, als Sie denken, aus der Schlinge ziehen, und mir, indem ich Sie, aus Gründen, die ich Ihnen so gleich sagen will, auffordere, sich gelegentlich in poetischen Versuchen zu üben, nicht mit der Antwort entschlüpfen: Daß ich gut reden habe, weil ich die Dichtungs-Gabe besitze, die Ihnen gänzlich versagt sey.

Sie kann Ihnen, bey Ihrer mir und jedermann, der Sie kennt, bekannten Kultur, gewiß nicht mehr als mir versagt seyn, und doch bin ich, seit dem ich einen Wirkungskreis erhielt, und in verschichene Verhältnisse mit Menschen kann, schon oft in den Fall gekommen, gereimte und nicht gereimte Verse zu machen, so daß ich schon im Scherz gesagt habe: Es könne leicht noch dazu kommen, daß ich in dem Jahre meiner silbernen Hochzeit, wenn ich so lange am Leben bleibe, ein Bändchen Gedichte für meine Freunde drucken lassen, und an dem Tage des silbernen Hochzeitfestes, als ein zweyter Saul unter den Propheten, unter sie austheilen könne, was ich mir, nur vor zehn Jahren, im Traume noch nicht vorgestellt hätte.

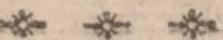
Wie dies kann, will ich Ihnen sagen. Man nimmt zuweilen als Mensch oder als Freund an gewissen
fröhe

* * *

fröhlichen und traurigen Begegnissen andrer Menschen lebhaftern Untheil, und mögte sie gerne diese Theilnahme zur Erhöhung ihrer Freude oder Linderung ihrer Leiden auf eine nicht völlig trivialen und ohne Sensation bleibende oder unschickliche Weise wissen lassen, zumal wenn man mit denjenigen, an deren Schicksalen man als Mensch Theil nimmt, in einigen genauern Verhältnissen steht, oder etwas mehrers für sie als für andere fühlt.

Zu diesem Zwecke scheint, zumal wenn man das Vermögen nicht besitzt, große, wohl ausgedachte, sinnvolle Feste zu veranstalten, beynahe kein schicklicheres Mittel zu seyn, als etwas geschriebenes, das wenigstens die Form eines Gedichtes hat. Vieles darf bey solchen Gelegenheiten in Versen und Reimen gesagt werden, das sich in Prosa kaum mit guter Art sagen ließe und kaum gelesen werden würde. Zumal ernsthafte moralische und religiöse Gedanken, ernsthaft belehrende Winke, feine Insinuationen, die in Prosa vielleicht Langeweile machen würden, oder indiscret scheinen könnten, oder einen fatalen homiletischen Schnitt bekämen, oder kraftlos blieben, können kaum anders als in diesem Gewande gefällig und mit glücklichem Erfolg produciert werden,

thun



thun aber, in dieses Gewand eingehüllt, ihre Wirkung, oder erhalten wenigstens Verzeihung.

Auch hat man etwa edeln Menschen Verpflichtungen, denen man seinen Dank gerne auf irgend eine nicht ganz unbedeutende Weise bezeugen möchte, und vielleicht auf keine andre Weise bezeugen darf, oder, wenn man, wie Lenz sagt, arm wie der Mond ist, der nur von fremder Güte scheint, auf keine andre Weise bezeugen kann.

In allen diesen Fällen ist es mir schon oft moralisches Bedürfniß gewesen, zur Poesie Zuflucht zu nehmen, und sie, wie dort jener Mann, der seinem um Mitternacht von der Straße kommenden hungrigen Freunde nichts vorzulegen hatte, und seinem Nachbar beschwerlich fallen mußte, um etwas Haushbrod anzusprechen.

Freylich würde man vielleicht, wenn man diese Poesien läse, die Bemerkung machen, daß man es ihnen wohl ansähe, daß die von mir um ihren Dienst angesprochene Dichtkunst mir nicht so gleich aufgestanden wäre, und mich ungerne genug, und noch halb im Schlafe bedient hätte. Allein da ich auf den Namen eines Dichters, nie

Ansprüche machte, und mich der Poesie immer nur als eines Mittels zur Erfreitung eines Freunden oder zur Erbauung eines Traurigen, zuweilen auch in meinem Predigtamte, zu besserer Erreichung eines sittlichen und religiösen Zweckes bediente; so wußte ich, daß ich nicht als Dichter, sondern als theilnehmender Freund, als Erdster, (wie Menschen die nicht mehr wissen und können, zu trösten im Stande sind,) als christlicher Lehrer beurtheilt werden, und daß den harten Versen und Wortfügungen, den prosaischen Redensarten, den Abweichungen vom Sylbenmaße und andern Fehlern, die sich nicht mit der Eleganz, und Grazie, mit der glücklichen Leichtigkeit und vollendeten Reife vertragen, die von Poetessen gefordert wird, deren Verfaßer ihre Arbeit dem Publikum mittheilen und als Dichter beurtheilt seyn wollen, um des Zweckes willen, dem diese Versuche untergeordnet waren, und der auf andre Weise nicht wohl zu erreichen war, Nachsicht widerfahren würde.

Außer dem ist es wohl keinem Zweifel ausgesetzt, daß, wenn man sich von Zeit zu Zeit ein wenig übt, man seine Sache immer ein wenig erträglicher macht, und die Fehler die sich anfangs in Menge einschleichen müssen, immer mehr vermeiden lernt.

Ich



Sch theile Ihnen hier einige meiner Versuche mit, die ich mit Absicht von keiner fremden Hand feilen ließ, damit Sie sehen, wie weit man es zur Noth, bey so viel Kultur, als wir beyde uns ohne Unbescheidenheit zuschreiben dürfen, auch ohne eigentliches Dichtertalent, in dieser Art von Geistesprodukten zur Erreichung eines solchen Zwecks, als ich so eben angegeben habe, bringen kann. Sie wurden erst in meinem männlichen Alter auf äußre Veranlaßung gemacht. Ueberhaupt, und dies allein beweist, wie mich dunkt, schon, daß ich höchstens ein erworbenes, aber kein angebohrnes Talent zum Dichten habe, fällt die Epoche meiner Uebung in Poesien erst in die mittlere Zeit meiner männlichen Jahre. In meiner Jugend, ob ich gleich häufig Dichter las, und viele Stellen ihrer Werke auswendig lernte, erinnere ich mich doch nicht mehr als höchstens einige Male, und da noch blos als Nachahmer, poetische Versuche gemacht zu haben. Auch da ich mich nicht mehr unter die Jünglinge rechnen konnte, machte ich nur zur äußersten Seltenheit, und zum Theil nicht ohne Geburtschmerzen, Verse. Erst später kam ich unmerklich, ohne daß ich es eigentlich wollte, ein wenig in die Uebung, meine Gedanken im Nothfall in Versen und Reimen auszudrücken, und ich behaupte

nur

nun, daß Sie es eben so gut, und noch besser als ich, können, wenn Sie nur wollen, und sich durch die ersten Schwierigkeiten nicht abschrecken lassen.

Und wollen sollten Sie, dünkt mich. Denn können wir gleich keine Meisterstücke liefern, und mit den Meistern der Dichtkunst um den Preis ringen, so können wir doch zuweilen durch ein kleines Gedicht, das unsre Empfindungen auf eine nicht völlig geschmacklose Weise ausdrückt, „gute, fromme, frohe Empfindungen veranlassen, „oder einige Tropfen kühlenden Trostes auf brennende Wunden gießen, oder eine Regung der Sehnsucht nach wahrer Gottes- und Christus-Erkenntniß erwecken, oder eine aufbrausende sinnliche Leidenschaft besänftigen, und Interesse für unsichtbare, ewige Dinge ansachen, oder, wenn wir uns auch nicht so hoch erheben wollen, oder Zeit, Ort und Person zu einer hohen religiösen Stimmung nicht passen, so können wir doch zuweilen jemanden durch eine wenn auch nicht immer sehr vorzügliche Poesie, wenn sie nur ein getreuer Abdruck unsers Herzens ist, eine angenehme Stunde machen, und ein gutmütiges Lächeln entlocken, etwa einen Beytrag zur Verherrlichung eines festlichen Tages geben, etwa eine



eine merkwürdigere Begebenheit vor der Vergessenheit schützen, etwa edlern Empfindungen Dauer verleihen, oder Missverständnisse heben, oder goldne Brücken bauen, oder jemanden unsre Achtung, unsre Liebe, unser Mitleiden, unsre Dankbarkeit bezeugen. Und das wollten wir nicht? Zuweilen könnte es sich auch zutragen, daß sich in demjenigen, der durch Verse, so gut er sie ohne angebornes Dichtertalent machen kann, nicht glänzen, aber ersfreuen, wohlntachen, nähren will; unvermuthet eine wirklich poetische Ader öffnete. Sollte aber auch dieses Glück gerade uns nicht beschieden seyn, so scheint doch auf alle Fälle, was ich Ihnen sagte, Ihre Ueberlegung zu vers dienen, deren ich es auch, wie ich glaube, nicht idthig habe, ferner zu empfehlen. Sie lassen mich gelegentlich wissen, was Sie dazu sagen.

I.

**Einem Ehpaaer, das ein einziges
Kind verlor.**

Gott hat ein Vaterherz; Er nimmt nur, um zu
geben;

Erfreun ist Seine Lust, und Lieben ist Sein Leben.
Dies war noch gestern wahr; Ihr glaubtet selbst
es gern;

Nur Gutes hostet Ihr von Euerm Gott und Herrn.
Wer alles Gute kann, und alles Gute will,
Der steht nicht, glaubtet Ihr, bey halbem Geben
still.

Ganz thut Er, was Er thut; Sein Werk verläßt
Er nicht,

Weil zum Vollenden nie es Ihm an Kraft gebracht,
Nicht Jahre nur beglückt, wer ewig kann beglücken;
Und wer Unsterblichkeit kann geben, darf entrücken.
Aus dieser Sterblichkeit das Liebste, was man hat;
Wie schmerzlich weh es thu, gut ist doch stets
Sein Rath.

Kein Erdentod verrückt Ihm seinen großen Plan;
Nur Heyden schänden Ihn durch solchen groben
Wahn.

So dachtet Ihr bis ikt. Klar wars Euch wie
der Tag,

(Briefe. Zweyte Sälste.) D Dass,



Daß, der die Welten schuf, noch mehr als dies
vermag.

Hörts heut' auf, wahr zu seyn, weils Kraft
braucht, es zu glauben?

O laßt Euch, Freunde, nicht der Liebe Hoffnung
rauben,

Die nie noch schamroth ward, wenn sie an Gott
sich hielte;

Ein frohes Hoffen ißt, was heiße Wunden fühlt.

Einst wird noch lauter Preis aus Euerm Mund

erschallen;

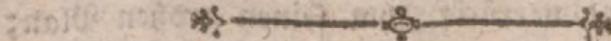
O traut Gott Großes zu! Dies Traun wird Ihm
gefallen;

Dies Traun giebt hohen Werth der Thräne, die
iht fließt,

Und auf die zarte Leich' am liebsten sich ergießt;

Und groß ißt der Sinn: Du nimmst, Gott,
um zu geben;

Erfreun ist deine Lust, und Lieben ist dein Leben.



2.

Einer Mutter, die ein geliebtes
Kind verlor.

Gieb wieder hin dein Kind dem, der es dir
gegeben!

Der Uner schöpflche erschöpfst sich nicht an Leben.
Ihm, nicht der Todten Gott, dem alles Todte
lebt,

Ihm lebet auch dein Kind; aus ihrer Gruft erhebt
Sich neulebendig einst die stumme, kalte Leiche,
Die erst noch mit dir sprach, und ihre warme,
weiche

Nun marmorgleiche Hand mit deiner Hand verbund,
Und kosend ihren Arm um deinen Nacken wand.
Wer ewig wohlthun kann, darf wehthun kurze
Stunden.

Dein Kind hat ausgekämpft, für immer überwunden.
Entronnen ist es schen der Erde heißer Müh,
Entrissen der Gefahr der gift'gen Sünde früh.
Entgegen wird es dir, ein Engel, wiederkommen,
Wann einst der Sterblichkeit auch du wirfst seyn
entnommen.

Nicht trauen wirfst du erst dem hocherstaunten
Blick,
Wirfst Täuschung nennen erst das allzuseelge Glück,



Verklärt dein Kind zu sehn, schön wie der reine
Himmel,
Umschwebt von Kindern, früh gepflückt aus dem
Getümmel
Der leidenschweren Erd'. Kein Lied spricht aus
die Wonne,
Der du entgegenlebst mit jedes Tages Sonne,
Wann von der Seeligen du fest und warm um-
schlungen,
Sie fest und warm umschlingend, ewig nun ver-
drungen
Fühlst jeden Schmerz, womit ihr Sterben ikt
durchsticht
Dein Mutterherz, und den nicht heilet ein Gedicht.
Freu dieser Wonne dich! Kann auch ein Weib
vergeßen
Des Wesens, das ihr Leib neun Monden einst
besessen,
Und dessen Dranggeburt ihr Mutterfreuden schuf?
Pocht an ihr Herz nicht stets der Rückerrinnung Ruf?
Doch sollte auch ein Weib, nicht Mutter mehr,
vergeßen
Des Wesens, das ihr Leib neun Monden einst
besessen,
Und dessen Dranggeburt ihr Mutterfreuden schuf;
Beschlich' ihr Herz nicht mehr der Rückerrinnung
Ruf —

Fürwahr der Herr wird sein doch nimmermehr
vergeßen;

Sein Vaterherz darfst du nach ihrem Herz nicht
messen.

Er bleibt, der Er ist, und der Er ewig war!

Sein Nam' ist Rath und Kraft, ist Held und
Wunderbar!



Einer in Leiden geprüften Mutter.

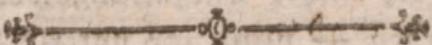
Raum tragbar ist des Menschen Leiden oft,
Wenn ers mit glaubenlosem Blick beschaut.
Je feiner ihm die schaffende Natur
Den Körper baute, um so tiefer auch
Fühlt er die Wunden, die das Schicksal schlägt,
Kühlt ihm der Glaube nicht der Wunde Pein.
Auch deines Schmerzens Last ist allzuschwer,
Beschränkst du auf die Gegenwart den Blick.
Doch schau vielmehr mit Glaubensheiterkeit,
Der Zukunft Wonnen witternd, an die Last,
Die von dem weisen Vater, der sie wog,
Zu üben deine Glaubenskräfte, dir
Ward aufgelegt! Der Allmacht Wunderkraft,
Der Gottesweisheit Mannigfaltigkeit,
Der Gottesliebe herzensschmelzend Feu'r
Wird, überfliegend aller Ahndung Schwung,
Auch werden kund an dir und deinem Loß.
In seeligem Erstaunen werd ich einst
An jenem Tag, der manches Räthsel löst,
Auch dich verloren sehn; ich werde Preis
Dem Mund' entschallen hören, der ikt klagt.
O würde doch die hohe Gnade dir,
Zu glauben, daß auch dir, der Weinenden,

Der

Der weise Vater herrlich zeigen wird,
 Was Seine Gottheit leisten kann, und wie
 Unendlich mehr erfindsam Seine Lieb'
 In überraschenden Erfreuungen
 Als keine Mutterlieb', wie zärtlich sie
 Auch sey, und keine Freundesliebe ist.
 O würde doch die hohe Gnade dir,
 Fest zu umfassen, was so wahr seyn muß,
 Als daß Gott Gott ist, lauter Liebe ist,
 Nur Leiden senden kann, weil Leiden sind
 Der Freuden Würze, ohne sie Genuß
 Geschmacklos wäre, rührender durch sie
 Als sonst durch nichts Entzückungswonne kann
 Bereitet werden — nicht nur unterlägst
 Du nicht dem Schmerz, du freust dich so gar
 Des Leidens! Viel gesagt! Und nicht zu viel
 Für den, der Gottes Kraft und Wort versteht!
 Ja lauter Freude achtestest du es,
 Daß manche Prüfung ißt dir wiederfahrt!
 Zu seltner Gnade, wie nur Wenigen
 Gegönnt wird, mußt du aufbewahret seyn,
 Weil deine Lippen seltne Bitterkeit
 Berührt. Ich weihe segnend, Freundinn, dich
 Zu dieser Gnade ein! Bekräftige
 Du nur die frohe Hoffnung, die mein Herz
 Beweget, durch Gott ehrende Geduld,
 Durch stilles Harren, und durch edeln Dank!



Für Alles dankt der Christ, auch für den Schmerz.
Für Thränen danken, ist dem Glaubensaug
Verunft! Der Christ weiß ja, an wen er glaubt,
Und daß der frommen Liebe Hoffnungsblick
Auf Gott noch nie zu Schanden ward, und daß
Viel eher Erd' und Himmel untergeht,
Als er zu Schanden jemals werden kann.



4.

Einem Herzensfreunde an seinem
Hochzeittage.

Endlich ist heute auch dir vom Himmel nieder-
gestiegen

Wonne, wie lange gesucht deine sich sehnde
Brust,

Wonne, wie, müde dich suchend, zu finden du
nicht mehr hofftest,

Wonne, die deine Natur sanft und mächtig
durchströmt.

Alles, was in dir ist, preist den Namen des
Wonnebereiters;

Ueber Hoffen und Traun, gab Er dir, was
du bedarfst.

Du erliegest beynah der Last des dir neuen Ent-
zückens,

Und erlägest ihr ganz, wüßtest du ganz, was
du hast.

Aber es halten dir Engel die Augen, daß du nicht
auf Einmal

Siehst, wie viel du in dem, was dir geschenkt
ist, empfängst.

Stufenweise wird dir das Geheimniß der Gnade
enthüllt,



Dass dich nicht blende der Glanz, der von der
Herrlichen strahlt.

Und bey jeder Enthüllung wird dir die Freude
gegönnet,

Dich zu bereeden, dass du ganz nun den Geber
versteh'st.

Doch umsonst, dass du denkst, du habest den Ge-
ber ergründet —

Immer noch herrlicher wird werden des Ges-
bers Geschenk.

Unausgenießbar sind des Vaters Gaben! Zum
Ende

Kommst du nie beym Genuss; immer erneuern
sie sich,

Und der Verklärung Glanz erhöht sich bey jeder
Erneuerung;

Immer zu wärmerm Dank fühlst du durch sie
dich entflammt.

So empfange du heut als eine unendliche Gabe,
Was du vom Vater, dem nie so noch Ge-
priesnen, erhältst!

Sag' Ihm: Wie werd' ich danken, wie's deine
Liebe verdienet;

Dennoch dank' ich, so gut ikt es die Seele
vermag —

Werde ewig dir neu für das Gegebene danken,
Ewig den Vater neu in dem Gegebenen sehn!

5.

Demselben und deßen Braut an
demselben Tage.

Mit lieberfüllter Lust blickt Ihr einander an,
Und wißt, bey steter Lust, Euch dennoch nie genug
Zu freun, daß Ihr Euch habt, und auszuströmen nie
Genug die Freude, die am andern jedes hat.
So oft die Blicke sich begegnen, und beynah
Verlassen sie sich nie, sagt eins dem andern froh:
Mein bist du, ich bin dein! Und immer neu ißt's Euch,
Obs gleich dasselbe immer ist. Und so gehts nun
Stets fort, und hört nicht auf. Der Blick ver-
liert sich in
Der Perspektiv. Ist das nicht herrlich, Freun-
de? Ists

Erstaunlich nicht? Ihr freut Euch nimmer aus.
Steht still

Bey dem Gedanken! Er ißt's werth. Es wiederholt
Sich ewig neu, und ewig anders schön, was Ihr
Genießet heute. Schöne Scenen lösen sich
Ab ins Unendliche! Stets wechselnd und in nie
Zerrissner Folge seh' ich schon im Geiste sie
Hervorgehn aus dem fruchtbarn Schooße dieses Tags.
Wie oft wird Euer Aug Euch den Gedanken neu
Entgegenwinken bey dem trauten Liebesmahl,

Und



Und in der Zärtlichkeit geweihtem Schlafgemach,
Wann Arm in Arm in die Vergangenheit zurück
Ihr wandelt, eine Schrift voll Geist Euch höher
hebt,

Des fernen Freundes Herz im Brief Euch nahe
kommt,

Ihr Euch in der Mitsreude des besuchenden
Neu fühlet, wann am frühen Morgenroth, und bey
Des Mondes Schimmer, auf des Berges Höh,
im Thal,

Sich Euer Heiligstes, Euch unbewußt, enthüllt,
Wann Ihr nach Trennungen, der Liebe geistigen
Gewürzen, wieder in den offnen Arm Euch stürzt,
Und später, wann die leusche Liebe Früchte trägt,
Wann Lebende sich um Euch sammeln, Euers Bluts,
Und Euers Herzens, Euers Blicks im Aug, wann
einst

Das erste Bild von Euch der heißen Stunde sich
Entdrängt, an Mutterbrüsten liegt, dann schrei-
teln lernt,

Im Schreiten schon geübt, im hohen Grase doch
Bey jedem Schritte fällt, und lacht, Euch lä-
cheln macht,

Wann stammelnd es Euch Vater, Mutter ruft,
und bald

Darauf die Vater-Mutterliebe sich in zwey
Und drey und vier, ich weiß nicht in wie viele, theilt,

Doch

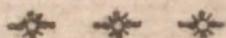
Doch so, daß bey der Theilung jedes jedesmal
Gewinnt, und nicht verliert Ich steh' vor
einem Meer,
Wer will erschöpfen? Betet an mit mir! Ich
kann
Nur Einen Tropfen diesem Meer entschöpfen,
kann
Nur deuten auf des Meeres Unabsehbarkeit. —

Einer Braut an ihrem Hochzeittage.

Dann in den ersten Monden, die ich hier,
 Noch unbefreundet mit der neuen Stadt,
 Und ihrer Bürger Sinn und Geist und Herz,
 Verlebte, meinen Blick, den stille prüfenden,
 In unsers Tempels fehrlichem Gewölb',
 Wo ich des ew'gen Lebens Wonnewort
 Verkünden hörte, selbst verkündete,
 Ein Jüngling edler Bildung, edeln Blicks,
 Ein weise horchend Mädchen auf sich zog,
 Das mir der hohen Wahrheit feinen Geist
 Zu fassen, mehr als andre fähig schien,
 Dann sprach ich oft des Jünglings, Mädchens Geist,
 Unhörbar beyden, an; ich fragte sie,
 Obgleich mir nie der Lippen Antwort ward:
 „Wie mag sich wohl in Euch der Wahrheit Bild
 „Gestalten? Sagt, in welcher Hülle liebt
 „Ihr sie am meisten? Sagt, was wünschtet Ihr
 „An ihr noch mehr beleuchtet? Wußt' ich doch,
 „Was Euch vorzüglich frommte! Könnt' Ihr nicht
 „Von Eurer Art, die Dinge anzusehn,
 „Mir Kunde geben, so viel ichs bedarf,
 „Um besser anzupassen Euerm Geist
 „Der Wahrheit Bild, die meinem Geist erschien?
 „Habt

„Habt Ihr verwandte Seelen, denen Ihrnd ~~drill~~
 „Euch ~~dfnet~~, die sich ~~dfnen~~ Euch? Wo sind
 „Die Edeln, denen Ihr des Herzens Grund
 „Entblößen darfet? Oder sucht ihr sie ~~drum~~ ~~an~~
 „Erst noch, die Eurer Freundschaft werth,
 „Euch ähnlich und doch nicht zu ähnlich sind?“
 So sprach ich oft auch dich, Geliebte; an,
 Ob ich dich gleich nicht kannte, nie ein Laut
 Aus deinem Munde mir entgegen kam.
 Mein Geist befragte oft den Deinen so, ~~drill~~ ~~an~~
 Und du erwiedertest mir fröhlich nichts; ~~mita~~ ~~zile~~
 Doch ließ der Ahndung Genius mich nicht am ~~zic~~
 Im Dunkeln ganz, und was er mir von dir ~~zic~~
 Verrieth, das machte mir dich unbekannt. ~~zic~~
 Schon werth; doch giengen Jahre hin, eh ich ~~zic~~
 Nur deinen Namen wußte; noch ein Jahr ~~zic~~
 Verstrich, eh deiner Stimme Ton mein Ohr ~~zic~~
 Vernahm. Der Unschuld Röthe stieg, ich sah's,
 Dir ins Gesicht, als ich zum ersten Mal ~~zic~~ ~~zic~~
 Begrüßte Dich im traulichen Gemach ~~zic~~ ~~zic~~
 Der Freundinn, die zu lächeln schien, daß ich ~~zic~~
 Gerade zu derselben Stunde kam. ~~zic~~ ~~zic~~
 Es war dasselbe Roth, das deine Wangen ißt
 Mit sanfter Wärme übergießt, da du ~~zic~~ ~~zic~~
 Dies nicht geträumte Blatt in deiner Hand
 Beynah' zu halten zweifelst, und doch hältst.
 Bald legten sich die Wellen des Gesichts,

Und



Und das Gespräch, des Faden ich zerriß,
 Spann ikt sich wieder an; man sprach, ich weiß
 Nicht mehr genau, wovon; es war vielleicht
 Was unbedeutendes in seiner Art,
 Das mir jedoch sehr viel bedeutete.
 Berichtigung bedurfte keineswegs
 Das Bild von dir, das ich mir in der Fern'
 Gemacht; nur trat es aus der Dämmerung
 Hervor ans hell're Licht; bestimmter ward
 Des Bildes Umriß, und anschaulich ward
 Mir deines Geistes eignes Kolorit.
 Dir mahl' ich es nicht vor; wohlthuend fühlst
 Du deinen Werth; gefühlt ihn fühlend von
 Der Freundinn, deiner werth, bey der ich dich
 In jener schönen Morgenstunde fand.
 Ich übersehe dies Gefühl dir nicht.
 Genug: Du hast! Behalt es! Mehr wird dir
 Gegeben werden! Freu dich deines Seyns
 Am schönsten deiner Lebenstage! Freu
 Dich dessen, der dein Seyn dir gab, und den,
 Für den du ikt dein künftig Leben lebst.
 Ich kenn' ihn nicht; doch schätz ich ihn, schätzt er,
 Was er in dir empfängt; doch lieb' ich ihn,
 Weil du ihn hast gewählt! Seyt glücklich! Freut
 Euch ewig dieses Tages, freut Euch sein
 Selbst in der Stunde — freundlich komme sie
 Und spät — wo Ihr den letzten Händedruck,
 Den letzten Kuß Euch gebt — auf Wiedersehen!

7.

Einem Brautpaar von erleuchteter
Frömmigkeit.

Dem Kenner Gottes, dessen Aug zum Sehn
 Der Gottesspur geschärft ist, erscheint
 Sein Gott zu jeder Stund und überall.
 Ihm bringt er täglich unter dem Gewölb'
 Des Tempels der Natur, in dem er sich
 Als Priester fühlet, geist'ge Opfer dar.
 Dem Eingeweihten in der Gottheit Sprach'
 Ist alles Offenbarung, alles hat
 Ihm großen Sinn, den zu verstehn er strebt,
 Den er oft ahndet, der ihm licht oft ist,
 Und den er, wenn er ihn auch nicht erspählt,
 Als hoch und tief, als Gottes würdig ehrt.
 Doch hebt sich ihm aus dieser Thatenschrift,
 In der der kleinste Zug Bedeutung hat,
 Oft eine Stelle strahlender heraus,
 Die durch ihr schönes Licht ihn mehr ergökt,
 Bey der er staunender verweilt, und die
 Ihm alles andre holder, werther macht.
 So seyd Ihr beyde, die des Priesters Hand
 An diesem Tag zu Einem Loos vereint,
 Einander eine lichte Stelle jener Schrift,
 Plus der der Weise Lebensweisheit schöpfst.

(Briefe. Zweyte Säfte.)

E

Die



Die lichte Stelle sagt Euch beyden viel,
Und beyden etwas Herzerfreuendes,
Womit Ihr beyde, — oder ist's nicht wahr? —
Ihr lächelt Beyfall — ganz sympathisiert.
O schaut mit neuer Lust einander an!
Ihr seyd nicht nur organisierter Stoff,
Den eine Kraft, die weder denkt, noch will,
Zum menschlichen Gebilde bildete.
Ihr seyd Gedanken Gottes! Er erschien
Euch, als zum ersten Male Ihr Euch sah,
Euch liebend unterschiedet! Wars Euch nicht,
Als ob Gott selber Euch viel näher käm',
Als ob Ihr Seine Güte leichter nun
Begreifen könntet, alles Gute sich
Wiel leichter von Ihm glauben ließe, da
Zum ersten Mal sich in des andern Blick
Ein jedes als in seinem Eigenthum
Erspiegelte, und jedes sich zugleich
Als Eigenthum des andern innig froh
Genossen sah? Jedoch es zog sich Euch
Nachher Gewölk des Zweifels wieder vor,
Ob's wirklich wahr auch wäre und gewiß,
Ob nicht vielleicht ein täuschendes Phantom
Die Freude hätte in Euch aufgeregt.
Ihr trautet noch nicht recht, weil allzusehr
Ihr Euch beseeligt fühltet, wenn gewiß
Ihr trauen durftet. Aber nun wich doch

Des Zweifels Wolke hinter das Gebürg
 Zurück? Nun ist es Wahrheit doch; nicht wahr?
 So laßt Euch denn der Wahrheit Honigseim
 Recht schmecken! Fühlet in der Gabe doch
 Den Geber ganz. Ist Er nicht freundlich? Fühlt
 Ihr Seine Liebe wärmer nicht als je?
 Wird Euer Glaube nicht beynah' ein Schau'n?
 O spähet Ihn — das Spähn ist Euch nicht fremd,
 Und blöde nicht das Aug — o spähet Ihn gut aus!
 Das ist nun eine Stelle, die sich Euch
 Heraushebt; licht und lesbar ist sie Euch,
 Mehr als noch keine! Forschet Nacht und Tag
 In der geheimen Schrift, die auf Euch selbst
 Der Finger Gottes schrieb und schreiben wird,
 Und die, versteht Ihr sie, nicht wenig Euch
 Von Ihm entdeckt. Doch sag' ich nicht umsonst,
 Dass stets Ihr forschen sollet! Wisset, daß
 Die Zeichen dieser Schrift lebendig sind,
 Und immer wandeln! Einmal nur erscheint
 Zuweilen ein sehr viel bedeutendes,
 Ein tiefer Forschung werthes Zeichen. Wer
 Nicht unverwandt auf die Symbole schaut,
 Dem eilet manches schnell vorbey, und ihm
 Entgeht dann der Zusammenhang; ihm wird
 Dann dunkel, was der treuen Achtsamkeit
 Zu unterscheiden und zu fassen leicht
 Gewesen wäre. Hier ist tiefer Sinn.



Den Weisheit nur versteht! Ihr wittert ihn!
Ihr saget beyde: „Achtsam, nicht zerstreut
„Soll jeder Tag uns finden!“, Heil sey Euch
Bey diesem Sinn! Ihr wandelt zehnfach froh,
Ihr wandelt groß durchs Leben, bis Euch einst
Nach einem Gottgeweihten Leben wird
Empfangen die geglaubte Ewigkeit!

XXIII.

Es macht mir Vergnügen — und das gönnen Sie mir ja gerne — wann ich zuweilen in den weltgeistigsten Schriften Sentenzen, Maximen, Räsonnements finde, die mich sogleich an Ideen erinnern, denen das abergläubischungläubige Vorurtheil blos deswegen, weil sie in dem Evangelium stehen, keine Gerechtigkeit wiederauffahren lassen, die es vielleicht nicht einmal bemerken würde, ob sie gleich genau dasselbe, nur mit mehr Wahrheit und in sublimern Beziehungen, sagen, was jene Sentenzen, Maximen und Räsonnements sagen wollen.

Dies Vergnügen wird durch die Wahrscheinlichkeit, man könnte beymahne sagen, moralische Gewissheit erhöhet, daß die Verfaßer jener weltgeistigen Schriften nicht die leiseste Ahndung gehabt haben, daß Ideen, auf die sie vorzüglich stolz gewesen seyn mögen, und deren halben sie vielleicht die schmeichelhaftesten Lobsprüche eingearbeitet haben, die auch in der That auf Beyfall und



Bewunderung die gerechtesten Ansprüche haben, schon längst in ungleich größern Seelen, über die sie freylich ganz wegsehen zu können wählten, entstanden, und daß sie uns vollends in dem alten Evangelium, das niemand mehr im Ernst lesen mag, der es nicht lesen muß, aufbewahret seyn könnten, wo sie auch nicht die Kälte einer eleganten, schön gegründeten Sentenz, sondern die liebenswürdige, seelerhebende Wärme einer überfließenden Liebe hätten.

Ich versichere Sie, daß der Christ, dem es natürlich ist, alles mit Beziehung auf Christus zu beobachten; und dem man dieses so wenig als dem Freunde verdenken kann, der seinen Freund zum Maßstabe alles Edeln und Guten macht, und alles, was er hört, und sieht, auf ihn bezieht, auf diese Weise auch bey seiner Lektur seinen Christus oft da findet, wo er ihn am wenigsten gesucht hätte, und von den profansten Scribenten an ihn erinnert wird.

Ich will nur einige Beyspiele anführen, die daß, was ich sage, erläutern und bestätigen.

In Voltärens Bayre sagt eine Person die schönen Worte: „Je me croirais hñ, d'être aimé faiblement. (Ich würde mich gehäset glauben, wenn ich nur schwach geliebet würde),“ Schwerlich hat

hat der Verfaßer dieses Drama's daran gedacht: Daß Jesus beim Bischof zu Laodicæa auch sagen ließ: „Je me croirais hâ, d'être aimé faible-
ment! Ach daß du kalt oder warm wârest!
„Wer lau ist und weder kalt noch warm, den
„werde ich aus meinem Munde ausspeyen.,, Und
hier ist es Sprache des Gefühls; dort ist es
schöne franzöfische Sentenz. Hier haben die Wör-
te, weil sie von einer Person gesagt sind, die so
etwas mit größtem Rechte als keine handelnde Per-
son eines Drama's sagen kann, und an der es
hocherhaben ist, daß sie nur warm, nur innig
geliebt seyn will, eine Hoheit, die der franzö-
fische Dichter seiner Sentenz nicht geben kann,
weil er nicht im Stande ist, sie einer solchen
Person, und mit so viel Wahrheit, in den Mund
zu legen.

Ein andrer franzöfischer Dichter, (oder vielleicht
ist es derselbe; den Namen habe ich vergessen,
und den Ort, wo ich die Stelle einst las, die
sich unauslöschlich meinem Gedächtnisse eingeprägt
hat,) läßt in einem Schauspiele eine Person der an-
bern sagen, oder sagt in einer poetischen Epistel
„seiner Gebieterinn: Je ne dois mes vertus qu'
„à l'envie de vous plaire. (Ich verdanke meine
Zugenden nur der Begierde, Ihnen zu gefal-



„len.). Auch dieser Dichter hat es sich wohl schwerlich jemals einfallen lassen: Daß der reifere, gebildetere Christ daßelbe seinem Christus sagen kann: „Je ne dois mes vertus qu' à l'envie de „vous plaire) Ich verdanke meine Tugenden nur „der Begierde, dir zu gefallen; Sinn für Dich „macht mir möglich, was mir, eh' ich dich kann- „te und an dich glauben konnte, schlechterdings „unmöglich war. Ich lebe, aber nun nicht „mehr ich, sondern Er, das edelste, süb- „limste Prinzip des moralischen Lebens, das „sich denken läßt, lebt in mir; denn was ich ißt „lebe, ist ein Leben im Glauben an Ihn, der mich „liebte, und sich selbst für mich hingab, — oder mit den nachgeahmten Worten einer Henriette in Sophiens Reisen: „Meine ganze Denkens- „art änderte sich seit der Zeit, daß diese Liebe „Eindruck auf mich machte. Ich hatte Stolz. „Sollte man's denken, daß mein Herz ißt stolzer „ist, als jemals? Und nur darauf ist es stolz, „von Ihm abzuhangen. Ihm meinen Willen „ergeben zu haben; in der menschlichen Gesell- „schaft nur insofern, als ich Sein bin, eine Stel- „le zu haben, das ist ißt mein Ruhm.,,

Solche unerwartete Zusammenstellungen von zwey Ex-
tremen, von denen man dächte, daß sie sich nicht be-
rüh-

röhren könnten, haben anfangs etwas Auffallendes, das nicht anders als frappieren kann; vielleicht könnten sogar ängstlichere Gemüther Unstöß daran nehmen, und es zur Profanation deuten, wovon jedoch niemand mir die Absicht zutrauen wird; es muß aber in meiner Denkensart und in meinem Geschmacke, der niemanden aufgedrungen werden, deszenhalben aber auch niemand mit mir habern soll, liegen, daß ich nicht nur nicht den mindesten Unstöß daran nehme, sondern an diesen nahe beysammen stehenden und in Parallele gebrachten Kontrasten, die nicht mühsam aufgesucht, sondern ungesucht gefunden sind, so wie an allem, was unvermuthet und angenehm überrascht, ein Vergnügen habe, zu dessen Theilnehmung ich freylich niemand nöthigen will.

Ich gestehe auch, daß ich nicht ungeneigt bin, zu sagen: „Dass das Zeugniß von Jesus „nicht blos der Geist der Weisagung, sondern „überhaupt auch der Geist alles Moralisch-schönen ist, das in irgend einer Schrift irgend eines „Zeitalters und irgend einer Nation angetroffen „wird — ein Geist, den freylich der Profane „auch nicht sieht und nicht kennt.,,

Alles Gute und Edle, das irgend ein Schriftsteller je zur Ehre des menschlichen Herzens schrieb,

alles Schöne, was er irgend eine poetische oder historische Person je thun und sagen ließ, alles Große und Erhabene, das er je von irgend einem Menschen mit Wahrheit bezeugte, oder ihm mit Recht nach fremden Zeugnissen zuschrieb, jede liebens- und verehrenswürdige Gesinnung endlich, die irgend ein Schriftsteller, wär's auch übrigens der profanste, je geäußert hat, steht, möchte ich sagen, in irgend einer nähern oder fernern Beziehung mit demjenigen Wesen, dem nicht nur jede moralische Schönheit im vollkommensten Grade eigen ist, sondern das auch jede moralische Schönheit im vollkommensten Grade in seinen Anhängern würken kann; es gilt Ihn, das Alpha und Omega, den Anfang und das Ende, den Ersten und den Letzten, wenn es Ihn auch nicht meynt; es gilt Ihn, der Schriftsteller mag Ihn übrigens lieben oder haßen, loben oder schelten, preisen oder höhnen.

Ich sollte nicht denken, daß Sie — von andern will ich nicht reden — mich hier eines zu warnen, unerleuchteten Enthusiasmus oder einer Meinung zu paradoxen Ideen beschuldigen werden. —

Sehr paradox hingegen und unvereinbar mit meiner christlichen Glaubigkeit dürfte es Ihnen, we-

nig-

niegstens anfangs, vorkommen, wenn ich dem Manne, der vor einiger Zeit bey Gelegenheit der von neuem unter uns rege gewordnen Streitfrage über die Wunder, in dem muntern Tone, in dem man von Dingen redet, die unter klugen Leuten ziemlich ausgemacht sind, versicherte: „Dass alles Wunderbare in der Welt natürlich zugehe,“ Beyfall gebe, und gestehe, daß ich vollkommen derselben Meinung sey. Wirklich in allem Ernst von der Sache gesprochen; auch ich sage: „Alles Wunderbare in der Welt geht natürlich zu.“ Ich, der ich die Staubwürdigkeit aller dessen, was die Bibel erzählt, anerkenne, und zwar alles Historische so historisch nehme, als es erzählt ist, glaube, philosophisch von der Sache geredet, so wenig als jener muntere, naive Greis, an Wunder, sondern nur an Natur. Dieses sehr orthodoxe Paradox, das ich Ihnen nicht entrathseln will, bitte ich Sie, zu beherzigen.

Als dies schon längst geschrieben war, fand ich in dem dritten Theile der sokratischen Unterhaltungen S. 317. und 318. genau dassjenige, was Ihnen obiges Paradox, das, so Gott will, es nicht mehr lange bleiben wird, entrathseln kann.

„Mir



„Mir scheint, sagt der Verfasser in seinen Anmerkungen zu Herrn Reinholds scharfsinnigen Resultaten, „dass die Partheyen der Supernaturalisten noch zur Zeit am schwächsten geführt, und am wenigsten gekannt sey. Das Wort Supernaturalist selbst hat schon etwas, das in den unrechten Gesichtspunkt zu sehen fähig ist. * Die Revelationisten (die eine Offenbarung annehmen) theilen sich wenigstens gerade hierin in zwei Partheyen. Die eine spricht immer von übernatürlichen Beweisen des Daseyns Gottes, von Wundern, als Ausnahmen von den Gesetzen der Natur. Diese scheinen richtig mit dem Namen Supernaturalisten bezeichnet zu werden. Andre hingegen denken sich alles das, was sie als Revelationisten für Erkenntniß-Gründe des Daseyns Gottes halten, als natürlich, das heißt, als ordentliche, regelmäßige, naturgesetzmäßige Wirkungen höherer und der höchsten Natur. Diese werden also sehr unschicklich Supernaturalisten oder Extrarationalisten (die etwas annehmen, was außer dem Gebiete der Vernunft liegt) genannt, oder der kosmologische Theist (den die Betrachtung der Welt zum Glauben

an

(* Note für Ungelehrte. Es heißt nemlich so viel als: Gläubiger an Uebernatürliches.)

* * *

„an eine Gottheit führt) kann ebenfalls Supernaturalist genannt werden. — Vielleicht daß „noch ein Kopf den Nationalismus (die Vernunftmäßigkeit) und Naturalismus (die Natürlichkeit) „der supernaturalistisch gescholtenen Revelation „ins helle Licht setze, und in einem Sinne, der „die Nationalisten versöhnt, und keinen einzigen „Supernaturalisten beleidigt, auf ähnliche Weise „vollenden wird, wie die Kritik der reinen „Vernunft (von Kant) vollendet ward., — —

Ich führe nur das Neuste an, das dahin einschlägt, um Sie auf den Sinn meiner Gedanken zu führen.





— und nichts anderes sind wir nicht als
dies — vielleicht — und das innigste Glück
was wir sich ausmalen können noch kann
nichts glücklicher sein als der Friede im
und segnendem Frieden.

XXIV.

Sie haben wahrscheinlich selbst auch schon darü-
ber nachgedacht — und ich zweifle keinesweges,
es sey schon von mehrern denkenden und an dem
Schicksale der Wahrheit theilnehmenden Christen
geschehen, die sich vielleicht nur noch nicht alle
hierüber bestimmt gegen einander geäußert haben:
„Was wohl der Punkt seyn mögte, vor-
„über sich christliche Wahrheitsfreunde,
„oder Entschiedene über den Werth des Eigenthüm-
„lichen der evangelischen Lehre, bey übrigens
„noch so großer Ungleichheit der Den-
„kens- und Vorstellungarten, in der La-
„ge, in der sie alle, wenn sie konsequent denken,
„gegen das heutige Publikum und dessen Denkens-
„art stehen müssen, vereinigen könnten, und
„sollten, um, ohne einander zu genie-
„ren, oder alles in Ein Modell gießen
„zu wollen, gemeinschaftlich — (nicht zur
..gänzlichen Wiederherstellung oder Neubelebung
..des in Verfall gerathenen Christenthums; an eine
..solche

„solche Unternehmung können sich nur beschränkte
 „Geister so leicht wagen, die das Maß der dazu
 „erforderlichen Kräfte noch nicht kennen, die nicht
 „bedenken, was für eine ungeheure Unmaßung
 „sie damit machen, und die es vergessen, daß
 „dies nicht das Werk eines Menschen oder ei-
 „ner Gesellschaft von Menschen, sondern Gots
 „tes Sache ist) — aber zur Weckung, Näh-
 „rung, Belebung des Sinns für das Chris-
 „tenthum, zur Pflanzung und Erhal-
 „tung des Interesses für dasselbe, und
 „zur Bereitung der Gemüther auf etwas
 „Besseres, mitzuwirken...“

Dies scheint mir um so wichtiger zu seyn, weil,
 ohne daß vorher ein solcher Vereinigungspunkt
 ausgemacht wird, von christlichen Wahr-
 heitsfreunden ungleicher Systeme und Konfessionen
 nie recht auf einen Hauptzweck gearbei-
 tet werden kann, was doch an sich leicht möglich
 wäre, weil sie allemal in etwas sehr Wesent-
 lichem übereinstimmen müssen.

Welan denn! Finden Sie es nicht auch so? Dieser
 Vereinigungspunkt ist, so viel ich einsehe, in
 verschiedenen Schriften eines verdienten Schrift-
 forschers an mehrern Stellen bestimmt genug anz-
 geze



gegeben, und ich wüste auch in der That nichts,
was sich so bestimmt als Vereinigungspunkt ange-
ben ließe: „Es ist die Glaubwürdigkeit
„und Wichtigkeit der biblischen und be-
„sonders evangelischen Geschichte, im
„Großen betrachtet, oder die Wahr-
„heit und Wichtigkeit des biblischen
„Zeugnisses von Christus.“

Hiervon überzeugt seyn, und an Christus glau-
hen, ist Eins und dasselbe.

Alle also, die diese Ueberzeugung haben, könnten
und sollten, wie mich dünkt, ohne weiteres Ge-
gen-einander-ausgleichen ihrer verschiedenen Den-
kensarten und Lehrbegriffe in Ansehung andrer
Punkte, mit vereinten Einsichten und Geistes-
kräften zu dem oben angegebenen Zwecke mitwir-
ken, und sich gemeinschaftlich bemühen, dem Chri-
stenthum bey ihren schon verwöhnten Zeitgenossen neu-
en Respekt zu verschaffen; sie könnten und sollten
gleichsam für Einen Mann stehen, um das zu
behaupten, zu retten, hervorzu ziehen, was ißt
von Zweiflern und Verächtern aller Arten und
Orte am meisten angegriffen, bezweifelt, ver-
dächtig gemacht, oder ins Dunkle gesetzt wird:
„Die Wahrheit und Wichtigkeit der bib-

„lis

„lischen und besonders evangelischen
Geschichte, oder der Hauptbegebenhei-
ten des Lebens Christi.“

Man müßte die theologische Litteratur der zwey
letzten Jahrzehende, und überhaupt die gegenwärtige
Lage des Christenthums unter uns gar nicht
kennen, um anzustehen, ob nicht von dieser Seite
her das Christenthum ikt den meisten Angriffen
ausgesetzt sey. Was wird häufiger, mannigfach-
tiger, listiger, direkt und indirekt angegriffen, als,
wie jener Schriftforscher an mehreren Stellen sei-
ner unterrichtenden Schriften richtig und treffend
bemerkt, die Glaubwürdigkeit und die
Wichtigkeit derjenigen Thatsachen, auf
welchen vormals der Glaube der Chris-
ten ruhte? Selbst mancher, der es noch mit
der Religion gut zu meynen glaubt, oder wenig-
stens dafür angesehen seyn will, äußert sich je-
länger je zweifelnder oder verachtender über jene
Thatsachen. Sollte denn nicht das Gegenwirken
von Seite der Wahrheitsfreunde, die von der
Glaubwürdigkeit dieser Thatsachen überzeugt,
und von dem Gefühle ihrer Wichtigkeit
durchdrungen sind, vornehmlich auch auf diesen
Punkt gehen? Sollte man nicht jede Systems-
oder Konfessions-Streitigkeit für einmal lieber
(Briefe. Zweyte Hälfte.) F unent-
schieden lassen?

unentschieden und unausgeglichen lassen, um mit vereinigter Kraft dasjenige zu behaupten, was allen die Hauptſache ſeyn muß, die es mit dem Christenthum wirklich gut meynen?

Sie ſehen, dies ist keine Idee, die das bereits zu Grab getragene, mehr warme als erleuchtete Projekt einer politischen Vereinigung aller Konfessionen über eines Schutz- und Truhs-bündnißes zur ausschließenden Aufrechthaltung, Festſetzung und Ausbreitung einer einzelnen Konfession, oder eines einzelnen, fehr individuellen und vielleicht unintereſſanten Systems begünstigen oder beförbern foll; ich denke also auch nicht, daß Sie einen ſchlau angelegten, jesuitisch verfänglichen Plan zu einer neuen deutschen Union dagey argwohnenv werden.

Die Verbindung aller zerstreuten christlichen Wahrheitsfreunde unter uns zu diesem, nicht geheimgehaltenen Zwecke wäre blos geiſtig, unverabredet, und ohne allen äußern Zusammenhang. Also die geheimste, unentdeckbarste Gesellschaft, wenn Sie es ſo nehmen wollen; einmal gewiß die freyfte und offenfte, die gar kein Geheimniß hat, und niemanden Geſeln anlegt.

Mich dünkt, es wäre gut, wenn alle, die an der ißigen Lage der Angelegenheiten des Christenthums

Uns

Untheil nehmen, und mittelbar oder unmittelbar auf die ißige Gährung der Denkensarten wirken, ihre Gedanken hierüber zusammentrügen, und einander einmal bestimmt und deutlich sagten, in wie ferne sie für die Sache des Christenthums nach ihrer Ueberzeugung auf Einen Zweck wirken zu können gedachten, und zu wirken gesonnen wären.

Es mag frehlich wohl auch schon die vielleicht nur nicht deutlich herausgedachte Absicht einiger Freunde des Christenthums gewesen seyn, mittelst eines Theils ihrer Schriften und Versuche von weitem auf diesen Zweck zu arbeiten. Man kann sich aber die wahre Lage der Sache und jenen gemeinschaftlichen Wirkungspunkt nicht zu deutlich vorstellen, wenn man es unter sich ausmachen soll, was ißt eigentlich zu thun sey. Zum Theil müssen wir es uns eben von Gegnern des Christenthums zeigen lassen. Denn so wie diese zu Werk gehen, bestimmt sich auch die Methode, wie ihnen muß begegnet werden. Vielleicht bilden Sie selbst diese ißt nur hingeworfene Idee aus, und geben mir Gründe an, warum es auch Ihnen wichtig scheint, daß man sich von verschiedenen Seiten her auf eine schickliche Weise hierüber expektoriere. Wenigstens werden Ihnen die hier gegebenen Winke verständlich seyn, da Ihnen die wahre Lage der Sachen so gut, wo nicht noch besser als mir, bekannt seyn muß.



XXV.

Ich erinnere mich noch immer mit Vergnügen des Besuchs, den ich Ihnen voriges Jahr machte, und, wiewohl nicht mehr so ganz deutlich, des Inhalts unserer Gespräche. Diese können wohl nie auf etwas ganz Gleichgültiges fallen, wenigstens nicht lange dabei verweilen. Es ist des Wichtigen, worin wir übereinstimmen, zu viel; und wenn auch unsre Spezial-Lage verschieden ist, so ist doch jeder von uns in Ansehung seiner religiösen Gesinnungen, gegen sein Publikum ungefähr gleich situiert.

Davon hat mich von neuem Ihre letzte Schrift überzeugt, deren Ton und Geist, verbunden mit dem, weder zu hohen, noch zu tiefen Grad von Wärme, der sie beseelt, mit meinem Empfindungsstone, wenn ich so sagen mag, übereinstimmt.

Wir, lernen, mein Lieber, noch alle Tage, und der Himmel verhüte es nur, daß wir das Lern-

nen
NPK

nen nie verlernen. Ich glaube indessen doch, daß es uns, bey Vergleichung unsrer ißzigen Arbeiten mit unsren früheren, freuen darf, wenn wir einen Fortgang, nicht nur in christlicher Densitensart, sondern auch in der Manier und im Ausdruck wahrnehmen.

Zwar kann man auch den ächten evangelischen Ton zu ängstlich nachahmen, und dafür Tadel verdienen. Jeder Mensch hat sein eignes Natürliche, welches er selbst der Nachahmung Christi, als des größten Originals, nicht schlechterdings aufopfern darf. Auch die Jünger des Herrn behielten, bey aller Treue in Nachahmung Seiner Manier, das jedem eigenthümliche Kolorit bey, und vermieden alles Auffektierte bey dieser Nachahmung. Warum sollte sich denn die besondere Manier auch des heutigen christlichen Lehrers oder Schriftstellers unter der Nachahmung der Lehrart und des Ausdrucks jener alten Lehrer und Schriftsteller ganz verlieren? Geist Christi kann sich in tausenderley Formen immer noch treu genug abdrucken. Und willkommen sey er uns in jedem Abdrucke!

Es versteht sich, daß ich damit nicht sagen will, daß wir schon Ursache haben, mit unsrer Art und



Weise, Christum mündlich und schriftlich uns
serm Zeitalter zu predigen, völlig zufrieden
zu seyn. Nur bedarf es, wenigstens bey Ihnen,
hierin keiner wesentlichen Aenderung mehr, son-
dern Sie dürfen sicher in dem bisherigen Tone
fortfahren. So wie wir uns weiter üben, wird
sich unsre Manier immer noch mehr verchristlichen.
Des Fortgehens vom Schwächern zum Stärkern
hat man sich nicht zu schämen.



XXVI.

Was ich unter einem gemeinen Menschen verstehe, wem ich einen gemeinen, trivialen Charakter zuschreibe? —

Eine sehr ehrliche oder eine sehr verfängliche Frage, die selbst ehrliche Leute in Verlegenheit setzen könnte. Mancher würde sich für die Beantwortung dieser Frage bedanken, und freylich will sie mit Klugheit und Gutherzigkeit beantwortet seyn.

Ich stimme aber der Meynung eines Weisen bey, daß sich alles mit Würde und unbeleidigend sagen läßt, und daß man sich immer zu helfen weiß, wenn man nicht wehthun, sondern belehren, bessern, höher stimmen, gewinnen will.

Also will ich mich gerne hierüber gegen Sie erklären, wenn gleich sonst noch niemand hierüber Erklärung von mir verlangt hat; und zwar will ich annehmen, Sie haben mit ganz ehrlichem



Herzen diese Frage an mich gethan, und es
sey Ihnen wirklich um hellere Begriffe in Anse-
hung dieser Sache zu thun; nur können Sie es
mir nicht verargen, wenn ich Sie zwar wie
völlig ehrlich, wie aufrichtig wahrheit-
begierig behandle, und Ihnen nicht blos so
antworte, wie man zu thun pflegt, wenn man
sich aus einer Schlinge ziehen will, aber auch
auf den Fall Rücksicht nehme, daß eine ver-
fängliche Frage an mich geschehen wäre, oder
Sie das missbrauchte Werkzeug wären, deßen sich
jemand, der wohl wisse, was er thäte, bedien-
te, um mir durch die Beantwortung dieser Fra-
ge zu schaden. So, glaube ich, wird Lauben-
einfalt mit Schlangenkugheit gehörig verbunden,
und ich werde mich auf diese Weise eher bey
Ihnen in Respekt setzen, als wenn ich zu blö-
de oder zu weltklug wäre, um mich hierüber
ohne Umschweife und Ausflüchte zu erklären,
oder als wenn ich von Ihrer Frage nur Gele-
genheit nähme, Sie oder sonst jemand, wer es
denn auch wäre, zu necken.

Zuvörderst muß ich Ihnen sagen: Daß wir alle,
die wir zu dem Geschlechte der Sünder gehören,
zuweilen gemeine Menschen sind, und als
solche denken, fühlen, uns beschäftigen und be-
tra-

* * *

tragen. Alle, auch die vorzüglichsten, kultiviertesten, und hochschwebendsten Geister haben ihre trivialen Stunden und vielleicht Lage, die sie unter die verlorenen rechnen müssen, und in denen sie von gemeinen Menschen vielleicht wenig unterscheidbar sind; daher findet sich auch in einer Sammlung geistlicher Lieder ein gereimtes Gebet, nach solchen trivialen Stunden zu beten, das Sie selbst aufsuchen mögen.

Wenn also nur diejenigen keine gemeine Menschen wären, die es niemals wären, so gäbe es, aller Wahrscheinlichkeit nach, eben so viele gemeine Menschen, als es Sünder giebt.

Davon ist aber hier nicht die Rede, sondera nur von Personen, deren herrschender Charakter Gemeinheit oder Trivialität ist. Diese mögten Sie vermutlich gerne näher kennen lernen — um sich von ihnen zu unterscheiden? Diesen Ihnen Ehre machenden Zweck setze ich wenigstens bey Ihnen voraus. —

Lassen Sie mich also die Züge eines gemeinen Menschen, der es nicht etwa blos zuweilen, bey schlechtem Wetter, oder bey schwüler Hitze, nach einer zu starken Mahlzeit, unterdeß der Magen



die Speisen verdaut, bey physischer Schwäche des Kopfs, unter gemeinen Menschen, und immer ungerne, sondern der es beständig, und ohne daß er darunter leidet, ist, sammeln, um sein Bild wenigstens in einem Umriss zu entwerfen.

Der gemeine Mensch hat kein Bedürfnis nach eigner, von seiner Natur untrennbarer Wahrheit, und kein Interesse für wichtige moralische und religiöse Wahrheit; er ringt nicht nach Licht, nach Gewißheit, nach eigner Erkenntniß und Erfahrung; auch leidet er nicht um das Schicksal der Wahrheit; denn nichts ist ihm im Grunde Wahrheit; er wird durch keine Wahrheit reicher und glücklicher, durch keinen (subjektiven) Verlust einer Wahrheit arm und elend; alles ist ihm recht, mit allem ist er zufrieden, oder kann er sich aussöhnen, in alles, was auch immer auf die itzige Gährung der Denkensarten folgen mögte. Kann er sich schon zum voraus leicht finden, wenn er nur Brod, Auskommen, wo möglich Vermögen, und bürgerliche Ehre hat, wenn er nur seine Kinder poußiren kann, wenn er nur bey Vornehmen wohl gelitten ist, wenn er nur in Visiten sich amusieren, lachen und lachen machen, Ton geben und glänzende Langeweile haben kann.

Eben

Eben so wenig hat er Bedürfniß nach dem ver-
ebelnden, weiter bringenden, wenn auch gleich
anfangs und zuweilen beschämenden Umgange
geistreicher und vorzüglich guter Menschen; und
können Sie sich darüber verwundern, da er das
Leerlaßende und Abspannende des Umgangs trivia-
ler Menschen unmöglich fühlen, das Streben
nach höherer Tugend unmöglich an ihnen ver-
missen kann, so lang er selbst nach höherer Tug-
gen nicht strebt, sondern sich immer nur in An-
sehung seiner Moralität mit andern gemeinen
Menschen vergleicht, und freylich nach diesem
Maasstabe eben so groß Unrecht nicht hat, mit
sich selbst zufrieden zu seyn?

Bey diesem Mangel an Sehnsucht und Streben
nach höherer Vollkommenheit läßt sich ja, was
sonst schwer zu begreifen wäre, leicht begreifen,
daß er sehr triviale und sehr vorzügliche Menschen,
als wenn sie sehr viel Aehnliches mit einander
hätten, und als ob es Scharfsinn verriethe,
wenn man ihre Unähnlichkeiten entdeckte und be-
stimmte, mit einander so vergleicht, daß denen,
die es hören, zuweilen beynahe Hören und Se-
hen darüber vergeht. —

Es läßt sich leicht begreifen, daß er moralisch
unbes-



unbedeutende und moralisch sehr gebildete Menschen mit einander verwechselt, in Eine Linie setzt, und vielleicht so gar jenen in seinem Herzen und im Gespräche mit andern vor diesen den Vorzug geben kann.

Es lässt sich begreifen, daß er sich mit trivialen Unterhaltungen trivialer Menschen für sein ganzes Leben ganz gut behelfen, und, ob er gleich in ihrem Umgange, Jahr aus und ein, keine einzige neue, viel ausschließende Idee bekommt, sich doch nicht entschließen kann, der Freundschaft oder auch nur dem unterrichtenden und seelerhebenden Umgange vorzüglicher Menschen ein in Vergleichung mit dem damit verbundenen Gewinn immer kleines Opfer zu bringen.

Es lässt sich begreifen, daß er sich an keinen edlern Menschen herzlich attaschiert, und dessen Umgang, auch wenn er desselben zuweilen genießt, nie so benutzt, wie er ihn benutzen könnte, und wie er von andern, die diesen Vortheil zu schätzen wüßten, gewiß benutzt werden würde — daß, wenn ihm auch zuweilen an dem Umgange eines edlern Menschen etwas gelegen zu seyn scheint, er doch höchstens dabey einen angenehmen Zeitvertreib, die amüsante Ausfüllung einer

einer müßigen Stunde sucht, wozu denn doch der edlere Mensch zu stolz ist, sich gebrauchen zu lassen, und zu weise, seine Zeit herzugeben — daß er also von dem edlern Menschen für seine Person nichts lernen will, daß seine geistreichsten Worte und Winke ihm nichts sagen, ihn auf keine verwandte Ideen führen, ihm den Menschen nicht lieber machen, daß er ihre Worte nur auffaßt, um sie wieder andern zu erzählen, und, zumal wenn sie berühmt sind, sagen zu können; er kenne sie auch, und sey mit ihnen liiert.

Ueberhaupt werden Sie finden, daß sich der gesmeine Mensch an niemand in der Welt von Herzen und ganz attaschirt, niemanden ganz treu ist, immer gleichsam neue Zeichen und Wunder, neue Proben, daß man es ehrlich und nicht tückisch mit ihm meyne, verlangt und sehen muß, und doch nach allen Proben nie zu dem edeln Glauben an Menschheit gelangt, ohne den es eben so unmöglich ist, rechtschaffenen Menschen, als Gott zu gefallen.

Sie werden finden, daß er der leichtgläubigste Mensch an Falschheit und Unredlichkeit, und der schwergläubigste an immer gleiche Treue ist, daß er sich von den unzuverlässigsten Person gegen

die



die zuverlässigsten Menschen einnehmen und von jedem männlichen und weiblichen Zwischenträger beschwänzen und argwohnisch machen läßt, und daß er also schlechterdings niemand hat, dessen Freund er stets wäre, und der in allen Fällen auf ihn als auf einen treuen Freund zählen könnte.

Seine Freundschaften sind stets wandelbar, sind gewissermaßen nur Miethskontrakte, die für einige Zeit gültig sind, und an die er sich von seiner Seite nur so lange hält, als es ihm zuträglich scheint, das Gemietete zu benutzen; nach Verflüchtigung einiger Zeit, wann andre Umstände eintreten, vermietet er seine Freundschaft anderwärts, und so wechselt er immer mit seinen Freunden bis an sein Lebensende.

Daher kann es leicht geschehen, daß Personen, die er ehemals in Gesellschaften zerrißan hatte, vielleicht für einige Zeit seine besten Freunde sind, und daß er, so lange die zerbrechliche Freundschaft dauert, von ihnen nicht genug Ruhmenschaffen kann. Und mögte nur der Ruhm immer so lange noch dauern! Allein nicht einmal dafür mögte gut stehen, wer den gemeinen Menschen kennt, Selbst in der Zeit, wann jemand sein

Freund

* * *

Freund ist, werden Sie ihn in ungleichen Stunden oft sehr ungleich, wesentlich ungleich von seinem Freunde sprechen hören; er wird Ihnen zuweilen, wann Sie ihn zufälliger Weise gerade dann sprechen, wann er mit seinem Freunde unszufrieden ist, oder Argwohn gegen ihn hegt, seinen Freund preisgeben, obgleich weder er noch sein Freund der Ihrige ist, oder nur mit Ihnen in genauer Bekanntschaft steht; er wird übel von ihm sprechen; er wird Ihnen seinen Charakter in einem zweydeutigen Lichte zeigen, und doch nachher, als wenn dies wenig auf sich hätte, wenn es auch wahr wäre, die Freundschaft mit ihm, (und zwar ohne ihm selbst ein Wort von dem zu sagen, was er Ihnen sagte,) so lang das Ding gehen will, und bis man der wechselseitigen Verstellung müde wird, fortsetzen, oder auch nach einem tief ins Mark der Freundschaft eingreifenden Zerwürfnis, das eine nachherige Freundschaft unmöglich machen sollte, von neuem wieder mit ihm Freundschaft machen.

Sie können ferner den gemeinen Menschen daran erkennen, daß er einen großen Aufwand von Zeit und Kraft zur Erreichung kleiner Zwecke macht, auf die Erreichung dieser kleinen Zwecke eitel ist, und sich auch auf das Durchdringen kleiner Zwecke andrer gemeinen Mens-

Menschen, als gehörte viel Feinheit dazu, viel zu gut thut; daß er also keinen großen, edeln Hauptzweck bey seinen sittlichen Handlungen hat, daß er geschäftig ist, ohne daß er eigentlich etwas Bestimmtes, Gutes damit will, daß er mit allem, was er thut — und er mag vielleicht nichts weniger als müßig seyn — doch weder in sich noch in andern etwas besser zu machen die Absicht und das Bedürfnis hat, also schon zufrieden ist, wenn das Materielle gewisser pflichtmäßiger Handlungen von ihm verrichtet wird, wenn schon nichts Reelles dabei herauskommt.

Eben daraus, daß er seine sittlichen Handlungen auf keinen ihm am Herzen liegenden großen Zweck zurückführt, läßt es sich auch erklären, daß er in der Heftigkeit seiner durch kleine Gegegenstände erregten Leidenschaften sich nicht mäßigen und jedermann beleidigen kann.

Nur der Weise, der Gutes wirken will, kann seine Leidenschaften beherrschen; er sieht jeden, mit dem er in Verhältnissen steht, als ein Geschäft an, in das er früher oder später Gutes hineinlegen kann; es ist ihm keine Kleinigkeit, sein Zutrauen zu gewinnen, zu behalten oder un-

nem

nem seine Ueberzeugung und seine Empfindung von Recht und Unrecht auf; aber er trägt gerne an jedem manches, das wohl besser seyn könnte, und behandelt ihn mit Schonung und Geduld, nur um ihn nicht abgeneigt zu machen, von ihm etwas Gutes anzunehmen; daher wird ihm nichts so schwer, als irgend jemand von sich zu entfernen oder zu beleidigen; er hält an sich, so lange es nur immer angeht, ohne Schwäche an sich zu halten; er giebt Kleinigkeiten preis, um seine Kräfte für das Große zu sparen; er thut und duldet das Neißerste, um nicht durch eigne Schuld den Schlüssel zu dem Herzen eines andern zu versperren, um sich, wenn jemand ihm gram werden sollte, nichts vorzuwerfen zu haben.

Der gemeine Mensch hingegen, der niemanden nützliche Wahrheiten, edle Tugenden einprägen will, dem es nicht Herzenssache ist, anbere durch Erhöhung ihrer sittlichen Vollkommenheit glücklicher zu machen, will niemand gewinnen, daher kostet es ihn auch wenig, jemand zu kränken. Er selbst hingegen ist das empfindlichste Geschöpf, das nicht zart genug behandelt werden kann; „er will, wo nicht geschmeichelt, doch geschont, und gleichsam auf den Händen getragen,“ oder wie ein schalloses Ei behandelt seyn; jede wenn auch (Briefe. Zweyte Hälfte.) O noch



noch so edel eingekleidete Insinuation freymüthiger Liebe beleidigt ihn; er sieht Sie sogleich als seinen Feind an, wenn Sie so etwas ihm sagen, und wehe Ihnen alsdann, wann er an Ihnen etwas Fehlerhaftes wahrnimmt; er wird Sie auf eine stechende und brennende Weise daran erinnern; er wird Sie mit Luchsäugen belauern, und Sie, so oft der Dämon des Argwohns ihn quält, durch versteckte Reden, worauf eben so schwer zu schweigen, als zu antworten ist, necken. *

Dies sind einige allgemeine Züge des Charakters gemeiner Menschen; lassen Sie mich Ihnen noch einige andre vermischt Züge mittheilen, die sich zwar nicht bey jedem einzelnen gemeinen Menschen wahrnehmen lassen, allein da, wo sie wahrgenommen werden, stets entscheidende Merkmale eines trivialen Charakters sind.

Mehr-

* „Versteckte Reden,“ sagt Herr Hermes, „sind ein „Zeichen des Misstrauens gegen unsre eigene Sa- „che, und verrathen undeutsche Furcht. Mich be- „leidigen sie bis in den Herzensgrund; und wenn „dann das bischen Zunder, was leider täglich „und stündlich sich da so sammelt, Feuer fängt, „dann heißt es, entweder, man meine mich nicht, „oder, ich müsse es so nicht nehmen; kurz, dann „will man gar nichts gesagt haben.“

Nehmen Sie es zum Beyspiele für ausgemacht an, daß jeder intrigante Charakter ein innerlich gemeiner, unadelicher Charakter ist. Keine große Seele giebt sich mit schlauen Ränken, mit so genannten Pfiffen, mit künstlichen Machenschaften, mit höfischen oder kleinstädtischen Intrigen ab; sie versteht sich nicht einmal darauf, und bleibt ihr Lebtag recht kindisch ungeschickt dazu. Dergleichen Betriebsamkeiten sind nur das Fach moralisch gemeiner Seelen, die es freylich um der verhältnißmäßigen Gescheutheit oder wenigstens Gewandtheit willen, die zu dergleichen Künsten erfordert wird, schwerer als andre ihrer Art haben mögen, zum Gefühle ihrer Gemeinheit zu gelangen.

So sind auch gewisse auf Schläueit und Pfiffigkeit, als auf großen Verstand Anspruch machende, in Gesellschaften alles neben sich terassieren wollende, triumphierende, höhnelnde und hohnlachende Geberden und Blicke immer für Gemeinheit des Charakters entscheidend.

Wer ferner über sehr heilige Sachen, von denen jeder, der ihre Heiligkeit fühlt, nur in geweihten Stunden redet, bey jedem Glas Wein, bey jeder Pfeife Taback, in jeder Gesellschaft, und ohne

Würde und Ernst reden, auf eine profane Weise darauf anspielen, Spaß darüber machen kann, wer überhaupt von allem mit allen ungehemmt reden, die wichtigsten, merkwürdigsten, und zwar von ihm selbst so genannten, und mit dem höchsten Werthe belegten Erinnerungen aus seinem vorigen Leben, kurz das Edelste, was er hat, jeder Trinkgesellschaft und Kassevisite, die sie gerne hören will, zum Besten geben kann, kein Heiligthum hat, für edlere Menschen den edlern Unterhaltungstof nicht aufspart, sollte der nicht mit dem höchsten Rechte den Namen eines sehr gemeinen, sehr leeren Menschen verdienen?

Wir wollen indeß noch mehrere Arten gemeiner, trivialer Menschen vorführen, und Ihnen ihre Gemeinheit fühlbar machen.

Wer laut über Dinge zu lachen pflegt, worüber ein Weiser nicht einmal lächeln, die er nicht einmal komisch finden kann, oder mit Interesse und Nachdruck, nicht ahndend, daß er jemanden Lanz geweile machen könnte, von uninteresanten Dingen spricht, durch deren Anhörung die Geduld eines Weisen, der den Werth der Zeit schätzt, auf die schwerste Probe gesetzt werden muß, oder wer gar keine ernsthafte Seite hat, immer nur Uners-

dpten

boten und Vademecumsgeschichten erzählt, und zwar vorzüglich über schlüpfrige Anecdoten, über die ärgerliche Chronik der Mitbürger oder Mitbürgerinnen und Standesgenossen, über Späße mit und von Geistlichen, und über längst bekannte lächerliche Seiten allgemein anerkannt unbedeutender Menschen oder Karikaturen von Menschen, an denen keine Kunst und keine Ehre ist, zum Ritter zu werden, mit Wohlgesessen und con amore sich ausbreitet, und wer an vergleichenen Herrlichkeit besonderes Behagen finden, und nach solchen geistreichen Unterhaltungen nicht etwa ironisch, sondern in allem Ernst versichern kann, viel Vergnügen genossen zu haben, auch überhaupt in Ansehung geistiger Genüsse gar zu leicht zu befriedigen ist, und zum Beispiel sehr mittelsmäßige Schriften, Gedichte und Neben, die gar kein Gepräge, keine Physiognomie haben, und sehr sade Gespräche, die Kopf und Herz gleich leer lassen, sehr unterhaltend finden kann, dem thut man hoffentlich kein Unrecht, wenn man ihn unter die gemeinen Menschen zählt.

So wird man es auch, es wäre denn Fehler der Erziehung, oder Mangel an Gelegenheit, sich von gewissen Seiten zu bilden, nur an trivialen Charaktern wahrnehmen, daß sie zu feylerlich und

gravitätisch, oder zu komplimentisch, oder zu gespielt, oder zu modisch, oder auf Unkosten der Geselligkeit und Menschlichkeit zu sehr ins Büchers- lesen vertieft, oder auf andre Weise pedantisch sind — nur an solchen, daß sie lieber sich hören lassen als hören, lieber dozieren als lernen, oder immer lernen, und nie zur Erkenntniß kommen — nur an solchen, daß sie gerne andre necken, oder schlau ausholen, oder gerade, ehrliche Menschen höfisch behandeln, oder sich auf das Uebelreden, Medisiren und andre damit verwandte Künste, deren Ausbildung allein schon einen Menschen hinlänglich charakterisiert, verstehen, und, wenn sie beleidigt sind oder sich glauben, mir nichts dir nichts Dinge hinwerfen können, die schreckliche Rache verrathen.

Aber wer ist denn kein gemeiner Mensch? Fragen Sie edelherzig, indem Ihr Blick bey diesem Gemählde der Gemeinheit nachdenkend verweilet.

Ihre Frage hat Aehnlichkeit mit der Frage jener Jünger, die einst den Herrn fragten: „Wer kann „, denn Seelig werden? „ Sie besorgen, daß es gar zu viele Menschen gelten mögte, was in diesem Briefe von der Gemeinheit des Charakters gesagt wird, und wünschten, mich nicht hierüber gefragt zu haben.

Schöne

Schöne Seele, die dieser Bekümmerniß fähig ist, die sie allein schon als eine nicht gemeine Seele bezeichnet, lesen Sie weiter, und ich werde Sie hoffentlich beruhigen, ohne daß ich etwas von dem bereits Gesagten zurücknehmen darf!

Wer immer das Gute liebt, wo er es antrifft, und es schnell und freudig mit sich vereinigt, wer immer es sich angelegen seyn läßt, seinen Verstand, nach Verhältniß seiner äußern ihn vielleicht beschränkenden Lage, mit nützlicher Wahrheit zu bereichern, und sein Herz mit liebenswürdigen Tugenden zu schmücken, wer immer vom Gefühl der Lücken seiner Erkenntniß und der Schlacken seiner Moralität innigst, und nicht blos etwa zur äußersten Seltenheit einmal, sondern beständig durchdrungen ist, und sich alles dessen freut, was ihn weiser und besser machen kann, mit Sehnsucht und Eifer dasselbe aufsucht, und mit Weisheit und frohem Danke es benutzt, so daß man sieht, daß es an ihm gedeiht und anschlägt, der ist, von welchem Stande, Geschlechte und Lebensalter er sey, ein edler, vortrefflicher Mensch, und bleibt es, so lange er diesen Gesinnungen treu bleibt.

Wehe dem, der auch den Kleinsten dieser Hunde
G 4 gerne



gernden und Dürstenden nach Wahrheit und Eue-
gend über die Schulter ansicht, und mit weg-
werfendem Stolze einen gemeinen Menschen heißt!
Wahrlich er wird früher oder später einmal em-
pfindlich anprellen, und nicht nur fühlen, son-
dern auch gestehen müssen, daß nicht der, den
er verachtete, sondern er selbst — o der tödten-
den Scham dieses Geständnisses! — ein höchsts
gemeiner Mensch war.

Sie sehen auch, daß ich weit entfernt bin, nur
die belesenen, gelehrten Stände gleichsam in den
moralischen Adelstand zu erheben, und alle dieje-
nigen, denen wissenschaftliche Kenntniß fremde
sind, oder die um die gangbaren Schriften der
deutschen Litteratur keinen sonderlichen Bescheid
wissen, unter die gemeinen Menschen zu rechnen.

Dies widerspräche auch meiner ganzen Denkens-
art, die für Adel der Seele einen ganz andern
Maßstab hat, und in des Mazareners Schus-
se noch wenig gebildet worden seyn müste, wenn
ich noch nicht gelernet hätte, daß Humanität
weit über alle blos von außenher gesammelte,
und den inneren Menschen nicht veredelnde Ge-
lehrsamkeit geht, daß man ein großer Schrift-
oder Profan-Gelehrter und doch ein blinder Pha-
risäe

elsäer — daß man vornehm und staatsklug wie ~~Ka yaphas~~ und doch eine ~~Pdbel~~ Seele, ja ein geschworer Feind höherer Tugend — und umgekehrt, daß man ein galiläischer Zimmermann, und doch Wahrheit und Leben in Person — daß man ein unstudierter Fischer und doch ein erhabener Apostel seyn, ja daß es sogar verrufene Zöllner, und berüchtigte Magdalenen geben kann, die wohl eher, als die, die sie herzlich verachteten, ins Himmelreich kommen mögen.

Ich lege also freylich weder den feinern, gebildeteren Ständen moralischen Adel, noch den verschämtheitlich im Ganzen rohern Ständen moralische Gemeinheit ausschließend bey, sondern glaube, daß unter dem Strohdach, und in der Werkstatt, und in der Gefinde-Stube und in den stillen Kreisen des bürgerlich-häuslichen Lebens — (was allerdings wahr und gewiß wäre, wenn ich es auch nicht glaubte) — manche grosse, edle Seele unbemerkt und unbewundert, gleich verborgnen Veilchen, die, wenn auch von keinem Menschenauge bemerkt, und von keiner Menschenhand gepflückt, doch ihrem guten Schöpfer blühen und duften, ihr Licht leuchten läßt, und daß es hingegen auch Genies von Witz, und Wunder von



Gelehrsamkeit geben mag, die bey dem allen, moralisch betrachtet, doch sehr gemeine Menschen sind.

Und sollen wir nun diese trivialen Charakter verachten, und es sie beschämend fühlen lassen, daß wir sie herzlich gemein und alltäglich finden? Mich dünkt, das erstere gar nicht, und das letztere nie ohne weisen und eines edeln Menschen würdigen Zweck; denn dadurch würden wir selbst gemeinen Menschen gleich.

Eine edle, höherstrebende und dabei liebende Seele sieht gemeine, vom Gefühl der Eitelkeit des „liebeleeren Erdetands“, nicht einmal berührten, vielweniger durchdrungenen Seelen mit der Wehmuth eines Menschenfreundes an, der nicht an Gemeinheit, sondern an Wortreichlichkeit, nicht an Abwesenheit oder Erschlaffung moralischer Triebe, sondern an Tugend und am Streben nach Tugend Freude hat; eben das geht ihr nahe, und thut ihr wehe, wann sie fühlt oder wahrnimmt, daß ein Mensch, so wie er sich ihr zeigt, für einmal keiner höhern Stimmung fähig zu seyn scheint, daß sich kein Sinn und Interesse für etwas Edleres aus seiner Seele hervorlocken oder in dieselbe hineinlegen läßt; sie hat die Menschheit

so lieb, daß sie einem jeden die edelsten Freuden gönnt, die sie selbst kennt, und ist darin Gott, ihrem Heyland, gleich, der will, daß allen geholfen werde, und daß alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen; nichts thut ihr darum so leyd, wie wenn sie einem Menschen nichts von demjenigen mittheilen kann, wofür sie fühlt, daß die ganze Menschheit Interesse haben sollte; indeß entzieht sie darum einem solchen Menschen ihre Liebe nicht; sie fährt fort, ihm von Herzen gut zu seyn; sie lauert auf sein Gutes mit demselben Scharfblick, mit dem der unglückliche Neid auf Mängel und Fehler lauert; sie spähet jede glückliche Stunde aus, in der sie auf sein Herz wirken und vielleicht Bedürfnis nach etwas besfern und Gefühl dafür in ihm erwecken kann,

Denn freylich, so selten es auch sey, daß sich ein trivialer Charakter zu einem edeln Charakter vervollkommen, es ist doch so wenig schlechterdings unmöglich, als daß ein Reicher, der sein Vertrauen auf den ungewissen Reichthum und nicht auf den lebendigen Gott setzt, in das Reich Gottes eingehe. Beydes hat wohl seine großen, schwer zu überwindenden Schwierigkeiten; allein auch das Schwierigste, ja selbst das uns Unmöglichscheinende muß nicht gerade



zu ausgegeben werden, so lange ein Gott ist, der auch das, was bey Menschen wirklich unmöglich ist, möglich machen kann.

Und fragen Sie mich, wie denn wohl ein trivialer Charakter verehlt werden könnte, so bleibe ich, ohne weiter zu gehen, auch hier bey der Milch der Catechismuslehre, und sage: „Buße und Glauben kuriert auch von dem heynahen unheilbar scheinenden Schaden der Gemeinheit des Sinns und Charakters.“

Ich will sagen: Mit dem Augenblicke, wann ein Mensch die Leerheit und Trivialität seines Charakters mit Zerknirschung fühlt, fühlt, daß er bey solcher Leerheit, und solchem Dünkel bey solcher Leerheit unmöglich in der Gesellschaft wiserer und besserer Wesen bestehen, unmöglich dazrin mit Ehre figurieren und mit Freude existieren kann, also sich nach etwas edlerm sehnt, als dasjenige ist, womit er sich bisdahin herumtrieb, und das sein Einziges und Alles war, und er zugleich den Gedanken wägt und festhält, daß er allerdings noch ein edlerer Mensch werden kann, wenn es ihm nur ernst ist, es werden zu wollen, und daß er kein gemeiner, leerer Mensch bleiben muß, wenn er es nicht freywillig bleibt.

ben will — mit diesem Augenblicke hört er auf,
ein gemeiner Mensch zu seyn, und fängt an,
ein edlerer Mensch zu werden.

Diesen Augenblick herbeizuführen, steht aber freylich nicht in unserer Gewalt. Gottes Erbarmen fährt ihn herbei; Gottes Erbarmen disponiert einen Menschen zu solcher Buße und solchem Glauben, solcher Demuth und solchem Muth; und groß ist dessen Verdienst, der hierbei Gottes Mitarbeiter ist, der einem gemeinen Menschen den edelsten Liebesdienst damit erweist, daß er ihm den Uebergang zu einem edlern Sinne erleichtert, und ihm da eine hilfsbereitwillige und hilfsreiche Hand entgegenstreckt, wo er ohne einen freundlichen Bystand in Gefahr liefe, muthlos zu werden, und diesseits des Seeslenabels zurückzubleiben.

Auf einen so vortrefflichen Menschen mögte ich die Worte Jakobus nachahmend anwenden: „So jemand einen gemeinen Menschen zum Seelensadel bekehret, der soll wissen, daß er einer Seele vom geistlichen Tode, oder von der geistlichen Schlafsucht geholfen hat, und die Menge seiner Sünden bedecken wird.“



Einige Monate nach Vollendung dieses Briefes sah ich in einigen Schriften nach, ob ich etwas darin finde, das sich auf den Inhalt desselben bezöge, um es mit dem Briefe zu vergleichen, um das einer näheren Bestimmung bedürftige durch Beyfügung der noch fehlenden Züge des Gemahldes zu berichtigen und zu ergänzen, um die gefundenen neuen Gedanken, wo möglich als Citation oder auf andere schickliche Weise, dem Briefe noch einzubringen, und bey ähnlichen Ideen das allensfalls gut, aber nicht unverbeßlich gut gesagte noch besser und schöner sagen zu lernen.

Solche nachher angestellte Vergleichungen sind mir immer sehr lehrreich und machen mir viel Vergnügen.

Gewöhnlich schreibe ich, wenn ich schon einen Vorrath eigner, oder durch eigenthümliche Anwendung in mein Eigenthum verwandelter Ideen habe, deren erster Eigentümer mir vielleicht nicht mehr erinnerlich ist, erst diese eignen Ideen nieder, ohne dasjenige nachzuschlagen, was schon von andern hierüber gesagt worden ist, weil ich glaube, daß sonst der eigne, freye Gang selbstgedachter Ideen und selbstgemachter Beobachtungen, zum Schaden des Aufsatzes, und zum Schaden

den des Verfassers selbst, leicht gestört wird.
Nachher erkundige ich mich aber gerne nach dem,
was andre hierüber schrieben, und diese Erfundi-
gungen sind mir nicht selten *πολλιμος προς διδασ-
καλιαν*, *προς ἐλεγχον*, *προς ἵταν φθοραν*, *προς
ταῖς εἰς*, nützlich zur Belehrung, Zurechtweisung,
Verbeßerung und Ausbildung der eignen Ideen.

Will ich aber erst einen Vorrath von Ideen
sammeln, so lese ich in einigen Schriften, die
von derjenigen Sache reden, über die ich etwas
schreiben soll, oder schreiben möchte, um durch diese
Lektur auf eigne Ideen geführt zu werden, und
lässe dann erst einige Zeit verstreichen, bis sich diese
Ideen gesetzt haben, ehe ich sie zu Papier bringe.

In Ansehung des Inhalts dieses Briefes fand ich
zwar in den Schriften, in denen ich nachsah, ver-
schiedene ganz vortreffliche Bemerkungen, die ich
aber nicht so wie ichs wünschte, in meinen schon
fertigen Aufsatz eintragen konnte; ich lässe sie al-
so, als eine Sammlung vermischter Gedanken
diesem Briefe folgen; fremdartig dem Inhalt
dieselben wird sie niemand finden; und als Urs-
theile anerkannter Menschenkenner, und vorzüg-
licher Schriftsteller werden sie gewiß auch von den-
jenigen, die sie schon kennen, hier mit Vergnüs-
gen



gen gelesen werden. Einige allzubekannte ließ ich weg.

I.

Wer durch unaufhörlichen Umgang nichts gewinnt, und nichts verliert, hat einen gemeinen, mittelmäßigen Charakter. (Eine vortreffliche Sensenz von der leichtesten Anwendbarkeit.)

2.

Il n'y a rien de si délicé, de si simple, & de si imperceptible, où il n'entre des manières qui nous déçoivent. Un sot (und nicht nur er; auch l'homme trivial) ny n'entre, ny ne sort, ny ne s'assied, ny ne se leve, ny ne se tait, ny n'est sur ses jambes comme un homme d'esprit. *)

3.

Wer keinen Freund und keinen Feind hat, ist ein gemeiner, in Absicht auf Talent, Kraft, Wirksamkeit, unbedeutender Mensch.

4.

*) Nichts ist so sein, so einfach, so unmecklich (In unserm Betrachten,) daß nicht Männeren davon zum Vorschein kommen sollten, die uns (versteht sich dem Kenner) verrathen. Der Narr (und nicht wie er, auch der triviale Mensch) betritt und verläßt sein Zimmer, setzt sich nicht und steht nicht auf, schweigt nicht, ist nicht auf seinen Werten, wie der Mann von Geist.

*) Les vues courtes, je veux dire les esprits bornés & resserrés dans leur petite sphère, ne peuvent comprendre cette universalité (oder auch Mannigfaltigkeit) de talens que l'on remarque quelquefois dans un même sujet. Où ils voyent l'agréable, ils en excluent le solide. (Wem sie eine lebhafte und warme Einbildungskraft zuschreiben, der muß sie immer auf Unkosten seiner Beurtheilungskraft loben lassen. Wem sie Geschmack — wem sie Dichtertalent zugestehen, der kann, ihrer gottlob unmaßgeblichen Meynung nach, keine guten Rezepte verschreiben, der kann als Advokat keinen Proces gewinnen, der versteht sich auf die Seelsorge nicht.) *) Où ils croient decouvrir les gr. (Briefe. Zweyte Hälfte.)

H

ces

*) Die kurzen Gesichter, ich will sagen, die beschränkten Köpfe, die in ihre kleine Sphäre eingeschlossen sind, können jene Allgemeinheit (oder auch Mannigfaltigkeit) von Talente nicht begreifen, die man zuwenden bei demselben Menschen wahrnimmt. Wo sie Unmuth sehen, das schließen sie Gründlichkeit aus.

*) Wo sie eine einnehmende Bildung des Körpers, Behendigkeit, Geschmeidigkeit, Anstand zu entdecken glauben, da wollen sie keine vorzüglichen Seelenkräfte, keinen Tiefsinn, keine Ueberlegung, keine Weisheit zugeben. Sie lassen aus Sokrates Geschichte den Umstand weg, daß er gut tanzen konnte.



ces du corps, l'agilité, la souplesse, la dexterité, ils ne veulent plus y admettre les dons de l'ame, la profondeur, la reflexion, la sagesse; ils ôtent de l'histoire de Socrate qu'il ait dansé.

5.

Der Kleine hat nur Lust am Kleinen, und nur Bewunderung für das Mittelmäßige, aber keinen Sinn für das Große. Der Mittelmäßige verachtet das Kleine, liebt und bewundert das Mittelmäßige, beneidet das Große, und hat kein Gefühl für das Erhabene. Der Große verachtet nichts, als was klein ist und groß seyn will, liebet seines Gleichen, und bewundert das Erhabene. Der Erhabene verachtet nichts, bewundert nichts, beneidet nichts, schätzt alles, was ist, weil er die Kräfte und den Nutzen von jedem in Einem Blicke faßt. Der Kleinste wird von ihm nicht gedrückt, und der Große fühlt sich in seiner Nähe erhaben. (Herrlich, klassisch, unverbeßerlich und zum Beneiden schön gesagt!)

6.

- *) Un homme qui n'a de l'esprit que dans une certaine mediorité, est sérieux & tout d'une pie-
- *) Ein Mensch, dessen Geist sich über eine gewisse Mittelmäßigkeit nicht erheben kann, ist immer ernsthafe,

ee; il ne rit point, il ne badine point, il ne tire aucun fruit de la bagatelle; aussi incapable de s' elever aux grandes choses que de s' accomoder même par relâchement des plus petites, il sait à peine jouer avec ses enfans.

7.

Die blos gerechten Menschen (und die sind nie wahrhaft große Menschen, weil sich ohne Humanität keine wahre moralische Größe denken lässt; immer sind es mittelmäßige Menschen mit vielleicht zuweilen scheinbarer Größe) die blos gerechten Menschen können gemeinlich große Tugenden so wenig ertragen, als große Laster.

8.

a) Un esprit mediocre qui garde une contenance grave, qui écoute sans applaudit, qui ne loue point.

H 2

int

und gleichsam aus Einem Stücke; er lacht nicht, er schrezt nicht, er benutzt Kleinigkeiten nicht; eben so unsfähig sich zu großen Gegenständen zu erheben, als zur Erholung sich sogar zu den kleinsten herabzulassen, weiß er kaum, mit seinen Kindern zu spielen.

b) Ein mittelmäßiger Kopf, der immer eine severische Stellung beibehält, der horcht ohne Beifall zu geben, der niemals lobt, und stets mit Behutsamkeit redet, findet seines Gleichen,

int & qui parle avec circonspection, a bien ses
semblables.

Wer mit Lust lang und viel von etwas geringem
spricht, ist klein, wenn er es auch mit Plan
und Absicht thut.

IO.

*) Appelleray je un homme d'esprit, celui qui bor-
né & renfermé dans quelque art, ou même dans
une science qu' il exerce dans une grande per-
fection, ne montre hors de là ny jugement, ny me-
moire, ny vivacité, ny mœurs, ny conduite, qui
ne

*) Soll ich den einen Mann von Geist nennen, der auf
eine einzige Kunst oder wenn man will, sogar
Wissenschaft, in der er meinetwegen sehr stark
seyn mag, eingeschränkt, außer dieser Sphäre kei-
ne Beurtheilungskraft, keine Kenntniß, kein In-
tereß, keine Sitten, keine Lebensart zeigt, der
mich nicht versteht, der nicht denkt, der sich
schlecht ausdrückt? Einen Tonkünstler zum Be-
spiele, der wenn er mich durch seine harmoni-
schen Töne entzückt hat, sich mit seiner Laute in
dieselbe Schachtel verschlossen zu haben, oder ohne
dieses Instrument eine aus einander gelegte
Maschene zu seyn scheint, der etwas mangelt,
und wovon man sich nichts mehr versprechen darf.

ne m'entend pas, qui ne pense point, qui s'énonce mal; un musicien, par exemple, qui après m'avoir comme enchanté par ses accords, semble s'être remis avec son luth dans un même étui, ou n'être plus sans cet instrument qu'une machine démontée à qui il manque quelque chose & dont il n'est plus permis de rien attendre. (Man darf bey dieser Bemerkung den einzelnen Zug d'une mauvaise énonciation, oder des Mangels an der Gabe, sich gut auszudrücken, nicht aus dem Zusammenhange herausreißen; denn derselbe Verfaßer sagt an einer andern Stelle wie wahr und wie schön: *) Ceux qui pensent le mieux & dont les reflexions sont les plus profondes, n'ont pas toujours le talent de se bien énoncer; leur esprit est si agile, si perçant, si étendu qu'il découvre mille choses que la parole languissante & bornée dans ses expressions ne saurait exprimer si juste; ainsi ce qui a été pensé de plus beau, n'est pas ce qui a été écrit.) § 3 II.

*) Wer am richtigsten und tiefsinnigsten denkt, hat nicht immer das Talent, sich gut auszudrücken; sein Geist ist so thätig, so durchdringend, so ausgebreitet, daß er tausend Dinge entdeckt, die von der matten und durseligen Sprache nicht richtig ausgedrückt werden können. Die schönsten Gedanken sind also nicht diejenigen, die auf das Papier kommen.

I I.

Es ist ein sicheres Zeichen einer jämmerlich kleinen (oder nach Abbenant mittelmäßigen) Seele, wenn sie über einem kleinen Uebel, oder über einer kleinen Freude die allgemeine Noth oder Freude anderer vergißt.

I 2.

*) N'avoir du gout que pour les choses élevées & sublimes, ne se pouvoir accommoder des mediocre, souffrir, quand on en entend dire; mauvais caractère! Il y a bien à cela un mérite qui fait gouter les choses élevées, mais mérite très borné! Avec une plus grande capacité on reconnaît que pour le bien de la société il se faut accomoder au mediocre.

I 3.

*) Il y a parmi les écrivains & peintres des gens me-

*) Nur für das Erhabene Geschmack haben, sich nicht in die Mittelmäßigkeit schicken können, leiden, wenn man alltägliche Dinge hört — ein häßlicher Charakter! Schön ist es freylich, wenn man Sinn für das Erhabene hat; aber wie gering ist dies Verdienst! Der Klügere sieht ein, daß man sich um des Bechten der Gesellschaft willen mit der Mittelmäßigkeit aussöhnen muß.

*) Es bleibt unter den Schriftstellern und Malern mittelmäßige Käpse, die zwischen Schlechtigkeit und

mediocres qui tiennent le milieu entre la haute perfection & l'ignorance ; il ne leur est point dû de louanges & ils ne méritent pas aussi de reproches : ils entretiennent les hommes dans le gout des choses, jusqu'à ce que quelque génie supérieur vienne leur en faire voir d' excellentes.

I4.

*) Nous affectionns souvent de louer avec exagération des hommes assez mediocres & de les élever, s'il se pouvait, jusqu'à la hauteur de ceux qui excellent, ou parceque nous sommes las d' admirer toujours les mêmes personnes, ou parceque leur gloire ainsi partagée offense moins notre vue & nous devient plus douce & plus supportable.

H 4

I5.

Vorrestlichkeit das Mittel halten. Man ist Ihnen keine Lobsprüche schuldig ; dagegen verdienen sie auch keinen Tadel, (Ihr Verdienst ist ganz negativ.) Sie erhalten die Leute in dem Geschmack der Sachen, bis ein vorzügliches Genie kommt, das Ihnen zeigt, was Vorrestlichkeit ist.

*) Wir geben uns oft viele Mühe, mittelmäßige Köpfe übertrieben zu loben, und sie, wenn es je angeht, bis zu der Höhe, wo die vorzüglichsten Köpfe ihre Stelle haben, emporzuheben, entweder weil wir müde sind, immer dieselben Personen zu loben, oder weil ihr auf solche Weise verschulter Ruhm uns weniger blendet, und erträgtlicher wird.

* * *

Ich schließe diese Sammlung mit einer kostlichen Bemerkung desselben geistreichen Schriftstellers, dessen Schriften nicht untergehen werden, so lange Ciceros Sentenz: *) Ingenji commenta delet dies, naturæ judicia confirmat, die den Grund ihrer Unsterblichkeit in sich selbst hat, nicht untergehen wird. Wenn man sich an frivolen und leidenschaftlichen Zeitschriften müde gelesen hat, und vielleicht lange keine mehr nur ansehen mag, so kehrt man immer wieder mit Vergnügen zu solchen Schriften zurück, und erholt sich wieder bey der Lektur derselben. **) La perfection, sagt der Mann aus dem goldenen Zeitalter der französisch-

*) Träume des Wikes lösche die Zeit aus; Urtheile, der Natur entschöpft, bestätigt sie.

**) Die Vollkommenheit ist in einer entfernten, den Menschen unzugänglichen Gegend. Diesejenigen, die sie nie wahrgenommen haben, denken nicht, daß sie so ferne sey, und schmeicheln sich, sie selche zu erreichen. Allein diesejenigen, die sie wahrnehmen, entdecken so viel Raum zwischen ihnen und ihr, daß sie es beynahe aufgeben, an den Ort zu kommen, wo sie ist. Inzwischen da der Weg angenehm ist, gehen sie gerne darauf fort. Man muß aber schon lange forsgewandelt haben,

gōssischen Litteratur, la perfection est située dans une région récélée & inaccessible aux hommes; ceux qui ne l'ont jamais apperçue, ne la croient pas si éloignée & ils se flattent aisément d'y arriver; mais ceux qui l' apperçoivent, decouvrent tant d' espace entre eux & elle qu'ils désesperent presque d'y parvenir; cependant comme le chemin est doux, ils y marchent volontiers; il faut avoir cheminé longtems, pour appercevoir qu'on y a fait quelque progrès; ceux qui sont derriere nous, qui ne distinguent pas la perfection, nous en croient bien proche; mais leur opinion ne nous persuadera point, tant que nous l' aurons en vûe.

Und doch kann ich hier noch nicht schließen.
Man erlaube mir, noch folgende kleine Nachlese von hieher gehörenden Sentenzen und Bemerkungen, die ich unlängst in einer geistreichen Schrift, welche noch beynahe nur Handschrift ist, zu finden das Vergnügen hatte, in diesen Bogen, da er eben gedruckt werden soll, aufzunehmen.

H 5

I.

ehe man wahrnimmt, daß man weiter gekommen ist. Diejenigen, die hinter uns sind, und die Vollkommenheit nicht unterscheiden, denken sich uns schon nahe dabei; aber ihre Meinung soll uns nicht überreden, so lange wir sie im Gesicht haben.



1.
Wer keine Fehler begehen kann, ist gemeiniglich weder ganz groß, noch ganz klein.

2.

Der ist ein kleiner (oder höchst mittelmäßiger) Mensch, der kalkulirt, ob die Freundschaft mit einem berühmten Manne ihm äußerlichen Vortheil oder Nachtheil, oder welches ihm mehr Ruhm bringen mögte, sich für oder sich wider ihn zu erklären, und nach dem Ausschlage dieses Kalkuls für oder wider ihn Parthey nimmt!! —

3.

Es ist ein sicheres Zeichen eines schwachen (also mittelmäßigen) Kopfes, der dem genius seculi fröhnt, wenn er ganz ungleiche Charakter, die, bey dem ungleichsten Sinne, in Einem Punkte aus zehntausend etwas mit einander gemein haben, kühn und entscheidend zusammenstellt.

4.

Wer einen zufälligen menschlichen Fehler, den das Vorurtheil Verbrechen nennt, wider einen verdienstvollen großen Mann geflissentlich froh aufhebt, um über seinen ganzen Charakter triumphier-

phierend abzusprechen, weil er darauf rechnen kann, des Publikums seines Zeitalters für sich und wider ihn gewiß zu seyn, ist nicht nur ein gemeiner und schlechter Mensch, sondern giebt auch die Blöße wider sich, daß er weder sich selbst, noch den Menschen, noch die Welt kenne.

5.

Wer dich deswegen unglaublich und Befürderer des Unglaubens nennt, weil du das Wahre und Vernünftige, was der Unglaubliche sagt, heraushebst, und ohne Furcht wahr und vernünftig nennst — oder aber gläubisch und Befürderer des Aberglaubens, weil du das Wahre, Edle, Gute, Respektable, Religiose, was selbst im Aberglaublichen ist, erkennst, heraushebst und schätzest, ist entweder sehr schwach, (mittelmäßig) oder sehr böse, oder beydes zugleich.

6.

Wer den Geist, das ist den Zweck und das Zusammenhangende eines Dings nicht sieht, und doch vieles von der Sache genau weiß, der ist ein Pedant (und gemarterter Mensch.)

7.



7.
Sey sicher, daß der ein mittelmäßiger Kopf ist,
der nichts Eignes, Originelles geleistet hat, und
an einem vielleistenden originellen Kopfe zum
Ritter werden will.

8.

Nehmet Luther sein rohes Wesen, und seinen
Feuermuth; Calvinen seinen Eigensinn; Eras-
m us seine friedliche, beynah schwache Klugheit;
Kromweln seine abergläubische Frömmigkeit;
Heinrich dem vierten, seine Sanguinität; Ge-
nelon seinen Mystizismus; Hu me seinen furchts-
bar zerschmetternden Witz; Rousseau seine arg-
wohnische Grämelen, Einseitigkeit, Singularitätss-
liebe und Widerspruchsgeist; Voltären seine
elegante und naive Schalkheit; Milton das Aus-
schweifende seiner Imagination; Raphael seine
ne an Kälte oder Härte gränzende Bestimmtheit;
Rubens die übernatürliche Ueppigkeit seines Colos-
rits — ziehet dies zu viel, das Euch drückt,
von jedem ab; rektifiziret und reglieret diese Mens-
schen nach Euerm Sinne, was wird herauskom-
men? Eure selbsteigne, korrekte, schöne, flache,
nützliche, mir freylich ganz rechte, honnette Ge-
meinheit! Lernet also dies zu viel, dies Fer-
ment

ment (diesen Sauertag) zu jedem großen Charakter und seine Effekte auf Mitwelt und Nachwelt kennen. Der allein hat Menschenkenntniß, der das Ferment kennt, wodurch jeder Charakter aufgeht, und das wird, was er werden, und etwas mehr oder weniger wird, als er werden soll; und der das Medium kennt, wodurch seine Wirksamkeit auf einen beliebigen Grad bestimmt werden kann.

Hier wäre reicher Stof und Versuchung genug zu mancher Note. Aber o weh, dies ist schon mehr als genug! Beispiele sind verhaftet. Also manum de tabula, und Punktum!

und möglic̄ mādeit us (einstimmē möglic̄). Inzim
schafft̄ du Werk̄ zu billiḡ mit den völker
minnernschäle und misch̄ v̄ō manns̄ daz̄
denē red̄ druck̄, thut̄ f̄r mich̄ das̄, und
denē ist̄ dem **XXVII.** dā eitliḡ ist̄
wir z̄ dā, daz̄ w̄ndet̄ w̄d̄ v̄d̄ denē enz̄
Ich habe Ihnen, nach allem, was ich Ihnen
zu sagen, innern und äußern Beruf gehabt ha-
be, nichts mehr zu sagen!

So fahren Sie denn fort, so zu handeln, wie
Sie thun, wenn Sie überzeugt sind, daß Sie
es vor Ihrem sittlichen Gefühle verantworten
können, und daß Sie sich dadurch um Recht, Wahr-
heit und Tugend ein gegründetes Verdienst er-
werben.

Fahren Sie fort, die Unschuld vor und statt
aller Untersuchung zu verdammen, ihr keine Ver-
antwortung zu gestatten, sich auf nichts, was
ihr zu gut kommen dürfte, und Sie billiger mā-
chen sollte, im mindesten einzulassen, sondern
kurz und gut, und ohne jemand neben sich zum
Worte kommen zu lassen, entscheidend gegen sie
abzusprechen, und ihr durch Ihre Härte Seufzer
und Thränen auszupressen!

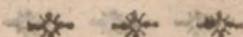
* * *

Fahren Sie fort, die Unschuld, sie mag sich
rechtfertigen wollen, oder sich völlig leidend ver-
halten, verdächtig zu machen, auf ihre unschul-
digsten Handlungen ein falsches Licht zu werfen,
und sie, wie sehr sie auch den Frieden liebe, und
wie gerne sie mit der ganzen Welt in Frieden
lebe, in Streitigkeiten zu verwickeln, und wo-
möglich zu feindseeligen Schritten zu reißen, die
Ihre früheren, unveranlaßten Feindseligkeiten rech-
fertigen sollen!

Fahren Sie fort, auf den grossen leichtglaubis-
gen, fanatischen Haufen, dessen Beyfall und Za-
del Sie selbst sonst so gut zu taxieren wissen,
zu mirken, und schwache, beschränkte Menschen
gegen Männer einzunehmen, die sich zwar wohl
getrauen, ihre Denkensart vor Philosophen
zu vertheidigen, die aber kein liberaler Mann,
beschränkten und ängstlich denkenden Personen ge-
genüber, in Verlegenheit sezen, oder gar ihren
Vorurtheilen preisgeben wird!

Fahren Sie fort, sich von Ihren an Trugschlüssen
unerschöpflichen Leidenschaften täuschen zu lassen,
und sich von den Zudringlichkeiten dessen, was
wir andern Gewissen oder sittliches Gefühl nenn-
nen, durch Nichtachtung seiner nichtverlangten
Warnungen immer mehr zu befreyen!

Schütz



Schütten Sie allen Ihren Grimm über Menschen, die freylich viele Fehler haben müssen, weil sie Menschen sind, und die gerne und ohne Daun-schraube gestehen, deren noch weit mehrere zu ha-
ben, als Sie selbst nicht werden namhaft machen
können, die sich aber auch bewußt sind, deren
Keines, was sie von Ihnen leiden müssen, um Sie
verbient zu haben!

Lassen Sie ihnen weder Gerechtigkeit, noch Vil-
ligkeit, noch Diskretion, noch Schonung, noch
Delikatesse, noch Menschlichkeit widerfahren!

Richten Sie es ein und bahnien Sie es an, daß
man immer schwieriger werde, Gutes, und immer
geneigter werde, Schlimmes von ihnen zu glauben!

Lassen Sie nichts aufkommen, was für sie —
und ziehen Sie alles mit Preis und Ehre hervor,
was gegen sie — gleichviel wie — spricht!

Relevieren Sie auch Kleinigkeiten, die ihnen nach-
theilig seyn können, und lassen Sie sie für jede
auch die kleinste Uebereilung siebenmal, und sies-
benzigmal siebenmal büßen!

Was Sie von ihnen Schlimmes und Nachthei-
liges auch nur vermuthen, das tragen Sie mit der
gehob-

gehörigen Vorsicht, um sich selbst zu decken, nur Leck als Gewissheit, wenigstens als so große Wahrscheinlichkeit vor, daß der Unterschied zwischen dieser Wahrscheinlichkeit und einer vollen Gesäßheit in praxi nicht der Rebe werth sey!

Was Sie von Ihnen Gutes wissen, davon nehmen Sie, da es doch nur glänzende Untugenden, moralische Irrwische seyn werden, keine Notiz!

Was Sie von ihnen Nachtheiliges einmal gesagt haben, das widerrufen Sie nie, auch wenn es als falsch bewiesen ist, damit Sie nicht dem Glauben an Ihre Untrüglichkeit, und Gerechtigkeit schaden!

Necken Sie sie, höhnen Sie sie, geißeln Sie sie, ohne ihnen einige Ruhe zu lassen, bis sie sich nicht mehr regen!

Es wird freylich diesen Ihnen verhaßten Menschen, die Fleisch und Blut wie Sie haben, nicht wohl, sondern wehe thun; sie werden unter Ihnen menschenfreundlichen Geißelhieben bluten, und ihren Herosismus nicht darin setzen, daß sie zum Heil ihrer Seele noch mehrere und schärfere von Ihnen verlangen; sie werden den Werth dessen fühlen, was Sie ihnen raubten, und worauf sie
 (Briefe. Zweyte Hälfte.)



keine ungültigen Ansprüche hatten; erwarten Sie von ihnen keine stoische Unempfindlichkeit! Ihr Betragen wird sie kränken und betrüben.

Dennoch werden sie sich, selbst diese unangenehmen, ja vielleicht peinlichen Empfindungen durch den Gedanken zu versüßen wissen: „Der moralische Ausschlag kommt auf diese Weise glücklich heraus, und so kann unser künftige Freund am schnellsten von seiner moralischen Krankheit, deren Gefährlichkeit er eben dann erst einsehen wird, wann ihm dieser Ausschlag zu Gesicht kommt, genesen. Mache er es auch schlimm, steige auch das Fieber seiner Leidenschaft hoch, deliriere er auch in seiner Fieberwuth toll, schlage er auch in dem Fieber heftig um sich, wenn nur die materia peccans nach den äußern Theilen getrieben, und dem Arzte die Heilung des Patienten, und dem Patienten die Erkenntniß der Größe seines Uebels erleichtert wird. Auf einige Schläge mehr oder weniger kommt uns dabei nicht an; die werden am Ende alle verziehen; einem fieberrhaften Kranken nimmt man so etwas nicht übel; und ist er einmal gesund, so hindert das nicht, daß man nicht vielleicht alsdann sein bester Freund wird.“ —

Lassen

Lassen Sie den armen Gegeißelten, die sich trösten müssen, so gut sie können, und denen die Philosophie des Geißlers schlechterdings unbrauchbar ist, diesen tröstenden Gedanken; zürnen Sie nicht darüber; halten Sie ihn für keine Neckerey; er liegt wirklich in der Seele der von Ihnen zum allgemeinen Besten gegeißelten, rastlos verfolgten Personen, und stärkt sie, ihr Schicksal zu tragen; ja macht ihnen sogar ihr Schicksal beynahe erwünscht, beynahe zum Genüsse.

Und nun schwingen Sie von neuem Ihre Geissel; ich habe Ihnen nichts mehr zu sagen, bis Sie einen edlern Menschenberuf kennen.

Dies wäre ungefähr die Idee eines Briefes, wie ich mir vorstellen kann, daß in vorigen Zeiten ein Mitglied der gedrückten Kirche an ein Mitglied der drückenden Kirche ihn unter gewissen Umständen geschrieben haben, oder in künftigen Zeiten unter ähnlichen Umständen schreiben könnte; das übrige will ich am liebsten mit den nur wenig und in unwesentlichen Dingen veränderten Worten eines andern Schriftstellers sagen.



*) Ce chapitre irait loin, sagt ein französischer Schriftsteller; mais la discretion convient aux auteurs; ils feraient mal de se brouiller avec des gens en droit de punir les censeurs indiscrets; je n' ay rien dit ici dont je consente l'application; peutêtre que ces vices oserent quelquefois se glisser dans quelques societés; à présent je ne connais point de coupables; les moeurs de notre tems m' édifient; la vie de mes contemporains me paraît innocente & admirable; ces caractères ne regardent donc que les hommes du tems passé ou que les hommes du tems à venir: heureux le siecle

assez

) Dies Kapitel würde mich weit führen; aber Klugheit geziemt dem Schriftsteller. Er würde nicht wohl thun, sich mit Leuten zu verunreinigen, die den unschönen Tadler zur Strafe zu ziehen wüsten. Ich habe nichts gesagt, wovon ich eine Anwendung gemacht wissen will. Vielleicht mögen diese Fehler ehmal in einige Gesellschaften oder Parteien sich einzuschleichen gewoge haben. Ich kenne ich niemand, der derselben schuldig wäre. Die Sitten meiner Zeit erbauen mich. Das Vertragen meiner Zeitgenossen kommt mir unschuldig vor; ja ich bewundere es. Diese Charakter gelten also nur Leute der vergangenen oder künftigen Zeit. Heil dem Zeitalter, das rein genug, weise genug ist, um von diesen Fehlern frey zu seyn.

assez pur. assez sage, pour être exempt de ces vices.

Ich bemerke nur, daß der französische Verfasser in dieser Stelle eigentlich von dem Mönchsz geiste (nicht seiner Zeit, sondern früherer und künftiger Zeiten) redet.

Die nächsten drei Sätze sind in einem anderen handschriftlichen Schriftarten verfasst, die nicht mit der handschriftlichen Art des Verfassers übereinstimmen. Sie sind wahrscheinlich eine Art von Notizen oder Gedanken, die während der Arbeit entstanden sind.

Die nächsten drei Sätze sind in einer handschriftlichen Art verfasst, die dem handschriftlichen Stil des Verfassers entspricht. Sie sind wahrscheinlich eine Art von Notizen oder Gedanken, die während der Arbeit entstanden sind.

Die nächsten drei Sätze sind in einer handschriftlichen Art verfasst, die dem handschriftlichen Stil des Verfassers entspricht. Sie sind wahrscheinlich eine Art von Notizen oder Gedanken, die während der Arbeit entstanden sind.

sohnwes schuldigem ist und von einem der
zuhörer ist noch zu erahnen, ob er sich ni-
der schändet werden wird, und weil ihm er sich

XXVIII.

Ja ich habe ihn verstanden, den scharfen und doch sich nicht recht trauenden, den gerne etwas bitteres sagen wollenden, und doch am Ende nichts gesagt haben wollenden Blick des unseligen Argwohns! Ich habe sie verstanden, die versteckten Reden des grämlichen Unmuths!

Auch weiß ich, daß man nicht unterlassen wird, gelegentlich, wann ich es nicht hören kann, zu sagen: Dass ich doch dies und das habe hören müssen, dass man mir mit guter Art doch dies und das zu verstehen gegeben habe, um mir begreiflich zu machen, dass man doch so dummi nicht sey, als ich vielleicht denke, dass man den Zusammenhang von diesem und jenem Ding wohl einsehe, dass man wohl wiße, wohin mein Thun und Lassen bey dieser und bey jener Gelegenheit ziele.

Dies alles hab' ich freylich ganz gut verstanden; dennoch wollte ich mich mit Absicht — Erfahrung macht

macht klug — blos leibend dabei verhalten, wollte mich mit keiner Miene, keinem Wörtchen verrathen, daß ich das mindeste verstehe.

Schah es zwar wohl, man lauerte, wie ich mich wohl dabei benehmen würde; aber weh' mir, wenn ich mich anders benahm, als ich that! Schwieg ich völlig still, so war es klar, man hatte den rechten Fleck getroffen; und bezog ich die geheimen Winke schnell auf dasjenige, worauf man eben anspielen wollte, erklärte mich darüber, rechtfertigte mich, so war es abermal klar: Ich fühlte mich getroffen.

Nichts blieb übrig, als: An sich zu halten, ruhig zu bleiben, die feinen Anspielungen des Argwohns wie Erläuterungen eines Saches der Moral anzusehen, der ventilirt werden sollte, über den man noch ungleicher Meynung wäre, und deszenhalben man etwas Bestimmtes festsetzen wollte, das Für und Wider der Sache, als wäre es um eine Uebung des Scharfsinns zu thun, genau und unpartheyisch in einem muntern Tone gegen einander abzuwagen, seinem sittlichen Gefühle dabei getreu zu bleiben, und zuletzt, nicht aus Verstellung — diese taugt nirgends etwas — sondern mit Aufrichtigkeit die Unterhaltung lehrreich zu finden.



Aber ob man das kann, und wie man es kann?

Man kann es nicht, wenn man fühlt, daß der Argwohn wenigstens einiges Recht hat, und daß man sich etwas in Ansehung der Sache, auf die er anspielt, vorzuwerfen hat; aber man kann es auch sicher, wenn man sich dessen nicht schuldig fühlt, dessenhalben man von dem Argwohn gesucht wird. Ein gutes Gewissen kann sich schrauben und necken lassen, und gelassen dabei bleiben.

Aber soll man denn den Argwohn nicht eines befreien belehren, und ist's der Liebe gemäß, ihm keine Erklärung zu geben, die ihn von seinem Uebel befreien könnte?

Ich antworte: Wenn eine Erklärung ihn kurieren kann, so soll man sie ihm geben, und es wäre weder weise noch gütig gehandelt, wenn man sie ihm verweigerte; verschlimmerte sie aber nur das Uebel, so ist's Weisheit und Güte, wenn man sie zurückbehält, und für eine günstigere Zeit aufspart.

Mich dünkt: In weit den meisten Fällen kann dem falschen Argwohn, wenn ich so sagen darf, nur das Zeichen des Propheten Jonas gegeben werden; selten kuriert ihn die Bemühung, ihn seines Unrechts zu überführen; wenigstens ist die

Ges-

Genesung selten von Dauer; die Zukunft kann ihn
meistens allein auf andre Gedanken bringen; „ikz
„ist er noch zu weit auf anderm Wege, als daß
„er hören könnte; der ganze Kreis von Ideen,
„in dem er sich herumtreibt, muß zerrißen wer-
den; und das können kaum Worte; nur Schick-
sale, die in den Lauf des Lebens verlochten,
zu rechter Zeit vorrücken, wirken tief und stille;
„auf Einmal steht der Mensch in einem andern
„Gesichtspunkte, und sieht, was ihm ehmalz in
„einem falschen Lichte erschienen war, in seinem
„wahren Lichte.“

Hier haben Sie meine Denkensart über diesen
Punkt.

Ich werde mich also freylich bestreben, auch ge-
gen den Argwohn stets edel und gut zu han-
deln; aber ihn aus dem Grunde zu kuriieren, ge-
traue ich mir nicht.

Wer indeß das gute Gewissen nicht verliert,
der wird auch den Glauben behalten, daß die Zu-
kunft ihm nicht nur gegen den Argwohn Recht
verschaffen, sondern auch dem Argwohn selbst die
Binde von den Augen wegnehmen werde.

XXIX.

Jimmer sollte ich an Sie denken, und so oft ich es thu, kommt es mir vor, daß es noch zu selten geschieht, und mache ich mir Vorwürfe über meinen Kältsinn. Denken Sie indeß nicht, daß ich Sie in der oft langen Zwischenzeit meines Stillschweigens ganz vergeße. Zuweilen schweben mir doch Ihre Leiden, denen kein fühlendes Herz sein innigstes Mitleiden versagen kann, lebhaft vor, wenn ich Ihnen schon nichts davon schreibe; und vielleicht fühlen Sie in beyliegender Kopie einer Rede, die ich mit Vergegenwärtigung auch Ihrer Lage schrieb, und die, insofern wenigstens für Sie einiges Interesse, und bey Ihnen einigen Werth haben wird, etwas von der freylich kraftlosen Theilnahme meines Herzens an Ihrem Schicksal.

Ich bin überzeugt, daß Sie — Leiden macht bessre Menschen billig — die Willigkeit haben werden, diese Beylage als Rede und zwar als solenne Rede zu beurtheilen, die geschrieben ward,

nicht

nicht um gelesen oder vorgelesen, sondern um
in einer feierlichen Versammlung von kultivierten
Personen bey Gelegenheit einer nächtlichen Beer-
digung in einem Zimmer rednerisch vorgetragen
zu werden, und daß Sie also beim Lesen darauf
Rücksicht nehmen werden, daß der Aufsatz eine
ganz andre Gedankenform erhalten mußte, wie
wenn ich Ihnen dieselben Ideen in einem an Sie
allein gerichteten Briefe mittheilen würde.
Vielleicht war es aber nicht einmal nöthig, Sie
hieran zu erinnern. Sie wissen Form und In-
halt, Hülle und Geist von einander zu unterschei-
den. Mögen Ihnen nur die Ideen, zumal dieje-
nigen, in denen Sie sich leicht erkennen werden,
auch in dieser Einkleidung, die freylich für diesel-
ben nicht die vortheilhafteste ist, wohlthun! So
ist die Absicht, warum ich sie Ihnen mittheile,
erreicht, und einer meiner herzlichen Wünsche erfüllt.

Sie haben gewiß, meine hochzuverehrenden Her-
ren, in Ihrem Leben, wenn nicht oft, doch zu-
weilen, an sich und an andern, oder wenn nicht
eben an sich, doch an andern Schicksale erfahren,
die Ihnen die Frage nahe legten: „Warum ist
„des Leidens so viel über die Menschheit verhängt?
„Warum muß zum Beispiele, um aus der un-

„, be-



, bestimmbaren Summe des menschlichen Elends
nur ein einziges zu nennen, durch Krankheit und
Lod ein täglich sich erneuernder Hammer auf
unserer Erde ruhen, ?
Man müßte an nichts, was die Menschheit angeht, Theil nehmen, man müßte allen Gefühlen
des Mitleidens abgestorben seyn, wenn man schlechterdings durch nichts, was um uns her vorgeht,
an diese Frage, die sich jedem menschlich fühlen-
den Gemüthe bald alle Tage mit neuer Stärke
aufdringt, erinnert würde.
Um lebhaftesten wird derjenige das Gewicht dies-
ser Frage empfinden, der in dem Laufe seines
eignen Lebens schon Prüfungen erfahren hat, die
seine Seele erschütterten, und ihn über das Loos
der Menschheit staunen machten.

Ach, wenn etwa der Gram über die immer stets
genden oder durchaus nicht weichenden Leiden eines
geliebten Vaters oder Bruders, oder einer zärt-
lichen Gattin, oder eines holden Kindes an uns-
sern Lebenkräften zehrt, wenn wir sie unter man-
nigfältigen Beschwerden und Schmerzen, vielleicht
auch unter Zweifeln und Besorgnissen, die ihnen
allen Mut zu rauben drohen, mit jedem Tage
dem

dem Tode näher kommen sehen, und doch der ewig
lösende Tod sich immer wieder zurückzieht, so oft
wir glauben, sie haben das Ziel ihrer Kämpfe
und Leiden erreicht, ohne daß uns jedoch auch
nur die kleinste Hoffnung von Genesung erscheint,
oder wir uns auch vielleicht in die Trennung von
diesen Gegenständen unsrer zärtlichsten Liebe noch
nicht ergeben können, und wir gleichwohl dem
Schicksale, das sie uns entreißen will, nichts entz
gegenzusetzen wissen, auch der sie besorgende Arzt
sich schon an Heilungsversuchen erschöpft hat —
ach in solchen Perioden unsers Lebens, wovon jede
Stunde sich zu Tagen verlängert, und jede folz
gende drückender als die zurückgelegten wird, in
solchen Zeiten der Thränen oder thränensloser Bee
klemmung, die nicht selten uns selbst wie diejeni
gen, um die wir leiden, niederwerfen, und von
denen sich erholen zu können, uns ein Wunder
scheint — wie oft wird uns von dem heißen See
lenschmerz die Frage nicht des Misstrauens, aber
der Verlegenheit und Wehmuth, auf die Zunge
geleget: „Warum, warum, allgütiges Wesen,
„warum verhängst du solche unabsehlich scheinende
„Leiden über uns, und über diejenigen, die wir
„lieben? Warum müssen wir mit dem Anblitze
„der Schmerzen und Bangigkeiten der geliebte
„sten, vertrautesten Seelen gepeinigt werden, oh-

ne



„ohne daß wir Kraft bekommen, diese Schmerzen und Bangigkeiten zu heben? Lästerung wäre es doch, nur zu denken, du hättest eine Freude, deine Geschöpfe leiden zu machen, blos um sie leiden zu sehen. Thorheit wäre es doch, um Eines von uns nicht aufzulösenden Geheimnißes deiner Führungen willen gegen die zahllosen, überall ausgebreiteten, unverkennbaren Spuren und Beweise deiner Güte blind zu seyn, oder sie beswegen alle zu laugnen. Nein du bist und bleibest Liebe, auch wenn wir deine Liebe nicht empfinden. Aber darum sind uns doch deine Wege hier dunkel. Warum sethest du unser Vertrauen auf dich auf eine so harte kaum auszuhaltende Probe?

So fragen wir etwa in solchen Trübsalen, die unser Herz gerade von seiner empfindlichsten Seite verwunden, das höchste Wesen, das sich unsre Seele denkt, und in dem wir den Schöpfer unsers Daseyns und Leiter unserer Schicksale verehren.

Allein wir werden auch nicht ohne Antwort gelassen, wenn es unserm Herzen wahres Bedürfniß ist, Antwort zu bekommen, vielmehr lernen wir oft bey stillem Nachdenken die Führungen

Gott

Gottes gerade da, wo ihre Dunkelheit uns anfangs undurchdringlich schien, nicht nur von Seite ihrer Weisheit, sondern auch von Seite ihrer Huld und Güte kennen, und können am Ende noch die Nuthe, und danken für die Prüfung, die uns aufgelegt ward.

Ich denke, es wird der Absicht dieser Trauervereinigung nicht unangemessen seyn, wenn ich Sie, meine hochzuverehrenden Herren, mit der Darstellung derjenigen Beantwortungen jener Frage unterhalte, die bey eignem Leiden vorzüglich stark auf mich wirken, und deren Wahrheit und Ge- meinnützigkeit mir gerade jetzt von neuem einleuchtet.

Zu dem Ende erlauben Sie mir, erstens zu zeigen, welche wohlthätige Folgen das Krankwerden der geliebtesten, vertrautesten Personen, das Steigen und Anhalten ihrer Krankheit, und der Übergang der Krankheit in Genesung oder Tod für die daran Theil nehmenden, darunter leidenden Gesunden hat.

Lassen Sie mich zweitens einige Trostgedanken ausführen, mit denen wir uns in Ansehung dieser Gegenstände unserer Leiden, deren Zustand uns zum innigsten Mitleiden bewegt, bey ruhigerer Verfaßung unsers Gemüths beruhigen können.

Freylich bunt uns alle Züchtigung, wenn sie da ist, nicht Freude, sondern Traurigkeit zu seyn. Es greift an, einen Menschen, an dem unsre Liebe hängt, auf einem schweren Krankenlager zu sehen, zu sehen, wie ein heftiges Fieber ihn erschüttert, und seine Kräfte überspannt, wie er von einer Ohnmacht oder Schwäche in die andre stürzt, wie er mit den empfindlichsten Schmerzen oder mit den ermüdendsten Beschwerden kämpft. Ach wir wälzten, wenn es bey uns stünde, die drückende Last so schnell wie möglich von unserm Nacken; wir ließen es nicht einmal so weit kommen, daß eine heiße Angst uns überstiele. Aber wahrlich auch in dieser Absicht ist es gut, daß wir von einer höhern Macht abhangen, bey der die Bestimmung und Veränderung unsers Schicksals steht. Denn

I.

das menschliche Herz ist sehr zum Leichtsinn gesneigt, und vor diesem Leichtsinn, seinem gefährlichsten Feinde, der Urquelle aller seiner Thorsheiten und Verirrungen, der ersten Ursache aller seiner Schwäche kann es nicht anders als durch solche angreifende Prüfungen geheilet werden. Es thut uns so wohl, wenn uns von Zeit zu Zeit ein

* * *

ein Leiden zugeschickt wird! Die in Verstreuungen sich verlierende, in der Vergänglichkeit herumschweifende, von ihr flüchtige, wandelbare Freude und Ruhe erbettelnde Seele wird in sich selbst zurückgerufen; wir werden an vergeßene heilige Wahrheiten wieder erinnert, die unserer geschwächten Seele wieder neue Kraft und Stärke geben; und da sie vorher seit langer Zeit keinen Eindruck mehr auf uns machten, so röhren sie uns jetzt wieder, und graben sich tiefer ein; wir wohnen mehr bey uns selbst, genießen uns mehr, lernen uns besser kennen und unparthenischer beurtheilen; wir werden in unsern Reden und Handlungen überlegsamer, unsre Denkensart wird ernsthafter und nüchterner.

Nur schon in dieser Absicht wie wohlthätig ist es für uns, wenn wir etwa an das Krankenbett eines geliebten Menschen durch Bande der Blutsfreundschaft oder Seelenverwandtschaft oder Dankbarkeit oder Menschlichkeit oder Amts-Pflicht gefesselt werden. Und — die Hand aufs Herz! Wer kann diese Leitungen einer uns weise und gütig erziehenden Vorsicht ganz und immer entbehren? Wer bedarf es nie, durch Schicksale zum Ernst, zum vernachlässigten Nachdenken zurückgewiesen zu werden? Wer ist sich selbst immer gesetzesfrei. Zweyte Hälfte.) Rgens

genwärtig? Wer fühlt sich nicht oft durch Zerstreuungen geschwächt? Gewiß wir müssen es alle mehr und minder bedürfen, uns von Zeit zu Zeit wieder einmal zu sammeln, und über unser Leben Rechnung zu halten; und was nöthigt uns mehr dazu, was hält unsre Seele fester auf Einem Punkte, als eben ein solches häusliches Leiden?

2.

Es hat ferner den wohlthätigen Einfluß auf unser Herz, daß es uns zum Gebete treibt. Herr, wann Trübsal da ist, suchet man dich! Wann du uns züchtigst, rufen wir zu dir in der Angst! Gleichwie einer Schwangeren, wann sie nahe am Gebähren ist, Angst wird; sie schreit in ihren Schmerzen; so geht es auch uns im Leiden; da sind wir auch gleichsam schwanger, und ist uns bange, daß wir kaum Odem holzen können. *) Da nehmen wir dann unsre Zuflucht zu dem von uns geahndeten, oder geglaubten Schöpfer des menschlichen Herzens, der uns selbst so gebildet hat, daß wir in seelerschneidendem Leiden bey Ihm Trost, Erleichterung, Hülfe suchen; — und würden wir dieses thun, wenn uns nicht heiße Noth zu Ihm dränge? Würden wir

*) Ideen und Worte — Jesajas. —

wir mit dem Ernst, der Wärme, der Kraft zu
Ihm flehen können, wenn nicht dieser Ernst, die-
se Wärme und Kraft durch unsre leidende Lage
in uns geweckt und belebt würden?

Es verhält sich mit der Kraft des Gebetes, wie mit
jeder andern Kraft der menschlichen Natur; sie
wird nur durch Bedürfnis entwickelt. Es ist Na-
turgesetz, mithin Wille des Urhebers der Natur
selbst, daß alles in uns durch Kampf und Schmerz
zur Geburt komme. Wir beten nicht, wenn uns
nicht etwas zum Gebete dringt. Und Gebet ist
doch der reinste Genuss, dessen der Mensch hienies-
den fähig ist; jede andre, auch sonst wirklich gu-
te, edle Verfaßung der Seele kommt doch nach
dem Zeugniß aller, die eigne, oder wie eigne
gefühlte fremde Noth beten lehrte, in keine
Vergleichung mit derjenigen geistigen Verfaßung,
in der wir uns fühlen, wann wir uns, im
Drange des Mitleidens mit leidenden Geliebten,
zu dem Vater aller Erbarmung vertrauensvoll
erheben; da fühlen wir erst, was wahres Leben der
Seele, wahres Selbstgefühl ist, und wie sehr wir
von der Würde unserer Natur gesunken, oder
doch wie entfernt wir noch von dem Ziele unserer
Bestimmung sind, daß diese seelige Verfaßung,
die uns in einer Stunde mehr Gedanken und



Empfindungen zuführt, als wir sonst kaum in Monaten und Jahren empfangen, zur Zeit noch eine Seltenheit bey uns ist; wir fühlen aber auch zugleich, daß, wenn wir in diese Verfaßung gesetzt werden sollen, und sie je in uns herrschend werden soll, dieses nur durch Begegnisse geschehen kann, die auf unser Gefühl einen innigen, tiefen Eindruck machen, und die heiligsten Kräfte unsrer Natur in Bewegung setzen.

Und wollten wir nun den Schmerz nicht leiden, ohne den wir zum Besitze einer Kraft, die uns erst den hohen Abel der menschlichen Natur ganz fühlen läßt, nicht gelangen können? Das heißt: Wollten wir nicht in unserer Verhöllkommnung Fortschritte machen? Wollten wir immer nur stillestehen, nur durch das Leben vegetiren, ohne uns unserer Menschheit und des Schöpfers unsrer Menschheit einmal innig zu freuen? Oder wollten wir uns nicht vielmehr glückwünschen, wann wir gewürdigt werden, solche Leiden zu erfahren, die, indem sie uns zum Gebete treiben, uns wieder auf eine höhere Stufe unserer Existenz erheben? Wollten wir uns nicht in solchen Begegnissen unsers Lebens an jenen geistreichen Ausspruch eines Mannes erinnern, der seine Seelengröße vornehmlich den tiefen Leiden zu danken hat,

te, in denen auch er geprüft ward: „Mein
 „Sohn, sey zwar nicht leichtsinnig bey den Züch-
 „tigungen des Herrn, und verachte sie nicht; aber
 „verzage auch nicht, wann du von ihm hart ge-
 „halten wirst. Wen der Herr lieb hat,
 „den hält er streng; seine liebsten Kins-
 „der schlägt er. Werdet Ihr also gezichtigt,
 „so ist das ein Zeichen, daß Euch Gott wie
 „Seine Söhne hält. Denn wo ist ein Sohn,
 „den der Vater nie züchtige? Werdet ihr nie
 „gezichtigt, was doch allen Kindern widerfahrt,
 „so seyd Ihr Bastarde, nicht ächte Söhne.
 „Hielten uns unsre leiblichen Väter in der Zucht,
 „und wir unterwarfen uns ihnen mit Ehrfurcht,
 „wie vielmehr sollen wir uns dem Vater der Gei-
 „ster unterwerfen, da unser eignes Heil es for-
 „dert! Jene züchtigten uns nach Willkür in den
 „wenigen Tagen unsrer Kindheit; Er hingegen
 „will nur unser Bestes, damit wir heilig wer-
 „den, wie Er es selbst ist.“

Die Sache hat aber noch eine andre Seite, die
 ebenfalls unsre Aufmerksamkeit verdient. Nicht
 nur werden nemlich durch solche häßliche Leid-
 den, und durch das Gebet, wozu es uns erweckt,
 unsre Kräfte erweitert und verebelt; nicht nur
 werden wir geläutert und geheiligt, indem wir zu



dem der heilig ist, gleichsam hingenbthigt werden; sondern wir haben auch in solchen Fällen Gelegenheit, Gottes Vatergüt und Vatertreu von neuem auf eine rührende Weise zu erfahren.

Wenn wir uns nemlich in unserm Gebete auf den Trieb der Barmherzigkeit berufen, den Er selbst in unsre Natur geleget hat, und wovon wir das Wesentliche mit Abziehung alles dessen, was noch daran unvollkommen ist, Ihm selbst zutrauen berechtigt sind, weil Er uns nach Seinem Bilde geschaffen hat — wenn der Gedanke an Seine freye Wirksamkeit auf alle Kräfte der Ihm untergeordneten Natur in unsrer Seele lebendig wird, und wir Ihn also als den freyen Beherrschер aller Dinge mit froher Zuversicht anrufen, wenn wir uns auf die Verheißungen Seines Sohnes, der uns Ihn in seiner Allmacht und Liebe, nicht nur durch Worte, sondern auch durch Thaten und durch Seine ganze Person geoffenbart hat, stützen, weil wir von dem Gefühle der Menschlichkeit, Gottgeziemenheit und Glaubwürdigkeit dieser Verheißungen durchdrungen sind, und unser Gebet wird nach Verhältnis unsers Glaubens und unserer Liebe erhört; dem Kranken, für den wir flehten, wird Läbsal zu Theil; seine Bangigkeiten weichen; er wird ruhig und getrost; frohes

hes Vertrauen auf Gott kommt in seine Seele; er wird vielleicht so gar, entweder durch unerwartete Genesung, oder durch sanften, friedlichen Tod, von seinen Leiden befreyt; unsre Thränen bewegten den Himmel — mögten wir dann diese Thränen nicht geweint haben? Mögten wir dann diese Erfahrungen der Wahrhaftigkeit des göttlichen Worts, und der Allmacht und Vatergüte Gottes nicht gemacht haben?

Wie ist es aber möglich, daß wir zu solchen Erfahrungen gelangen, ohne die ich mir keinen selbstständigen und fruchtbaren Glauben denken kann, wenn wir nicht zuweilen selbst in Umstände kommen, die uns dringen, zu einer liebenden Gottheit unsre Zuflucht zu nehmen; weil wir sonst unter der Last unsrer Leiden erlägen? So lange wir es mit uns selbst machen können, so lange uns das auf uns ruhende Leiden erträglich ist, indem der Arzt für die Krankheit unsrer Geliebten noch immer Rath weiß, und Rath schaft, so lange wenden wir uns nicht leicht an Gott, wenigstens nicht mit einer Bitte, die sich auf diese Krankheit bezieht. Nun will uns aber Gott mit Erfahrungen Seiner Vatergüte beseeligen. Wie kann dies geschehen? Mich dünkt, wir müssen erst in eine Lage kommen, in der wir Seiner Hülfe oder

Seines Trostes bedürfen; wir müssen erst auf das Trockne gesetzt werden; die schwachen Stähen müssen uns erst genommen werden, auf denen unsre sinnlichen Hoffnungen ruhten, damit wir von allen Hülfsmitteln der Natur verlassen, die Hülfe der Gottheit von der Hülfe der Natur unterscheiden lernen, und Glaube an Gott in unserer Seele Wurzel fasse.

Und wollten wir nun auf diese Erfahrungen Verzicht thun, weil das Bedürfnis darnach nur durch tiefe Leiden in uns entwickelt werden kann? Wollten wir Gottes in unserm Leben nie gewiß werden, nie inne werden, daß Gott ist, und daß Er denen, die Ihn suchen, ein Vergelter ist, nie, wie die Schrift sagt, Seine Freundlichkeit schmecken, darum weil sie erst dann recht geschmeckt werden kann, wann heiße Sehnsucht darnach durch heiße Leiden in uns geweckt wird?

3.

Drittens machen uns solche häusliche Leiden menschlicher. Wir werden theilnehmender, mitleidiger, barmherziger, weil wir selbst Trübsal leiden, und das Mitleiden und die Barmherzigkeit unsrer Freunde und anderer Personen uns in unserm Leiden erquickt.

Ach im Schooße des Glück's, umringt von allen
 Freuden und Bequemlichkeiten des Lebens, wer-
 den wir so leicht unempfindlich gegen fremde Leid-
 den; wir bleiben ganz gelassen oder vielmehr
 gleichgültig dabei, wenn wir von Kranken und
 Sterbenden hören; und wenn wir nicht zufällig
 von andern daran erinnert werden, so vergessen
 wir es gänzlich, daß gerade in der Zeit, wann
 wir fröhlich im Kreise munterer Freunde an unsren
 Tafeln sitzen, und von einem Vergnügen zum an-
 dern übergehen, in der Nähe und Ferne Kranke
 auf zum Theil harten Lagern stöhnend und Ster-
 bende röcheln, Kinder um einen kranken Vater,
 Gattinnen um einen kranken Gatten, von dessen
 Leben ihr Wohlstand und das zeitliche Glück ihrer
 Kinder abhängt, Väter und Mütter um ein hof-
 nungsvolles nun todtfrankes Kind, Freunde und
 Freundinnen um einen kranken Vertrauten, um
 eine sterbende Busenfreundinn weynen; und so
 werden wir unmerklich harte Menschen, die an
 den Leiden der Menschheit keinen warmen Anteil
 mehr nehmen, blos weil sich kein Leiden unsrer
 eignen Hütte naht, blos weil wir uns aus
 Mangel eigner Erfahrung keine anschaulichen Be-
 griffe von Krankheit und Tod, und dem gewöhn-
 lichen Gefolge der Krankheiten und des Todes
 machen können; wir können zuletzt das rührendste

ganz kaltst nig anhören; nichts ist zuletzt vermögend, uns zum innigen Mitleiden zu bewegen; mithin bleibt unser Herz gerade von seiner edelsten Seite ganz ungebildet, oder verwahrloset sich wieder, wenn es schon einige Bildung bekommen hatte.

Lassen Sie es hingegen geschehen, daß uns selbst ein ähnliches Leiden trefse, und wir werden gewiss, wenn wir nicht ganz verdorbene Menschen sind, schon dadurch empfindsamer werden. In den schlaflosen Nächten, die wir an dem Kranken- oder Sterbebette unsrer Geliebten wehmuthsvoll zubringen, o wie nahe kommen uns alle Mitversuchten in ähnlicher Trübsal, die wir kennen und nicht kennen; wir falten betende Hände für uns und für sie; wir wünschen, wir erflehen ihnen Gedanken des Trostes und der Stärkung in der länger als noch nie sich verweilenden Nacht; jedess Krankenzimmer bestimmt für uns etwas Anziehendes; die von einer hämmernden Lampe matt beleuchtete Kammer wird uns interessant; wir hören die Kranken jeden Glockenschlag z hl , wir sehen sie von aufmerksamen Wörtern, von theilnehmenden Hausgenossen mit Arzneien besdient. Giebt dies nicht unserm Herzen die Liebenswürdigkeit, die ihm bis dahin noch fehlte? Macht uns dies nicht fähig, leidende Menschen besser zu verstehen, und ihrer Freundschaft eher theilhaft zu werden? Des-

net dies nicht Leidenden das Herz gegen uns,
flößt es ihnen nicht Zutrauen zu uns ein, macht
es uns nicht ihnen genießbar? Wenn vorher im-
mer noch zwischen uns und ihnen etwas war,
das uns hinderte, uns einander mitzuthoilen, so
hemmt uns nun nichts mehr; wir berühren eins
ander nun in weit mehrern Punkten, und kön-
nen uns freyer gegen einander ergießen.

Auch dieser Zuwachs an Genuss von Zutrauen,
von Liebe und von Freundschaft, und die Verfei-
nerung unsers sittlichen Gefühls, die uns diese
Vortheile erwarb, sind sie nicht die Frucht
dieser Leiden? Können wir es Gott jemals genug
verdanken, wenn Er uns zu edlern, genießba-
ren und des Genusses fähigern Menschen bildet,
und uns so in eine höhere Klasse von sittlichen Wesen
erhebt? Freylich geschieht diese Bildung durch Leiden,
und Leiden, wenn es da ist, und so lange es
anhält, ist Leiden und nicht Freude; aber wie
groß sie auch seyn mögen, sie kommen doch kaum
in Betrachtung, wenn wir sie mit dem Gewinn
vergleichen, den unser Herz dabei macht; und
ich rufe auch in dieser Rücksicht allen Leidenden
zu: „Richtet wieder auf die lässigen
„Hände und die müden Knie! Achtet
„es lauter Freude, wenn Ihr in man-
„cher z.

„cherley Prüfungen gerathet!“ Seelig
„ist der Mann, der alle Prüfungen auss-
„hält!“ Wer genießen will, leide! Im Leiden
„geht, und durch Leiden bewähret, wird er
„Freuden der Liebe und der Freundschaft kosten,
„die er wahrlich um diesen Preis nicht zu theu-
„er gekauft zu haben, selbst anerkennen wird.“

Wie vieles wäre noch über diesen von niemanden noch
erschöpften und immer unerschöpflichen Gegenstand zu
sagen! Kaum habe ich einige Tropfen einem unend-
lichen Meere entzöpft. Ich darf indessen Ihre
Aufmerksamkeit nicht ermüden. Gestatten Sie
mir nur, noch einige Trostgedanken anzuführen,
mit denen wir uns in Ansehung dieser Gegen-
stände unserer Leiden, deren Zustand uns zum
innigsten Mitleiden bewegt, bey ruhigerer Ver-
fassung unsers Gemüths beruhigen können. Auch
hier wird freylich nur Eins von tausenden gesagt
werden können. Allein, haben wir nicht Ursache,
uns schon dazu Glück zu wünschen, daß wir
einen solchen Reichthum von Beruhigungegrün-
den für solche Leiden besitzen, daß dasjenige,
was auch ein weit geschickterer Redner bey einer
solchen Gelegenheit sagen kann, sich zu dem,
was von der Sache zu sagen wäre, doch nur
wie Eins zu tausenden verhält? Auch dürfen
wir

wir hoffen, daß schon dies Eins von tausenden
in traurende Herzen Trost gießen kann. Ist
aber schon ein kleiner Theil des Wenigen, was
wir diesfalls hienieden wissen, oder hinlängliche
Ursache haben zu glauben, geschickt, uns zu be-
ruhigen, wie fröhlich in der Hoffnung und wie
geduldig in der Trübsal müßten wir erst werden,
wenn wir in die ganze Wahrheit eindringen könns-
ten! Und enthüllt uns schon die Gegenwart
genug, um Gottes Führungen Gerechtigkeit wie-
derfahren lassen zu können, und zur Anbetung
seiner Weisheit und Güte gestimmt zu werden,
was wird uns erst die Zukunft enthüllen!

II.

Freylich ein Leidender, zumal ein Leidender, des-
sen Leiden wir inniger empfinden, weil er in
den Kreis unsrer geliebtesten Menschen gehört,
und gewissermaßen einen Theil von uns selbst
ausmacht, ist ein Anblick, der uns unaussprech-
lich leiden macht, uns heiße Thränen ausspreßt,
und unser Innerstes zerreißt. Ach ein Körper,
der sich beynahe nirgends mehr anfühlen läßt,
ohne daß man ihm Schmerzen verursacht, der
sich wund gelegen hat, der gegen alles empfind-
lich geworden ist, der nichts mehr vertragen kann,
ein

ein Körper, auf den die noch an ihn gesetzte Seele nicht mehr wirken, der die Gedanken, Empfindungen, Wünsche, den Willen der Seele nicht mehr deutlich ausdrücken kann, wird jeden, dessen Natur nicht durch überwiegendes Phlegma, oder durch eine allmählig unempfindlicher machende Berufsart, oder durch entnervende Ausschweifungen, oder durch verhärtende Schicksale gegen fremde Leiden gleichgültig geworden ist, zum innigsten Mitleid bewegen. Indessen —

I.

Lasst uns erstens diese Leidenden, zumal unfre leidenden Geliebten, als Opfer für uns ansehen. Sie leiden uns zu gut, leiden zu unserer sittlichen Verbeckerung und Vervollkommenung; durch den Anblick ihres Leidens, und durch die Verbindlichkeit, die uns entweder die nahe Verwandtschaft mit ihnen, oder die Freundschaft auflegt, bey ihnen, und ihren anhaltenden, steigenden Leiden auszuhalten, soll dem Leichtsinn, zu dem unsre Natur so geneigt ist, dem Trotz des Herzens entgegengearbeitet werden; Gott wirkt durch sie auf unser sittliches Gefühl, thut uns wehe durch ihr Leiden, um uns nicht bey immer sich vermehrendem Leichtsinn noch weher zu machen.

thun zu müssen; Er erweckt uns durch ihre leidende Gestalt zum Gebete; Er facht gute Ge- sinnungen, edle Entschlüsse von neuem in uns an; der Zeitraum ihrer Schmerzen und Beschwerden ist für uns eine Geburtszeit vieler Lichtgedanken, und vieler Empfindungen der Liebe; es streift sich manches Rohe und Harte von unserm Herzen ab; auch bekommen wir bey ihrem Kranz- lager Gelegenheit, uns im Vertrauen auf Gott zu üben, und nicht nur zu üben, auch zu be- festigen, und neue Erfahrungen von der Wahrs- haftigkeit Seines Wortes zu machen.

Und wenn nun Gott sie mit deswegen leiden läßt, und so sehr und so lange oft leiden läßt, sollte Er es ihnen nicht vergelten? Sollte ihnen nicht schon dafür, daß sie ein Opfer für uns waren, und ihr Leiden uns zu bessern Menschen und Christen machen sollte, in einer bessern Welt eine besondere Vergütung aufgespart seyn? Mich dünkt, bey unsern Begriffen und Kenntnißen von Gottes weiser und mächtvoller Güte sollten wir daran keinen Augenblick zweifeln können.

Mit froher Hoffnung wollen wir denn an die- se Leidenden, und um ihres Leidens willen ver- ehrenswürdigen Menschen, zumal an unsre leid-

dens



denbenden Geliebten denken! Mit frohem, hoffnungsvollem Blicke ruhe unser Aug auf ihrem schmerzenvollen Angesichte, und, wann sie von allen ihren Leiden befreyt sind, auf ihrer schmerzenlosen, starren Leiche. Ihre Leiden waren unsrer Seele die heilsamste, und eine nöthige Arzney; sie läuterten und veredelten uns. Dafür wird ihnen Gott in der Zukunft besondre Freuden bereiten, in deren Genüsse sie der einst gelittenen Leiden — nicht vergessen, aber mit den angenehmsten Empfindungen sich erinnern werden, in deren Genüsse so gar ihre Seele von Preis Gottes für alles Vergangene überfließen wird.

2.

Auch erhebt sich ihre Seele schon während ihrer Leiden über die vergänglichen Güter der Erde zu höhern Erwartungen in einer künftigen ewigen Welt.

Freylich soll uns dieser Gedanke nicht gegen ihre Leiden gleichgültig machen; die Aussichten in eine seelige Ewigkeit nehmen dem Schmerz seinen Stachel nicht; sie stärken den Leidenden nur, den Stachel des Schmerzens zu tragen.

Aber wenn uns der Gedanke an die Größe, an die

die Dauer, an das Zunehmen und die anscheinende Unabsehbarkeit ihrer Leiden zuweilen niederschlagen und muthlos machen will, so dürfen wir uns wohl sagen: Unsre leidenden Geliebten entschwingen sich der Erde; ihre Leiden sind gleichsam Fittige, die sie himmelwärts tragen. Ach vielleicht war weniger nicht als gerade ein solches Leiden hinreichend, sie den Werth dessen, was hinfällig ist, und die edlern und tiefen Bedürfnisse der Menschheit nicht befriedigt, und dessen, was unsterblich ist, und den edelsten und tiefsten Bedürfnissen der Menschheit entspricht, richtig schätzen zu lehren. Nun haben sie diese Weisheit gelernt. Sie sehen es nun ein, daß die Erde nicht ihr Vaterland ist, und daß auch darum auf ihr alles wandelbar und vergänglich seyn muß, damit die Sehnsucht nach etwas, das unwandelbar und unvergänglich ist, in den Herzen der Menschen erwache; ihr Glaube umfaßt nun edlere Güter, als diejenigen, die sie vielleicht jetzt bald verlassen müssen, und freut sich schon zum vorans der reinern, geistigeren und dauerhaften Freuden der ewigen Welt, deren Genüsse sie ihr Leiden entgegenführt.

O seht, indem sie sich eine Thräne vom Auge wischen, oder vielleicht ihr tägliches und nächtliches
(Briefe. Zweyte Hälfte.)



liches Lager mit Thränen benetzen, stärken sie sich mit der süßen Hoffnung: „Dass Gott einst den Leidenden alle Thränen abtrocknen wird!“

Indem sie bange seufzen oder schwer athmen, oder mit Schmerzen kämpfen, vielleicht ihnen der Schmerz zuweilen einen lauten Schrey ausspreßt, oder ihnen vielleicht in einer dunkeln Stunde eine unmuthige Klage entrinnt, werden sie nur um so fähiger, die Herrlichkeit der Versiegelung zu empfinden: „Der Tod wird nicht mehr seyn, noch Leid, noch Geschrey, noch Schmerzen wird mehr seyn; ewige Freude wird über dem Haupte der Erlöseten seyn; Freude und Wonne werden sie ergreifen, und Schmerz und Seufzen wird weg müssen!“

D seht, wie ihnen ihr Leiden die Worte Gottes aufschließt; wie sie Sinn und Geschmack für die Schönheiten mancher herzlichen und geistvollen Stelle des Evangeliums und der prophetischen Schriften bekommen, die ihnen in glücklichen, leidenfreyen Tagen ihres Lebens nichts sagte; wie sie Wahrheiten entdecken, die ihnen zwar immer nahe lagen, die sie aber vorher immer übersehen oder nicht geachtet hatten; wie ihnen die Glaubwürdigkeit des Zeugnisses der Apostel von

* * *

von Christus so anschaulich wird; wie sie ihre unvergleichbaren Schriften, die ihnen vorher vielleicht ungenießbar waren, ganz anders lesen, und besser verstehen, und so viel darin finden; wie viel sie zum Beyspiele dabei fühlen, wenn sie Petrus sagen hören: „Izt leidet Ihr eine kleine Zeit, aber Euer Glaube wird erprobet, und kostlicher gefunden, als im Feuer bewährtes Gold, das nur vergänglich ist; und Ruhm, und Ehre wird Euch widerfahren, wann Christus sich offenbaren wird — Er, den Ihr nicht gesehen, doch lieb habet, an den Ihr glaubet, ohne Ihn izt zu erblicken, und dessen Ihr Euch freuen werdet mit unaussprechlicher und herrlicher Freude, wann Ihr Euers Glaubens Ziel und Lohn, die Seeligkeit Eurer Seelen davon tragen werdet.“

Zum Genüsse solcher Aussichten, Hoffnungen, Erwartungen hat sie ihr Leiden gebildet. Dieser ihrer geistigen Bildung wollen wir uns freuen, und auch hier die väterliche Vorsicht verehren, die, wenn sie Leiden über unsre Geliebten verhängt, sie auch durch Leiden läutert, verebelt, genüffähiger macht, ihnen Trostquellen öffnet, aus denen sie hinlänglichen Trost schöpfen können, und sie nie über Vermögen versucht werden läßt.

Endlich beruhige uns auch der Gedanke, daß die Leiden, die sie litten, oder noch leiden, wahrscheinlich auch ihre künftige Seeligkeit erhöhen.

Dies läßt uns nicht nur das Beispiel unsers Herrn erwarten, der die größten Leiden erfuhr, die die Menschheit tragen kann, und der nun auch der reinsten und höchsten Freuden genießt; auch die Begriffe von Gott, die wir Ihm zu danken haben, führen uns auf diesen Gedanken der Hoffnung.

Wird der, dem alle Haare unsers Hauptes gezählt sind, nicht auch alle Augenblicke der Leiden desjenigen zählen, dessen Haupthaare so gar ein Gegenstand seiner Aufmerksamkeit sind? Wird er nicht auch um alle Bestandtheile seiner Leiden wissen? Wird er nicht auch jeden einzelnen, dem Menschen ununterscheidbaren Theil der Summe dieser Leiden anschaulich erkennen, und jede fiebrhafte Wallung des Geblütes, und jede ihrer drückenden Folgen, und jede Stockung der Lebensoräste, und jede Beängstigung des Herzens bemerken?

Und wenn sich nun dies Wesen aller seiner Werke

Se erbarmet, wenn es nicht nur Liebe hat, sondern der Urquell aller Liebe in allen Naturen, ja die persönliche Liebe selbst ist, wie viel dürfen wir von Ihm für alle unsere Geliebten, unter deren Leiden wir je gelitten haben, hoffen und erwarten? Wirbs zu viel seyn, wenn wir glauben: Se mehr Gott sie hier leiden ließ, um so mehr werde Er ihnen dort zu genießen geben; an ihnen vorzüglich werde Er noch seine Herrlichkeit offenbaren; Ersatz werde Er ihnen zu geben wissen, für alles, was sie hienieden missten, verloren, trugen und litten, und Ersatz, der Seiner würdig seyn, und alles unser Bitten und Verstehen unendlich übersteigen wird?

Wie? Sollte diese Hoffnung und Erwartung zu Luhn seyn? Sollte sie den Begriffen eines erleuchteten Gottesverehrers von Gottes Weisheit und Liebe nicht entsprechen, oder sollte die Erfüllung derselben Gottes Macht übersteigen, oder sollte es Gottes Handelnsart, so weit wir sie kennen, ganz unähnlich seyn, daß Er so gegen Leidende einst handeln werde?

Raum wird der Verehrer Gottes, der seine Gotteserkenntniß aus der sichtbaren Natur schöpft, hier anstehen, was er antworten soll.

Wenn aber auch er anstehen sollte, so weiß doch der Christ, daß sich niemand in der Schätzung der Große Muth des Gottes überrechnen kann, von dem Paulus, wie im Triumph, sagen konnte: „Welcher auch Seines eignen Sohnes nicht hat verschonet, sondern hat Ihn für uns alle dahingegeben — wie sollte Er uns mit „Ihm nicht alles schenken?“ — Und: „Ich habe die Rechnung gemacht: Dieser Zeit Leiden sind der Herrlichkeit nicht werth, die einst an uns soll offenbar werden.“ —

XXX.

Ich hoffe doch, daß die Erfahrung, die Sie so eben machten, Sie nicht blos weiser machen oder schon gemacht haben werde? dies wäre meines Bedenkens doch immer erst noch die Hälfte des Gewinns.

Sie haben — und ich fühle den Schmerz, den Ihnen diese Erfahrung verursacht — die Gränzen des Edelsinns an einigen Personen wahrgenommen, die Sie in Ihrer Achtung und Liebe merklich unterschieden, deren Bekanntschaft Ihnen ein kostlicher Fund wär, die Sie nicht oft genug besuchen konnten, mit denen Sie tausend kleine Briefe wechselten, denen Sie unbegrenzten Edelsinn zutrauten; und Sie sagten sonst so schön und so kühn: „Es giebt keinen Edelsinn, wenn es keinen unbegrenzten Edelsinn giebt; ich will von keinem Edelsinn etwas wissen, der Gränzen hat, und jenseits dieser Gränzen sich verzögnet.“



Nun sind Sie in Traurigkeit versenkt; nun stützen Sie wehmüthig, verzagt, die Stirne auf Ihre Hand, und haben keinen Muth mehr, Personen zu lieben, an denen Sie sich irrten.

Ihr Schmerz ist schön und gerecht; nur grosse Seelen sind dieses Schmerzens in dem Grade fähig, in dem Sie ihn empfinden.

Dennnoch, edelmüthiger Betogener, lassen Sie sichs nicht Leid thun, diese Bekanntschaften gemacht zu haben. Lassen Sie den Kleinsinn Sie nicht überwinden, sondern überwinden Sie den Kleinsinn durch Grossinn. Eben so halten Sie es auch mit den kleinen Schwächen, die Ihnen etwa an andern erscheinen. Lassen Sie diese Schwächen Sie nicht überwinden, sondern überwinden Sie dieselben mit Ihrer Geisteskraft.

Es giebt eine Weisheit für die Vollkommenen, mit der man sich leck an Sie wenden darf; und Sie wollen auch gewiß selbst nicht unter die Schwächen gezählt seyn, bey denen man nicht viel suchen, und von denen man nicht viel fordern darf. Δυσκαλε τα καλα. (Was sehr schön ist, ist auch schwer.) Es ist freylich schwer

schwer, aber es ist auch sehr schön, sehr edel, fort zu lieben, auch wenn man die Gränzen des Edelsinnes oder auch überhaupt der moralischen Kraft an jemanden gesehen hat.

Denken Sie nicht, ein Unerfahrner spreche Ihnen Muth ein.

Bestter, ich war auch ein Jüngling, und täuschte mich oft, mußte mich oft täuschen, weil ich noch zu wenige Menschenkenntniß hatte, um Vergleichungen anstellen zu können, und es mir auch noch an hinlänglicher moralischer Kultur mangelte, um die feinen Schattierungen der Charaktere, das poco piu und poco meno (das nur ein wenig mehr, und nur ein wenig minder,) worauf bey menschlichen Charaktern, wie bey Werken der Kunst, oft alles ankommt, und das nur ein schon geübtes Aug unterscheidet, wahr zu nehmen.

In jedem, der sich mir von einigen Seiten sehr empfahl, glaubte ich mein Ideal von Edelsinn gefunden zu haben, behandelte ihn darnach, schenkte ihm mein volles Zutrauen, und, wenn es sich dann in der Folge zeigte, daß mein Besgriff von ihm nur Phantasie, nicht Intui-



tion (anschauliche Erkenntnis) gewesen war, oder auch, daß ich meine ersten Eindrücke, die ihm nur zum Theil günstig gewesen waren, durch Phantasien hatte berichtigten wollen, empfand ich auch, was Sie jetzt empfinden, und ich begreife es gewiß ganz gut, wie Sie wünschen können, jene Personen nie gesehen, oder doch nie genau gekannt zu haben, wie es Ihnen zu sauer, zu drückend werden kann, mit diesen Personen ferner in einem genauern Verhältnisse zu stehen, weil Sie ihnen nicht mehr mit dem unbeschränkten Zutrauen ins Angesicht schauen können, mit dem Sie ihnen ehedem entgegen kamen, und sie in Ihr Haus und Herz aufnahmen.

Aber ich habe doch auch schon die Erfahrung gemacht, daß man durch fortgesetzte Liebe zuweilen die Gränzen des Edelsinns anderer Menschen erweitern kann; und ist es nicht edel und schön, sie erweitern zu wollen, wenn man einige Hoffnung hat, sie erweitern zu können?

Ich besorge zwar, daß Ihr Fall von der Art ist, daß von dem Eigenthümlichen der Freundschaft immer viel verloren gegangen seyn wird, das sich so leicht und so bald nicht wieder wird finden lassen; und freylich wenn Sie gegen

Ihr

Ihr Gefühl von diesem Eigenthümlichen etwas mitzutheilen fortfahren wollten, so hätten Sie wohl Recht, zu befürchten, daß zu viel Heuchelei dabei mit unterlaufen mögte, und daß der Schaden, den Ihre Ehrlichkeit dabei litte, den Gewinn, der davon zu erhalten seyn mögte, weit überwölge.

Allein denken Sie nicht, daß ich fähig sey, auf Entweihung des Eigenthümlichen der Freundschaft anzutragen; dem Menschen wohl, aber dem Freunde nicht, sollen Sie Fehler des Sentiments verzeihen.

Giebt's denn aber außer dem Kreise der Freundschaft keine Liebe, und keine Gelegenheit, und keine Manier, sie zu äußern? Und wollen Sie mit demjenigen in gar keinen Verhältnissen mehr stehen, mit dem Sie nicht mehr in den engsten freundschaftlichen Verhältnissen stehen können?

Wahrlich daran thun Sie nicht wohl. Sie müssen mit Ihrem empfangenen Pfund, mit dem Fond von Liebe, der in Ihnen liegt, wuchern, wenn Sie nicht allmählig darum kommen wollen. Ward durch die Erfahrungen, die Sie machten, ein Theil Ihrer Liebesgefühle wieder in Ihr Herz



zurückgedrängt, so muß sich dieser Theil durch seine Classizität aus seinem Kerker, in dem es ihm doch nicht wohl seyn kann, wieder herausarbeiten; lassen Sie ihn nicht sich in sich selbst verzeihen.

Wir müssen lernen, nicht blos auf Eine, sondern auf die manningfaltigste Art lieben, und unsre Liebe offenbaren; keine neue, wenn auch noch so befremdende, und unserm eignen Charakter noch so ungleichartige, Seite, die uns an irgend einem Charakter erscheint, erstickt in uns den Gott entstammenden Funken der Liebe, sondern gebe nur der Neuerung derselben eine neue Gestalt.

Wollten Sie darum auf einen Menschen gar nicht mehr wohlthuend wirken, weil Sie die Entdeckung machten, daß sein Edelsinn Gränzen hat? Soll er darum gar nichts mehr von Ihnen haben, weil Sie Ihre erste Vorstellung von ihm überspannten? Mich dünkt, hierin giengen Sie zu weit. Es ist genug, wenn Sie dem Ihre engere freundschaftliche Liebe entziehen, mit dem Sie aufgehobt haben zu sympathisiren.

Geyen Sie ihm übrigens nach wie vor gut, und

und lassen Sie ihn dies gelegentlich von Zeit zu Zeit merken! Erfreuen Sie ihn etwa einmal edelmenschlich! Offenbaren Sie ihm etwa einmal in einer schönen Hülle die Herrlichkeit Ihres Herzens!

Ich versichere Sie: Wenn Sie dies nicht thun, wenn Sie sich ganz und für immer verschließen, es beklagt Ihrem eignen Herzen nicht gut, und es stirbt manches in Ihnen, dem Sie, wann es einmal gestorben ist, vergebens nachweinen werden, oder vielleicht nicht einmal mehr werden nachweinen können.

Fürchten Sie auch nicht, daß die fortgesetzte Liebe lauer als die anfängliche Liebe seyn werde, wann es Ihnen um Erweiterung der Gränen des Edel sinns Ihres Freundes zu thun ist. O bey einem solchen Zwecke liebt es sich con amore, wenn man auch nur einige Hoffnung hat, ihn zu erreichen. Weiser mag wohl Ihre Liebe von jener neuen Epoche an seyn, wenn sie sich jenen Zweck vorsetzen, aber schwächer, lauer gewiß nicht.

Lassen Sie mich Gehör bey Ihnen finden! Sie sehen, ich verlange nichts Unbilliges oder Unmögliches. Aber wirklich machen Sie sich das Lieben gar zu leicht, wenn Sie nur da lieben, wo Sie unbegrenzten Edel Sinn glauben.

Was



Was thun Sie hierbey Sonderliches und Verdienstliches? Wenn ich wahrnehme, daß Sie seit jenen Erfahrungen, die Sie machten, nicht nur an Menschenkenntnis, sondern auch an Menschenliebe gewonnen haben, und diesen Gewinn von Menschenliebe auch gerade jene Personen, gegen die sich Ihre getäuschte Freundschaft erkältete, auf eine edelmüthige Weise haben empfinden und genießen lassen, dann will ich Sie erst recht herzlich einen edelstünigen Mann nennen, und sagen, daß Ihnen Ihr edler Stolz vollkommen gut läßt.

Denn das gestehe ich Ihnen: Was Sie von dem Unbegrenzten des wahren, ächten Edel sinns sagen, das hat meinen vollkommenen Befall, und es ist ein edles Gefühl, was Ihnen diese Neuerung eingab. Man hat das Wort; Edel Sinn, Edelmuth, Seelenadel, und was damit verwandt ist, zu gemein gemacht, und es ist heutiges Tages eben so wenig mehr etwas Auszeichnendes, wenn man einen Menschen oder eine Handlung eines Menschen edel nennt, als wenn man jemanden das Prädikat eines polnischen Edelmanns oder spanischen Hidalgos giebt; es ist Zeit, mit dem Gebrauche

* * *

dieses Wortes wieder etwas haushältrischer umzugehen, und es nicht mehr jedem anzuhören, der blos nicht wie ein Sch — handelt und denkt,

In dieser Absicht gefällt mir Ihre Behauptung, daß aller wahre Edelgeist unbegrenzt sey, ganz außerordentlich, und ich bin damit von ganzer Seele einverstanden. Denken Sie auch nicht, daß sich dieser unbegrenzte Edelgeist nun, da Sie ihn an jenen Personen, denen Sie denselben zutrauten, nicht fanden, auf Sie allein reduziere.

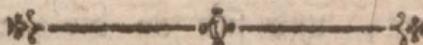
Sie haben sich, mein Bestter, nicht in der Sache, nur in den Personen geirrt! Glauben Sie fest: So gewiß die Sache in Ihnen existirt, so gewiß existirt sie auch noch außer Ihnen. Verzagen Sie um der Erfahrungen willen, die Sie machten, noch nicht an der Menschheit! Ihre Menschenkenntnis ist nur noch nicht reif; Sie müssen sich also noch zuweilen irren, und sich an die unrechten wenden, zumal da Sie die Salbung von dem, der heilig ist, nicht haben, und nicht alles wissen, was in jedem vor Ihnen stehenden Menschen vorhanden ist.

Aber behalten Sie nur in Ansehung der Sache selbst



selbst guten Muth. — So gewiß Sie sich an jenen Personen geirrt haben, so gewiß werden Sie, wosfern Sie der Gränzenlosigkeit Ihres eigenen Edelsinns sicher bleiben, und für sich selbst gut stehen können, daß niemand mit Recht und Grund an Ihnen selbst soll irre werden können, sich selbst auch noch in andern erkennen, und einen Fund von Menschen machen, an denen Sie sich nie irren werden, und von denen Sie mit Wahrheit werden sagen können: „Das ist „nun Geist von meinem Geiste, und Sinn von „meinem Sinne!“

Möge Ihnen dieser Fund werden, ehe Sie ganz daran verzweifeln, und sich eben deswegen Ihr eigener Edel Sinn unmerklich begränzt! Dieser Wunsch geht von Herzen, und wird hoffentlich auch zu Herzen gehen. —



XXXI.

Ich erstaune, und kann mich von meinem Erstaunen kaum erholen, daß Sie denken konnten, ich würde mit dem Manne, den Sie an mich wiesen, sympathisiren, mich ihm freundschaftlich mittheilen, mit ihm ausführlich über Gegenstände reden, von denen Sie glauben, daß ich viel Interesse das für habe, ja mich gegen ihn, als ob das eben mein Mann wäre, den ich schon längst gesucht hätte, über Dinge, die mir heilig sind, expektoxieren.

In dieser Rücksicht drückte mich dieser Besuch unbeschreiblich, weil Sie mir diesen Mann mit solchen Erwartungen zuschickten, und er selbst auch mit solchen Erwartungen zu mir kam.

Ich darf sonst wohl sagen, daß ich von einem toleranten Naturell bin, und mit jedermann ganz gut fortkommen kann, mit dem noch einigermaßen auszukommen ist. Aber fast wie Eis lief es mir
 (Briefe. Zweyte Hälfte.) M doch

doch über den Leib, da mir dieser gute Mann mit solchen mehr noch als Erwartungen, mit solchen Forderungen auf den Leib gieng.

Dies wird Sie vielleicht befremden, so wie ihm die — ich will nicht sagen, Zurückhaltung, mit der ich ihm begegnete — (denn ich redete, eben weil ich zur Zurückhaltung gestimmt war, über verschiedene zwar allgemeine, aber nicht un interessante Gegenstände mit ihm,) aber die Rücksicht meiner Unterredung, das Unenthusiastische meines Betragens befremdete.

Ich will Ihnen also darüber Auskunft geben, daß mit Sie Ein für allemal wissen, woran Sie diesfalls mit mir sind.

Sie werden es vielleicht sonderbar finden, wenn ich Ihnen sage, daß es mich, wenigstens anfangs, beynahe, ja ich darf wohl sagen, völlig gleichgültig läßt, ob ein vorher mir unbekannt gewesener Mensch, den ich jetzt kennen lernen soll, in gewissen Meinungen mit mir übereinstimmt, oder nicht; und nichts wird mich vielleicht unfehlbarer gegen einen Menschen fäst und verschlossen, wenigstens in Ansehung eigenthümlicher Ideen und Empfindungen, machen, als wenn er sich dadurch
bey

bev mir insinuiren, oder darum Freundschaft von mir gleichsam prätendiren will, weil er mit mir über gewisse Punkte sehr übereinstimmend denke, oder auch ungemein viel auf des Herrn L. Schriften halte.

Indessen habe ich Ihnen hier die läutere Wahrheit gesagt. Mich interessiren an einem Menschen bey weitem nicht zuerst seine Meinungen, an denen freylich sehr viel Gutes und Wahres seyn kann, das aber zuweilen, wie ein berühmter, frommer und verdienstvoller Theologe des vorigen Jahrhunderts sagte, durch den, der sie heget, nur durchfließt, wie durch einen Canal, und manches denn vom Unrathe des Canals annimmt, und darnach schmeckt.

Weit mehr verlangt mich, zu wissen, was seine Meinungen aus ihm machen, und in wie fern seine negativen, und vornehmlich seine positiven Meinungen von eignen Erfahrungen abgezogen sind, und auf solchen beruhen oder nicht:

Es kann also leicht geschehen, daß mir ein Spinozist, ein Skeptiker, ein Deist, ein Theologe vom alten Styl, der übrigens noch nicht zu denken,



und zu forschen aufgehort hat, ein Herrnhuter, ein
Fremdaurer, ein Illuminat, und selbst ein Exjesuit (man
denke! Selbst ein Exjesuit! —) von edlem und feinem
Sinn, von tiefem Bedürfnisse nach Wahrheit, von un-
begrenztem Willen, von kindlicher Güte, und von
menschlichem Gefühl unendlich mehr einleuchtet, als
ein anderer, dessen Meynungen sich weit mehr den
meinigen nähern, dessen Sinn aber durch diese
Meynungen keinen edleren Gehalt bekommen hat;
und ich kann sogar mit einem Menschen sympathi-
sieren, und ohne die geringste Hemmung, ja
selbst mit dem süßesten Vergnügen über die wich-
tigsten und heiligsten Angelegenheiten reden, dessen
System sich zu dem meinigen wie Ja zu Nein,
oder wie Nein zu Ja verhält, da es mir hinz-
gegen sauer genug werden kann, mit einem anz-
dern, der in seinem System mit mir sehr harmos-
niren mag, dessen Sinn aber dennoch so ver-
schieden wie möglich von dem meinigen ist, über
Gegenstände, die wir vielleicht aus demselben Ge-
sichtspunkte ansehen, zu reden; ja ich will noch
weiter gehen, und aufrichtig genug seyn, zu ges-
tehen, daß ich glaube, es habe unter denen, die
in ihren Meynungen mit mir übereinstimmen oder
zu übereinstimmen scheinen mögen, im Ganzen
genommen, wenigstens weit mehr beschränkte Köp-
fe,

se, als unter denen, die über sehr wichtige Sachen völlig verschieden von mir denken.

Nun muß es Ihnen klar werden, wie sehr sich der an mich gewiesene Mann, dem ich übrigens — ich sage es nicht verachtend, sondern von Herzen — zu allen menschlichen und christlichen Liebessdiensten erbdig bin, mit Ihnen selbst, irren mußte, wenn er glaubte, sich bey mir durch die, nude crude vorgetragene Äußerung, daß er in seiner Denkensart mit mir sehr übereinstimme, worauf sich beynahc nichts als: Zu viel Ehre! — antworten ließ, sehr zu empfehlen, und unter diesem einzigen Titel von mir eine auszeichnende Behandlung zu erwarten.

Es that mir auch wirklich um seinetwillen Leyd, daß er mit diesen sonderbaren Begriffen von Freundschaft zu mir kam. Wie es gewöhnlich denjenigen geht, die zu viel fordern, so gieng es auch ihm; ich hätte ihm sicher viel mehr erspart und was ich ihm noch sagte, viel anders mitgesagt, wenn er nicht mit solchen wunderlichen Vorüberungen, die einem ehrlichen Manne, der doch nicht gerne jemand beleidigen will, den Schweiß austreiben könnten, zu mir gekommen wäre.



Allein ich will es aufrichtig gestehen: Der Mann machte sogleich einen unangenehmen Eindruck auf mich, der ihm bey mir mehr schadete, als mir selbst um seinetwillen lieb war, da er sich meiner, mit dem er vorher weder mündlichen noch schriftlichen Umgang gepflogen hatte, sogleich ohne weitere Umstände ganz bemächtigen wollte, und sich bey mir vollkommen so benahm, als müßte ich das größte Vergnügen an seiner Gegenwart haben, und als hätte ich vielleicht schon lange in geheim gerade nach so einem Manne wie er gesuchet.

Und mich dünkt; Er hatte nicht einmal nöthig, seinem Nächsten gleichsam die Pistole auf die Brust zu setzen, und ihm etwas, was sonst nur freywillig gegeben zu werden pflegt, abzunehmen; er ist ein Mann von Kenntnissen; was er vortrug, ließ sich gut hören; und ich will gerne glauben, daß sein Umgang unterrichtend sey; dies konnte ihn bey mir gewiß schon hinlänglich empfehlen, und wird ihn auch in der Folge gewiß bey jedermann empfehlen, der Kenntnisse schätzt.

Aber wahrlich, mein Freund, seine Forderungen verderben alles, und man giebt dem Fordernden auch das ungerne, was man ihm sonst gerne geben haben würde.

Hin

Hinternach entschuldige ich nun freylich auch diese Forderungen, so wie überhaupt seine mir auffallenden Voraussetzungen, zu denen er, ich wußte anfangs nicht wie, gekommen war, und ich kann sie ihm ixt wirklich zu gut halten, ob ich mich gleich über diese Sache gegen Sie erklären muß.

Der Mann beurtheilte mich nach denjenigen, bey denen man schon vollkommen empfohlen ist, wenn man nur das Schibboleth ihrer philosophischen oder theologischen Sekte richtig ausspricht, und glaubte, dies wäre das sicherste und unfehlbarste Mittel, mich sprechen zu machen, was er gerne hören wollte, mich in meine glücklichste individuelle Geistesstimmung zu setzen, mich bis zum Enthusiasmus zu begeistern.

Darin hat er sich nun allerdings sehr geirrt, und es schmeichelt eben meinem Stolze nicht sehr, daß es ihm möglich war, mich mit solchen Personen zu verwechseln, und sich gerade diese und keine andre Idee von mir zu machen; inzwischen läßt sich dies immer noch begreifen, und eben deswegen verzeihen; und ich bin mit ihm und mit Ihnen völlig ausgesetzt, wenn Sie sich bey dieser Gelegenheit selbst, und, falls es angeht, auch jeden werthen Freund überzeugen: Daß vermeynte



ober wirkliche Harmonie in Meynungen, die dem,
her sie hegt, nur Meynungen sind, und keinen
größern Einfluß auf seinen innern Menschen ha-
ben, als sich von bloßen Meynungen erwarten
läßt, bey mir nicht das geringste zur Freundschaft
thut, und daß man, wenn dies das Höchste!
seyn soll, womit man sich empfehlen kann, mit
viel wenigerm bey mir zukommen kann.

In so fern ich Ihnen diese Erklärung bey dieser
Gelegenheit thun kann, ist es mir wirklich lieb,
daß Sie mir jenen Mann zuschickten, und ich
danke Ihnen dafür.

Man kann sich oft aus einem entfernten Stan-
punkte die unrichtigsten Begriffe von einander ma-
chen, und vielleicht lange keine Gelegenheit haben,
diese Unrichtigkeiten zu berichtigen; da muß man
in der That dem Schicksal Dank wissen, wenn
es uns aus dem Irrthum hilft, oder uns den
Anlaß verschafft, einander selbst aus dem Irrthum
zu helfen.

Zwar steht es dahin, ob Sie dem Schicksale in
Ansehung meiner diesen Dank wissen werden; ich
will sagen, ob ich bey Ihnen durch meine Unbes-
fangenheit gewinnen oder verlieren werde, und ob
ich

Ich bey jenem Manne gewonnen oder verloren habe, der mich gewiß ganz anders fand, als er sich geträumt hatte.

Auf alle Fälle habe ich aber sicher weder gegen ihn, noch gegen Sie geheuchelt, und ich will tausendmal lieber als ein ehrlicher Mann verlieren — Kann es ja doch höchstens nur für einige Zeit, und bey weitem nicht bey allen geschehen — als auf Unkosten der Ehrlichkeit gewinnen, was abermal nur für einige Zeit, und bey weitem nicht bey allen möglich wäre.

Genug, und ich deponire gern bey Ihnen, da es sich fügt, daß ich es mit Schicklichkeit thun kann, diese Wahrheit: „Ich habe, wenn ich gleich, wie jeder, der zusammenhängend denkt, ein System habe, das sich dem Systeme dieser oder jener Parthey mehr und minder nähern, oder zu nähern scheinen mag, und gewisse Meynungen mehr und minder wahrscheinlich finde, oder auch, bey einem höhern Grade subjektiver Evidenz, mit der Stärke eigenthümlicher Ueberzeugung behauptet, doch gar kein Schibboleth, daß jeder, der von mir gut aufgenommen seyn wollte, comme il faut aussprechen müßte;“ auch halte ich mich zu keiner Parthey, bey der man erst ein Schib-



„boleth gehörig aussprechen muß, um bey ihr gut
„aufgenommen und wohl gelitten zu seyn; was ich
„Kinder Gottes, Kinder des Vaters,
„Auserwählte, nenne, das macht eine ganz
„namenlose, unsichtbare, äußerlich auf keinerley
„Weise verbundene Kirche aus, und ist in allen
„Sekten, Partheyen und Orden der ganzen Welt
„zerstreut; für alle förmlichen, sich absondern-
„den, und andre ausschließenden Sekten und Par-
„theyen, welcher Art und Farbe, und welches
„Namens und Wortzeichens sie seyen, fast, an
„Meynungen, die mir nichts als Meynungen sind,
„und die nur spekulativisch entstanden, mit jedem
„Jahre weniger anhänglich, ohne mich darum ei-
„ner völligen Zweifelsucht in die Arme geworfen
„zu haben, lerne ich gerne von jedem, der mich
„etwas lehren kann, mit welchem Namen oder
„Unnamen er auch bezeichnet sey, glaube auch
„gerne, daß von jedem, der übt, was er
„glaubt, und glaubt, was er übt, etwas
„zu lernen sey; wo ich übrigens Einfalt, Gerad-
„sinn, edeln moralischen Sinn, höherstrebenden
„Sinn, feinen Takt, sanfte Wärme, Würde und
„Ruhe, Durst nach Wahrheit, und Ahndung
„höherer Wahrheit, als er schon gefunden
„hat, Interesse für die Menschheit, und für alles,
„was ihr wohl und wehtut, Willigkeit, Güte,
„und

„und Menschenfreundlichkeit wahrnehme, da ist
 „mir wohl, wie in reiner Lust, ohne daß ich diese
 „wegen ungeduldig eile, mich nach den eigenthüm-
 „lichen, blos spekulativen, Meynungen dessen,
 „der sich durch diese edeln Züge charakterisirt,
 „zu erkundigen; wo hingegen das Gegentheil
 „jener sittlichen Eigenschaften und Gesinnungen
 „sich zeigt, oder auch nichts von solchen Zügen,
 „oder nichts sehr merkliches von solchen Züs-
 „gen zum Vorschein kommt; da sehe ich gar
 „nichts Interessantes an den Meynungen eines
 „solchen Menschen, und keine Ursache zur
 „Freude, wenn sie auch in allen Punkten mit den
 „meinigen zusammentreffen sollten.“

Hier haben Sie meines Herzens Sinn; aufrichtiger
 hätte ich dabei nicht zu Werk gehen können; die
 Wirkung, die es auf Sie machen mag, will ich
 ruhig erwarten; eine schlimme konnte ich wes-
 nigstens so wenig beabsichtigen, als ich Ihnen dies
 ganz zwecklos schreiben konnte.



XXXII.

Ich weiß nicht, ob Sie es auch so finden; wenigstens mir kommt es zuweilen vor, als wenn sich der Streitpunkt der dissentirenden Partheyen der denkenden Welt, in Ansehung dessen, was man Religion nennt, wo nicht immer mehr vereinfache, doch wenigstens sehr vereinfachen lasse, und als wenn er auf eine einzige simple Frage reduziert werden könnte, worauf vonthen einen mit Ja, von den andern mit Nein geantwortet wird.

Es gäbe sonach im Grunde mehr nicht als zwei Partheyen, unter die sich auch die allerverschiedensten Denkensarten bringen lassen: Die nemlich entweder für die Bejahung oder für die Verneinung jener Frage, wo nicht äußerlich, doch innerlich entschieden wären, oder sich wenigstens mehr zur Bejahung als zur Verneinung oder mehr zur Verneinung als zur Bejahung jener Frage neigten oder neigen ließen.

Es

Es könnte auch damit vollkommen gut bestehen,
daß übrigens die eine oder die andre dieser zwei
Partheyen, oder beyde unter sich selbst in ihren
Meynungen und Vorstellungarten unendlich weit
auseinander giengen, und sich mit sich selbst nichts
weniger als gut vertrügen, daß die Systeme der
mit oder ohne Bewußtseyn in jenem Ja, oder in
jenem Nein sich vereinigenden Anhänger der ei-
nen oder der andern Parthey oder beyder Par-
thegen sich vielleicht millionenfach durchkreuzten,
ja zuweilen einander beynahe aufzuheben schienen,
ohne daß sie darum weniger in der Bejahung
oder Verneinung jener Frage unter sich eins
und mit einander einverstanden wären.

Soll ich Ihnen diesen Streitpunkt, auf den sich
am Ende alles reduziren wird, nennen? Raum wird
er von Ihnen noch nicht gedacht worden seyn;
doch es ist immer angenehm, wenn man einander
in seinen Gedanken begegnet.

Ich sehe in der so hoch gestiegenen Gährung der
Denkensarten unsers Zeitalters in Ansehung dessen,
was unter dem allgemeinen Namen Religion
begriffen ist, nichts als einen Streit über das,
was man einst das Fatum hieß, und was man
heute

bey uns Schicksal, Verhängnis, Nothwendigkeit, auch wohl noch anders, heißt.

Es fragt sich nemlich nur: Was darüber status ist werden solle, welche praktische Philosophie in Ansehung dieser Sache die bestte und weiseste sey, oder welche Art des Benehmens gegen das Schicksal als die rathsamste empfohlen werden müsse.

Darüber ist man nun mit einander im Streit; die verschiedensten Meynungen werden darüber auf die Bahn gebracht; man kann sie aber alle auf zwei reduzieren, wovon freylich jede mit sehr manigfaltigen Schattirungen von den Anhängern derselben vorgetragen wird; daher auch die Anhänger jeder Parthen unter sich selbst nichts weniger als mit einander zufrieden sind, im Gegenheil verschiedenes an einander tadeln, oder bemitleiden, oder unausstehlich finden, und zuweilen es auch laut sagen, daß der und dieser und jener besser schwiege, und wohl thäte, wenn er andre machen und reden ließe, weil er doch nur alles verderbe.

Gegen einander verhalten sich aber beyde Meynungen, obgleich es eben noch nicht von allen Anhängern derselben deutlich herausgedacht worden ist

ist, was auch, da die Sache noch nicht reif genug ist, und die Kurzsichtigen nicht gut in die Ferne sehen, nicht wohl erwartet werden kann, wie Ja zu Nein, oder wie Nein zu Ja.

Vielleicht ließen sie sich beyde ungefähr so konzentrieren.

Die einen geben dem Menschen theils in philosophischer, theils in homiletischer, theils in genialischer, theils in kurrenter Volks-Sprache die Lehre: „Weiche dem Druck des Schicksals, so gut und so lange du kannst, aus; schmiege dich, biege dich, so gut du kannst, damit es dich nicht faßt; oder doch, da es dich am Ende immer faßt wird, so späte und so wenig hart wie möglich faßt; und hat es dich einmal gefaßt, so söhne dich damit, so gut du kannst, aus; siehe das Schlimme, das sich nicht ändern läßt, die Notwendigkeit, das Verhängnis, das Schicksal, das Fatum, und wie man es noch sonst, um die Pisse zu versilbern, nennen mag, aus denjenigen Gesichtspunkten an, aus welchem es sich dir am leidlichsten zeigt! Fais bonne mine à mauvais jeu! Mache ein freundliches Gesicht zu einem häßlichen Spiel! Rede so wenig wie möglich davon, und laß so wenig wie möglich davon reden, das mit



„mit du die Schläge des Schicksals am bäldesten
„verschmerzt, und deine Wunden sich am bäldesten
„vernarben! Nimmt gleichsam — freylich
„zuweilen ein großes Stück Arbeit! — keine Kunde,
„oder so wenig Kunde wie möglich davon!
„Denke, es müsse nun einmal so seyn, und könne
„nicht anders sehn! Denn thun dagegen
„läßt sich freylich nichts, und das ist eben
„der Thorheiten größte, zu glauben, daß sich irgend
„etwas dagegen thun lässe. Die weisen
„Griechen unterwarfen selbst die Götter dem
„Schicksal; und der einzelne Mensch wollte sich
„mit dem Schicksal in einen Kampf einlassen, in
„dem er allemal den Kürzern ziehen muß! Es
„mit dem Schicksale aufnehmen, dagegen wirken
„wollen, wenn es unaufhaltbar hereinbricht, ist
„eben so viel, als den Stein der Weisen anderswo
„als in einer seine Kräfte kluglich zu Rathen halsenden,
„und die flüchtigen Freuden des Lebens
„mit geschickter Hand haschenden Lebensphilosophie
„suchen, als Gold machen wollen, als das Lebenselixir
„entdecken wollen, das das menschliche Leben auf tausend Jahre verlängern soll, als über
„der Entdeckung der Quadratur des Cirkels, oder
„des perpetui mobilis brüten. Sey nicht so abergläubisch, darauf deine Kräfte zu verwenden!

Es

„Es kommt nichts dabey heraus. Wäre der Mensch
 „schon jemanden geglückt, das Geheimnis wäre
 „schon längst allgemein bekannt. Jammer darum
 „auth niemanden etwas von dem Druck des Schicksals
 „vor, und spare die überflüssige Bemerkung, daß
 „es doch ausnehmend wünschenswerth wäre, wenn
 „man Rath dafür wüßte! Wozu diese zwecklose
 „Empfindley, die zu nichts, oder nur der jäm-
 „merlichsten Schwärmerey entgegenführt? Sie ist
 „unwürdig eines Weisen, der über die Vergeblich-
 „keit des Kampfs mit dem Schicksale längst ent-
 „schieden seyn sollte. Unterwerfe dich unter das
 „Schicksal, und predige Unterwerfung! Härte
 „dich gegen die Nothwendigkeit ab, und mache
 „jeden, auf den du wirken kannst, dagegen
 „hart! Denke, und lehre denken, daß der Weise
 „es freylich so sehr wie möglich ausweicht, und so
 „lange wie möglich aufschiebt, mit dem Schicksal in
 „Kollision zu kommen, daß ihn aber dann, wann dies
 „alles nichts mehr helfen will, ein kalte Resignation
 „am besten kleidet! Oder noch besser: Denke, wie
 „schon gesagt, so wenig an einen Druck des
 „Schicksals, und rede so wenig davon, als wenn
 „wirklich keiner wäre! Nimm vor dem Falle
 „keine Runde davon, und in dem Falle siehe die
 „Sache als eine Nothwendigkeit an, die nicht zu
 „ändern steht! So ist zum Beyspiele freylich ein
 (Briefe. Zweyte Hälfte.) M „häß



„häßliches Ding, das man Tod nennt, in der
„Welt. Schlimm genug, daß er da ist. Soll
„man denn noch davon reden, darüber ob es gleich
„nichts hilft, wehklagen, das Uebel absichtlich
„recht groß und schrecklich vorstellen, damit man
„doch recht bange darauf werde, und sich und
„andern damit den Genuß des bischen Lebens
„und Vergnügens im Leben verderben? Streue
„lieber Blumen auf den Lebensweg, und verborg-
„ne damit, so gut du kannst, alles Unangenehme
„im Leben, das sich nicht ändern läßt! Entzie-
„he es dem Anblicke und dem Gedankenkreise der
„Menschen, und zerstreue dich und sie, durch
„Richtung deiner und ihrer Aufmerksamkeit, und
„deines und ihres Interesses auf andre Gegen-
„stände, um den Druck des Schicksals, so gut
„als es angehen mag, zu vergessen und bey ans-
„dern in Vergeßheit zubringen!

Die andre Parthey findet freylich dies alles ganz
vortrefflich, wosfern der Hauptsaß: Daß sich ge-
gen den Druck des Schicksals schlechterdings
nichts thun lässe, zu den ausgemachten Wahr-
heiten gehört; und glaubt auch, daß es eine
zwecklose Sache ist, zu bemerken, daß diese Leh-
re kein großes Evangelium sey, wosfern wirklich
nichts tröstlicher auf die Bahn gebracht werden kann.

Sie

Sie weiß auch, daß es vergebliche Arbeit wäre, irgend jemand, der hierüber bei sich selbst entschieden hat, auf andre Gedanken zu bringen, oder sich bei ihm nur ruhiges Gehör für eine andre Meinung zu verschaffen, und daß sie beynah alle Welt gegen sich empört, und in einem vielleicht noch schwerer zu ertragenden Sinne und Grade thörigt und wahnſinnig heißen muß, als sich einst vor beynah achtzehn Jahrhunderten die Sekte der Nazarener diese Namen geben lassen mußte, wenn sie nur von ferne merken läßt, daß sich vielleicht noch das eine und andre gegen die Hauptidee der ersten Parthen sagen ließe.

Um indeß nicht durch Stillschweigen dieser Hauptidee bezupflichten zu scheinen, nach der bekanntesten Voraussehung, die freylich nicht allemal richtig ist: *Qui tacet, consentire videtur,* *) so setzt sie sich über den Schein der Thorheit und des Wahnsinns, der auf sie fällt, weg, und gesteht sogar, daß sich ihre Meinung wirklich nicht von dem Vorwurf der Thorheit, dem sie ausgesetzt ist, retten läßt, falls ihr keine Realität entspricht.

*) Wer schwieg, scheint Beysall zu geben.



Der Geist dieser Meynung läßt sich ungefähr in folgende Ideen zusammenfassen:

„Die Beobachtungen und Vergleichungen der aus allgemeiner Erfahrung bekannten Erscheinungen der Natur und des Schicksals führen uns auf keinen andern Schluß, als denjenigen, den die Anhänger der ersten Meynung daraus herleiten: „Dass sich nemlich gegen den Druck der Nothwendigkeit nichts anfangen lase. „Allein die nicht so geradezu verwerfliche Tradition macht uns zu unserm nicht geringen Erstaunen mit einem allgewaltigen Beherrscher der Natur und des Schicksals bekannt, und behauptet in der schlichtesten Prosa und in der erhabensten Poesie, daß der von der Natur und dem Schicksal so abhängige Mensch in Verbindung mit diesem alle Götter Roms und Griechenlands ganz verbunkelnden Wesen allerdings etwas gegen den Druck der Nothwendigkeit vermöge, und daß es sich den Menschen oft zu erkennen gegeben habe, um ihnen Seinen Schutz und Seine Hülfe gegen das Schicksal anzubieten, und daß diejenigen, die zu Ihm ihre Zuflucht nahmen, und von Ihm alles, was sie bedurften, standhaft erwarteten, sich an das sonst Unmöglische

„liche wagten, Abnigreiche bezwangen, Helden-
 „dertugenden übten, der Löwen Rachen stopften,
 „der Wuth der Flammen trotzen, dem gezückten
 „Schwerde sich entrissen, tödtliche Krankheiten
 „überstanden, mächtige Feinde besiegt, und
 „feindliche Heere in die Flucht schlugen, dem Tod
 „sogar seine Beute entrissen, oder selbst den
 „peinlichsten Tod heldenmuthig ertrugen, weil sie
 „einer bessern Auferstehung mit Gewissheit entge-
 „gensahen. Mit diesen Zeugnissen der Tradition
 „stimmen einige Erfahrungen unsers Lebens über-
 „ein, die uns nicht gestatten, jene Zeugnisse alle
 „zu verwerfen. Und freylich, wenn ein solches
 „Wesen existirte, und eine Möglichkeit vorhan-
 „den wäre, mit diesem Wesen im Falle dringen-
 „den Bedürfnisses in Verbindung zu kommen, so
 „gäbe es allerdings etwas Bessers als jene Le-
 „bens-Philosophie, die man als dann wohl kalt
 „und trostlos heißen dürfte. Wir haben zwar
 „nicht so viele und nicht so frappante Erfahrun-
 „gen in diesem Punkte gemacht, als zufolge der
 „Tradition von andern Menschen ehemals gemacht
 „worden seyn sollen; wir sind auch des Erfolgs nicht
 „in jedem Falle schon zum voraus gewiß; wir haben
 „sogar in diesem Punkte schon Fehlschlagungen
 „erfahren; und darum können wir, Andersdenken-
 „den gegen über, wohl die historische Gewissheit

„unserer Erfahrungen, aber nicht die Existenz dieses Wesens mit allen Bestimmungen, die ihm die Tradition giebt, und daß unsere Erfahrungen auf Rechnung dieses Wesens zu sezen seien, mehrlicher Weise, im philosophisch genauen Sinne des Wortes, bezeugen. Aber sagen dürfen wir wohl, auch Andersdenkenden gegenüber, daß die Tradition vielleicht Recht haben könnte, und noch nie bewiesen worden ist, daß sie Unrecht habe; daß die Existenz dieses Wesens keinen Widerspruch in sich faßt; daß viele unbestrittene und unbestreitbare, weltkundige Thatsachen nur durch die historische Gewißheit der hierauf sich beziehenden Zeugnisse der Tradition befriedigend, und auf andre Weise nicht einmal erträglich erklärt werden können, und daß also die Tradition schon dieses, und sonst noch manches anderes, das schon oft bemerkt worden ist, für sich hat; daß es vielleicht in Unsehung der Wiederentdeckung des Mittels, mit jenem Wesen in Verbindung zu kommen, nur an einer Kleinigkeit liegt, die unvermuthet gefunden werden kann, und daß, wenn je die Wahrheit der Tradition

„ktion in der Folge einmal an den Tag
 „kommen sollte, es völlig evident seyn
 „würde: Daß die Hauptidee jener ist noch
 „so imposanten und mit so viel Zuver-
 „sicht vorgetragenen Lebensphilosophie
 „nichts taugt, und die Menschen vom
 „höchsten Gut, dem doch jede ächte Phiz-
 „lo sophie die Menschen entgegenführen
 „soll, ab führt. Und unter uns sagen wir wohl
 „noch mehr; wir reden von der historisch-moralischen
 „Glaubwürdigkeit jener Tradition, die uns vornehm-
 „lich aus diesem Gesichtspunkte sehr interessant ist, zu-
 „weilen mit einer Stärke individueller Ueberzeug-
 „ung, die jeden außer unserm Kreise, der uns
 „behorchen würde, entweder beleidigen oder zum
 „Mitleiden reizten könnte. Aus allem ergiebt sich,
 „daß wir freylich den Andersdenkenden zur Zeit
 „noch nichts schlechterdings Entscheidendes
 „entgegensezzen können, daß aber auch die erste
 „Parthey noch keine Ursache hat, gegen uns ents-
 „cheidend abzusprechen, sondern wohlthut,
 „wenn sie einer vielleicht noch bessern Erkenntnis
 „ein offenes behält...“

So stehen, wie mich dünkt, die beyden dissenti-
 renden Hauptpartheyen gegen einander.



Es ist wahr, Sie könnten die Bemerkung machen, daß sich diese beyden Meynungen doch nicht völlig wie Ja zu Nein gegen einander verhielten, indem die Affirmative (bejahende Meynung) nicht so entscheidend wie die Negative (verneinende Meynung) vorgetragen würde; man kann es indessen immer so nehmen, weil von der Affirmative immer das die Gewißheit der Negative entscheidend gelaugnet oder widersprochen wird.

Die Bemerkung bringt sich aber wohl Ihnen, so wie mir, auf, daß die verneinende Meynung, die schon ist, wenn die Stimmen gezählt werden sollten (ohne gewogen zu werden?) ein so großes Uebergewicht hätte, am Ende, und vielleicht in weniger als einer Geschlechtsfolge, wenigstens bei den gebildeteren Nationen, die allgemein herrschende werden muß, wenn sich die Anhänger der bejahenden Meynung nicht außerordentlich (etwa durch Entdeckung des Mittels, mit jenem von ihnen geglaubten Wesen in Verbindung zu kommen?) verstärken können, und in den Stand gesetzt werden, ihre Affirmative mit Vernunft entscheidender auszusprechen.

In dieser Absicht können Sie leicht denken, daß wir

mir der respektable Kampf dieser zwey entgegen gesetzten Denkensarten äußerst interessant seyn muß.

Freylich sollte man beynahe denken, daß, wenn die Negative siegte, und, was mehr als das bloße Siegen sagen will, evident darthun könnte, daß sie Recht hätte, und Recht behalten müßte, keine interessante religiose Meynung mehr auf die Bahn gebracht werden könnte, und also wenigstens in dieser Beziehung eine ewige, aber nicht seelige Langeweile erfolgen müßte.

Dadurch wird aber allerdings die Affirmative noch nicht wahr, und dies soll auch kein Grund seyn, sie eher anzunehmen, oder wahrscheinlicher zu finden, zumal da man doch alsdann immer den Vortheil hätte, daß man, der leidigen Un gewißheit entrissen, seine Maßregeln darnach nehmen könnte.

Genug, laßt uns ruhige, unpartheyische, edel gesinnte Zuschauer, und wenn wir thätigern Anteil daran nehmen, auch redliche Kämpfer bey diesem Kampfe seyn, denn ur der Sklav der Sinnen



lichkeit, und der ganz triviale und der völlig nie-
berträchtige Mensch mit Gleichgültigkeit, oder mit
kaltem Hohn, oder mit dem lautschallenden Ge-
lächter, mit dem der Wienerpöbel eine Thierhetze
betrachtet, ansehen kann; und wenn die Affir-
mative wahr ist, so sey — ich spreche ein heili-
ges Wort aus — der Gott der Wahrheit mit
uns, und führe uns — ein vielsagendes Wort!
— in die ganze Wahrheit!

Ein Mann von Geist und Kraft, von Adel und
Ließinn, den ich mir zur ewigen Ehre rechnen
werde, meinen Freund zu nennen, schloß schon
vor acht Jahren eine herrliche Schrift mit den
Worten :

„Mit der religiösen Gährung unsers Zeitalters
„ist es wahrlich nicht, wie man sich und andern
„gerne einbilden mögte, nur wieder um Nebens-
„sache, um Farbe und Hülse zu thun. Sie
„ist nicht etwa ein vorübergehendes Enthusiasmus-
„fieber, wie man aus Youngs, Klopstocks, Go-
„rics Seiten gar tröstliche Exempel citirt. Um
„den Kern ist es zu thun. Ob — ein Name,
„den ich hier nicht aussprechen will, Herr der
Schö-

„pfung, Bestimmer und freythätiger Veränderer
„des Schicksals, Erlöser von Sünde und Lob,
„oder ein hingerichteter und noch todtter Rabbi
„aus Galiläa sey, das ist die Frage!





XXXIII.

Man wollte mir sagen, Sie giengen in der Be-
klagung des Todes Ihres lieben Pflegevaters, den
ich zwar nicht das Vergnügen hatte, genau zu
kennen, der mir aber immer, wenn ich ihn auch
nur nach seinem Äußern heurtheilte, als ein Mann
von sanften Sitten und liebenswürdiger Bonhom-
mie einleuchtete, und den ich mir stets als einen
zärtlichen und zärtlich geliebten Hausvater dachte,
etwas zu weit, und wollte Sie darum tadeln; mir
war es in gewisser Absicht, wie Sie vielleicht ver-
muthen können, nicht unangenehm, zu vernehmen,
daß Ihnen dieser bey weitem noch nicht so nahe
gedachte Tod so außerordentlich zu Herzen geht,
und daß Sie über diesen Hinschied nicht so leicht
zu beruhigen sind.

Sie wissen, daß ich es gerne sehe, wenn sich der
Verstand und das Herz eines Menschen nicht zu
leicht befriedigen läßt, sondern etwas erhebliches
mehr bedarf und verlangt, als die Menschen ge-
wöhnt

wohnlich zu ihrer Ueberzeugung und Beruhigung, oder überhaupt zur Nahrung ihres Geistes bedürfen und verlangen.

Wer sich gar zu leicht befriedigen und im Leiden gar zu leicht beruhigen läßt, oder selbst befriedigen und beruhigen kann, pflegt selten in der Liebe innig und tief zu fühlen. Der zärtliche Patriarch Jakob wollte sich über den vermeinten Verlust seines liebsten Sohnes nicht trösten lassen; und dem zärtlichen und aus Zärtlichkeit, freylich bis zum Eigensinn, ungläubigen Thomas, that alles, was ihm von Freunden und Freundinnen, die freylich in diesem Falle deswegen nicht kälter liebten, gesagt ward, wie wahr es ihnen auch immer seyn mogte, nicht genug; sein Gram war ihm theurer, als alles, was man ihm sagen mogte, um ihn zu überzeugen, daß er keine Ursache habe, sich untröstlich zu grämen.

Ohne eben das Zuweitgehende dieses Grams zu billigen, trage ich dennoch kein Bedenken, zu gestehen, daß ich diese Innigkeit und Tiefe des Gefühls ehre, und den größern Verstandes- und Herzens-Bedürfnissen solcher Personen alle Gerechtigkeit widerfahren lasse.

Fürchten Sie also nicht, daß ich Sie zu einer Gelassenheit und Ruhe, die nur Frostigkeit wäre,

und



und nur von frostigen Personen schön gefunden werden könnte, herabstimmen wolle. Die Lebhaf-
tigkeit und Stärke Ihres Schmerzens ist mir lie-
ber als das blos feyherliche, Trauren etikett-
liche bey dem Tode eines Vaters oder ei-
ner Mutter, eines Eghenossen, eines Kindes, ei-
nes Bruders oder Freundes, einer Schwester oder
Freundinn. Die Gelaßenheit älterer Organisa-
tionen bey solchen Verlusten hat nichts verdienstli-
ches, und ihre größre Disposition, Trost und Be-
ruhigungsgründe aufzufassen und sich zuzueig-
nen, hat nur in dem Phlegma ihres Temperamen-
tes ihren Grund; man hat Unrecht, sie ruhig zu
heissen, weil sie nie unruhig waren, und
aller wahren Ruhe immer Unruhe vorge-
gangen seyn muß.

Auch schäze ich es sehr an Ihnen, daß es Ihnen
Mühe macht, daß Ihrem zärtlichen Gebete für
das Leben Ihres seeligen Pflegevaters der gewünsch-
te und gehoffte Erfolg nicht entsprach. An der Er-
hörung Ihrer Bitte lag Ihnen alles. Wie kön-
nen Sie sich so leicht darin finden, daß Ihr Ver-
such, das Bitten und Empfangen zu lernen, in
einer so wichtigen theuren Angelegenheit Ihres
Herzens fehl schlug?

Sch

Ich verlange also gar nicht, daß Sie sich sogleich fassen. Diejenige edle Gelassenheit, die ich von Ihnen erwarte, und die durch Ihr zärtliches Gefühl moralisches Verdienst erhält, kommt nicht in dem ersten Schmerz in Ihre bekommene Brust; erst wann Ihr Schmerz sich ein wenig gesetzt hat, erwarte ich ihn von Ihrem erleuchteten christlichen Sinn.

Auch gedenke ich nicht Ihr Gefühl dadurch zu beleidigen, daß ich es sogleich rasch unternehmen sollte, Ihnen alle Trostgründe der Religion, bey einem kältern Herzen, als das Ihrige ißt ist, in Erinnerung zu bringen.

Behalten Sie Ihren schönen Schmerz, so lange er bey Ihnen bleiben will; er ist ißt Ihr bester, Ihr liebster Freund, von dem Sie nicht gewaltsam getrennt werden sollen. Nur mache Sie Ihr Schmerz zu einem noch bessern, sanftern, geduldigern Geschöpf, als Sie schon sind, und gewinne Ihnen keine üble, mißmuthige Laune an.

Es ist schön, im Leiden gutmütig und gutblütig zu seyn, und es zu bleiben.

Nur der Vater im Verborgenen, den Sie ißt gewiß besser kennen und kindlicher lieben lernen werden,



den, und der Ihnen — ich sage nicht, Ih-
ren Verlust ersehen, denn — nicht wahr? — ein
solcher Verlust lässt sich nicht mit etwas anderm
ersehen — aber Ihre Thränen einst in Freudenthrä-
nen verwandeln, und Ihnen auch die Fehlschlüs-
sung, die Sie erfuhren, vergüten wird — nur
Er sehe Ihre zärtlichen Thränen, höre Ihre ges-
fühlreichen Klagen.

Unter die Haussgenossen, unter die Freundinnen und
Freunde bringen Sie einen gütigen, heitern, lie-
benden Blick! Drücken Sie niemand durch Un-
muth und durch fränkende, oder doch niemanden
wohlmachende Äußerungen Ihrer Untröstlichkeit!
Verschmähen Sie nicht das gut gemeinte, wenn
auch schwache Bemühen derer, von denen Sie ge-
liebt werden, Ihnen etwas Trostendes, Erheitern-
des, Beruhigendes zu sagen, gesetzt auch daß
man es eben nicht allemal aufs Beste treffen soll-
te, oder das Gesagte nicht eben genau auf Sie
paßte, oder viel zu frühe käme, oder nicht genug
vorbereitet worden wäre! Sehen Sie es mit gut-
müthigem Blicke an, wenn jemand, der es auch
eben nicht vorzüglich versteht, Sie aufmuntern will,
und betrüben Sie niemand durch Abweisung oder
Wegwerfung irgend eines mutheinsprechenden Worts!
Wißen Sie vielmehr jedem Dank dafür, der

es versucht, Sie aufzurichten — was er ja auch verdient! Nehmen Sie wie das liebende Wesen, nach dessen Bilde Sie geschaffen sind, auch schon den guten Willen, wo man mehr nicht thun kann, für das Werk! Auch den, der kälter als Sie fühlt, lassen Sie sagen, was er Ihnen aus gutem Herz gen sagen mag! Ihr Schmerz verschönere Ihre Seele, mache Sie menschlicher, duldsamer, vertragsamer, gütiger, billiger!

Dies ist alles, was ich von Ihnen ißt verlange; und ich denke nicht, daß Sie mich strenge finden werden; wie könnte man es auch gegen jemand seyn, der betrübt ist?

Sie fühlen wohl, daß ich mehr sagen könnte; und vielleicht haben Sie überhaupt einen andern Brief von mir erwartet. Aber hier breche ich absichtlich ab, und sage Ihnen nichts davon, daß der zärtliche Jakob, von dem ich Ihnen etwas sagte, und der zärtliche Thomas, wie berechtigt sie sich auch zur Untröstlichkeit glaubten, doch unaussprechlich überraschend erfuhren, daß sie Unrecht gehabt hätten, untröstlich zu seyn, daß es weit besser stand und weit besser gieng, als sie nicht dachten, daß das Geschehene Wohlthat, und Anbahnung höherer Seeligkeit für sie war. Nichts



von dem allen! Ich bitte nur: Befolgen Sie meinen Rath, und die Frucht davon werden Sie schmecken! —

Um Ihnen gerade Gelegenheit zu geben, von meinem Rath Gebrauch zu machen, schickt Ihnen jemand hier etwas zur Erheiterung, der nicht warm genug mit Ihnen fühlt, um sich ganz in Ihre Lage setzen zu können, der aber doch gerne auf Ihre Wunde einen lindernden Balsam göße.

Nehmen Sie auch hier, liebes Kind, den Willen für das Werk, und werden Sie übrigens, um eines misslungnen Versuches willen, nicht muthlos, sondern wagen Sie sich — es lohnt sich der Mühe — an neue Versuche! Kein Anfänger ist ein Meister, aber der Anfänger kann ein Meister werden, wenn er sich unverdrossen übt, und durch die ersten, wenn auch öftern, Fehlschlagungen sich nicht abschrecken lässt. Freylich ist die Sache, die wir lernen wollen, und die noch keiner, den ich kenne, ausgelernt hat, dem Kindersinn leicht, unaussprechlich leicht, so leicht wie das Atmen. Aber selbst die Jünger des Herrn hatten noch genug vom Kindersum zu lernen, bis sie gelernt hatten, was wir lernen wollen. Vergiß, vergiß, was dahinten ist, und strebe vorwärts!

XXXIV.

Edler, liebenswürdiger, zur Freude und zum Erfreuen, zum Lieben und Geliebtwerden, zum Genüsse alles Genießbaren geschaffener Jüngling, Sie müssen es fühlen, daß Ihre Gestalt mich ansieht, so oft ich Sie sehe.

Man mag mir tausendmal sagen, daß Ihr Charakter fehlerhaft sey, man mag mir noch so viel Nachtheiliges, das ich nicht immer widerlegen kann, auf Ihre Rechnung erzählen — Sie dürfen sich mir nur wieder zeigen, oder ich darf mir nur die Züge Ihres Gesichts, und Ihre schöne, schlanke, sprechende Gestalt vergegenwärtigen, so ist alles, was man mir von Ihnen gesagt haben mag, für mich eben so gut als nicht gesagt. Ich sehe, wann ich Sie anblicke, oder mir eine lebhafte Vorstellung von Ihnen mache, einen ganz andern Menschen vor mir, als Sie nach den Beschreibungen d. rer sevn sollen, die nur um gewisse einzelne, vielleicht nicht zu rechtfertigende, Hand-



Iungen Ihres Lebens wissen mögen, aber im Grunde Sie selbst nicht kennen, und keinen Sinn für das innere Leben haben, das wie ein lebendiger Quell in Ihnen auffsprudelt. Nichts an Ihnen erinnert mich an jene Urtheile und Erzählungen, die ich schon anhdren mußte, wann von Ihnen gesprochen ward. Oder wenn allenfalls eine äußre Veranlaßung mich auf den Gedanken führt, daß man außer dem Kreise Ihrer Freunde so selten gut von Ihnen sprechen hört, und an manchem Orte Ihren Namen nicht einmal aussprechen, wenigstens nicht mit Wärme von Ihnen sprechen darf, so werden Sie mir — wer sollte dies denken? — dadurch nur noch lieber als zuvor, und unstreitig lieber als diejenigen, die mir eine üble Meinung von Ihnen beybringen wollen, und die zwar vielleicht nicht fähig sind, die Fehler zu begehen, die man Ihnen zur Last legt, und vielleicht Vorzüge besitzen können, die Ihnen mangeln, die man aber doch bey aller ihrer Unsträflichkeit, und bey allen ihren Tugenden nicht so lieben kann, wie man Sie lieben muß, wenn man Sie kennt, und seinem Gefühle treu seyn will.

Bey dieser Liebe, die ich gewiß nicht gegen Sie heuchle, werden Sie mir um so eher erlauben, Ihnen, bey Ihrer ersten Ausflucht in die Welt,

eis

einige Gefühle, die sich in Ansehung Ihrer stets in mir erneuern, mit einem Herzen, das sich über Ihre Ausbildung eben so sehr freuet, als es sich über Ihre Vernachlässigung betrüben würde, ans Herz zu legen.

Sie gehören nicht in die Klasse der Personen, die selbst nichts genießen, und die niemand genießen kann, die immer und gegen jedermann kalt bleiben und alles kalt lassen, die weder umarmen noch umarmt werden können. Die Schönheiten der leblosen und lebendigen Natur machen Eindruck auf Sie, und bewegen Ihr Wesen um so inniger, je verwandter dieselben mit Ihrer eignen Natur sind. Sie können mächtig angezogen, Sie können besaubert, Sie können trunken von Liebe und von Freude werden; alles an Ihnen lebt, hebt, schwebt, hüpfst, wann der Reiz der Schönheit auf Sie wirkt; es ist für Sie gottlob eine Unmöglichkeit, halb nur, kalt, und mit Circumspektion, (mit behutsam herumschauendem Blicke) sich zu freuen, und das Geliebte halb nur zu lieben; alle Säyen Ihrer elastischen Natur erklingen gleichsam bey dem Gefühl der Freude und der Liebe; auch können Sie selbst von demjenigen, den Sie warm und ganz lieben, schwerlich anders, als warm und ganz geliebet werden; Ihre Lebendigkeit weckt jedes schlummernde Leben in dem Geliebten auf.



Ihnen darf ich also nicht die Lehre auf den Weg geben.

„Defne dein Aug, dein Ohr, deine Sinnen, deine
 „Beschauungskräfte alle, überall wo du hin-
 „kommst! Sey achtsam auf jede Schönheit der
 „Natur und der Kunst, auf jedes edle Produkt der
 „Menschheit, das dir begegnet, oder dem du dich
 „näherst, und genieße, was sich dir zum Genüsse
 „darbietet, mit Weisheit und frohem Danke,
 „wenn es dich nicht von Erfüllung einer Pflicht
 „abhält, oder dich nicht für geistigere Genüsse schwächt.
 „Wandle nicht schlaftrunken, nicht mit inter-
 „resseloser Gleichgültigkeit, gegen alles was sich
 „nicht auf dein Ich bezieht, durch das Leben!
 „Begrüße freundlich, was Ansprüche auf deine
 „Aufmerksamkeit hat, und sich dir vielleicht nicht
 „zweymal zeigt! Benutze alles, was der Benutz-
 „ung werth ist, und laß dich von andern willig
 „benutzen, die dich benutzen können und wollen!
 „Lebe und liebe! Verewige die flüchtigen Stun-
 „den und Minuten! Mache dir in vielen mensch-
 „lichen Herzen ein unvergängliches Monument!“

Aber eine andere Lehre mögte ich Ihnen noch vor dem Abschiebe gleichsam in Hand und Herz drücken.

„Ges

„Genießen mit allen Sinnen kannst du,,
 „mögte ich dem edlen Jungling sagen.,, Ich ha-
 „be dich schon in Freuden und Wonnen der Lies
 „be beynähe zerfliesten gesehen, und du weißt,
 „wie es mich röhrt, wie ich es beneide, wann
 „ich einen Menschen sehe, in dem das Gefühl
 „noch seine erste Schnellkraft behalten hat. Lerne
 „nun auch noch missen, und im Genusse dich mäs-
 „sigen, dann bist du ein vollkommner Mann.
 „Der Denkspruch eines großen und liebenswürdigen
 „Arztes: Point d'honneur sans vertù! (Keine Ehre
 „ohne Tugend!) sey auch der deinige, und gehe
 „bey dir in Saft und Blut über! Es giebt Tu-
 „gend, sagt ein dir bekannter Weiser, die, wie
 „die Liebe, auch durch Leib und Leben geht, und
 „in jeder Ader zuckt und stört! Werde groß und
 „edel auch durch sie! Räche dich durch Heldentha-
 „ten der Tugend an denen, die dich keiner Hels-
 „benthatten der Tugend fähig glauben, da wo du
 „einem reizenden Genusse entsagen müßtest!,,"

Und noch Eins, Lieber: Ich habe oft bemerkt,
 daß Sie mit außerordentlicher Wärme an eine
 Arbeit gehen, deren Wichtigkeit Ihnen einleuchtet, oder für die Sie von andern in Enthusias-
 mus gesetzt worden sind; ich weiß, daß Sie im
 ersten Feuer der Thätigkeit beynähe über Ihre



Kräfte thun, Nächte durchwachen, sich in Speise und Trank fast bis zum Hunger abbrechen, auf Bequemlichkeiten, die Ihnen sonst beynahe zum Bedürfnisse geworden zu seyn schienen, so gar auf sehr angenehme Vergnügen mit Leichtigkeit Verzicht thun, daß Sie sich in Ihre Arbeit eins Zeitlang ganz vergraben können.

Mögten Sie doch nur noch ein wenig mehr auss-harrende Geduld, ohne Abbruch dieses schönen Feuers, bekommen! Bey Arbeiten von kurzem Atheim gelingt es Ihnen freylich schon ißt; es ist Kraft und Leben darin. Aber noch habe ich Sie keine Arbeiten von längerem Atheim standhaft volelenden gesehen. Ich sage es nicht als Vorwurf. Denn ich weiß, wie viel man ungefähr von einem Jünglinge von Ihrer Bildung erwarten und fordern darf. Nur als Bemerkung will ich es von Ihnen angesehen wissen. Sie werden noch zu leicht einer Arbeit müde, wann sie etwas lange dauert, und lassen sie dann unvollendet liegen. Dies wünschte ich noch in der Folge anders, und hoffe auch, daß es anders werde.

Ein Mann, den Sie wohl kennen, und von dessen Blute, hätte ich bald gesagt, Sie etwas haben, hat denselben Feind, die Ungeduld, auch schon oft

her-

herkulisch überwunden, und kämpft, wie Sie wissen, noch immer glücklich dagegen. Sie sollen diesen Feind auch noch unterkriegen, und denen, die Ihnen nicht recht gut sind, nicht immer die Blöße geben. Sie in der Mitte einer heißen Arbeit kraftlos, oder eher lustlos ermüden zu sehen. Mit einem stetern Willen, mit einer standhaftern Geduld kommen Sie wieder zu uns zurück, um der Welt ein neues Beyspiel zu geben, daß man sich Tugenden erwerben kann, zu denen das Temperament wenig oder gar nichts half, wobei man sogar gegen sein Temperament angehen mußte, und es konnte.

O spielen Sie doch Ihren Unfreunden diesen Streich! Machen Sie sie so an sich irre! Nichts könnte mich mehr an Ihnen freuen; und ich traue Ihnen die Kraft zu. Sie haben gerade eine solche Organisation, die einen ungeübten Menschenkenner täuschen kann, in der aber der geübtere, ob er es gleich niemanden sagen darf, einen freylich vielleicht noch unentwickelten Fond von Kraft unterscheidet, von dem er in der Folge seltene Tugenden erwarten darf.

Mit dieser Hoffnung, die ikt als Thräne in meinem Auge glänzt, gebe ich Ihnen meinen Abschiedeß Fuß, und empfehle Sie Gott.



„Wenn du den Menschen kennest willst, so sey das
„dein Augenmerk, was in dem Gebränge und
„Gemische seiner mannigfältigen Charakter der
„Punkt sey, um den sich alles Andre, sey es har-
„monisch oder disharmonisch, schmiegt und fügt.
„Und um dies zu wissen, muß er in solchen Mo-
„menten klar gesehen werden, wo er es gänzlich
„vergißt, daß er beobachtet werden könnte. Sol-
„chen Momenten kann der klügste und feinste Sterb-
„liche nicht entgehen. Aber diese Momente müs-
„sen nicht halb und zweydeutig, sondern ganz ent-
„scheidend, dominant, alles sich unterwerfend seyn.
„Es giebt Charakter, die oft die wesentlichsten
„Züge ihres inwendigen Menschen, ohne es zu
„wollen, mit nachlässig hingeworfnen Äußerungen
„ihrer Schwächen maskiren. Ihr kennet sie nicht,
„nicht halb, wenn ihr nur das an ihnen sehet,
„was sie so leicht in entscheidenden Momenten
„aufopfern, hingeben und abwerfen. Das, was
„der Mensch nie abwirft, nie verliert, das, was
„er nie, und dem er alles aufopfert, wann er
„ganz frey und unbemerkt handelt, das ist der
„Kern, die Seele, der Schlüssel seines gan-
„zen Charakters. —

Ich gestehe, daß ich mich nicht vermeße, die Tie-
fe dieser Bemerkung mittelst eines Senckbleys zu
bes-

bestimmen, und mich auch nicht würdig und nicht
fähig achte, sie nach Verdienen zu preisen.

Indessen, lieber christlicher Leser, wirst du noch
eben so tiefe, und noch tiefere Bemerkun-
gen machen lernen, wenn du die Gabe Gottes,
die in dir ist, erweckst, und das dir anvertraute
Pfund, wäre es auch nur Eines Senfkorns groß,
nicht vergräßt. Habenti dabitur. Dem Ha-
benden wird man bis zum Ueberfluß ge-
ben. So wie sich dein Herz durch Wohlwollen
und Liebe, durch Menschlichkeit und Erbarmen im-
mer mehr erweitert, so wie du dich immer weni-
ger darum in der Welt glaubst, daß dir gedienet
werde, sondern daß du dienest, und selbst dein
Leben nothfalls für andre aufopferst, so wie du
immer gemeinnütziger denkst und handelst,
und Tugenden ausübst, die, wie wir sagen hör-
ten, durch Leib und Leben gehen, und in jeder
Aber zucken und stören, so wirst du auch ei-
nen immer tiefen Blick in deine und in
andrer Menschen Natur thun können, und
deinen und ihren Charakter immer richtiger, tref-
fender und lebendiger bezeichnen lernen, immer
mehr Uebersicht, und Durchsicht erlangen,
und immer mehr moralische Wahrheit bekom-
men. Dies ist der achte Stein der Philoso-
phen,



phen, der dir und mir und jedem vor der Nase liegt; und es ist niemandes als unsre eigne Schuldb, wenn wir ihn nicht finden. Wer ihn auch hat, der schlägt, wär er auch unbeschlagen in aller Gelehrsamkeit, und unbekämpft und waffenlos wie David, den größten, stolzesten und bewaffnetsten Goliath von Sophisten, der faul zum Gutesthun, und unfruchtbar ist, und der Liebe nicht hat — er schlägt ihn, sage ich, wann dieser Unbeschnittene den lebendigen Gott, und was heilig wie Gott ist, hält, zum Erstaunen und Entsetzen aller Philister. —



XXXV.

„Sie verlangen, daß ich Ihnen, als einem nicht
„gelehrten Denker ohne Glauben und Unglauben,“
ehrlich sage, ob ich von demjenigen Gebete,
das bestimmte Bitte ist, und von dessen Wirksamkeit
eine von den christlichen Völkern bis das
hin heilig gehaltene Tradition so viel Ausschließendes
sagt, das sich mit den Systemen unserer Philosophen
nicht gut vereinigen läßt, als ein Erfahrungs-
spreche?

Sie trauen also uns Theologen in Dingen, die
eine Beziehung auf jene Tradition haben, deren
Glaubwürdigkeit wir von Standes und Amts-
wegen behaupten, und wenigstens zu glauben schei-
nen müssen, nicht immer diejenige Ehrlichkeit
zu, die ein Mann, der wie Sie, noch nicht entschie-
den ist, sondern erst noch hören und prüfen
will, und also natürlich fordert, daß man ihm
reinen, klaren Wein einschenke, von uns verlangt?

Oder

Oder, was noch schlimmer wäre, Sie halten uns für Leute, die über gewisse zu delikate Punkte nicht denken, und sich in Unsehung derselben mit dem Glauben des Kohlenbrenners begnügen, von denen man also über dergleichen Dinge nichts gründliches vernehmen könne, „weil sie ihr Probst mit seiner Auflösung immer fort dociren, ohne sich darum zu bekümmern, ob die Erfahrung damit übereinstimmt?“

Nun ich dächte, wenn auch unser Stand, als Stand, in keiner sonderlichen Achtung bey Ihnen stünde, Sie schätzten immer den wackern, ehrlichen und verständigen Peter und Paul, die sich hoffentlich in diesem Stande so gut als in jedem andern noch finden, und die selbst der menschenfeindliche Swift, der alle Stände verachtete oder hasste, in jedem Stande unterschied; und was mich selbst betrifft, so weiß ich wohl, daß alle Bezeugungen von Ehrlichkeit und Wahrheitsliebe nichts helfen würden, wenn die That es nicht zeigte, und daß diese Bezeugungen außerdem noch in einen übeln Ruf gekommen, ja beynahe zum Gelächter geworden sind, seitdem jemand unter uns von seiner Ehrlichkeit und Wahrheitsliebe so viel Versicherungen machte, daß selbst diejenigen, die sie ihm zutrauten, nun ansingen, zweifel dagegen zu hegen.

Also ohne ferner Weitläufigkeiten zur Antwort.

Ob ich in Anschung der schon genannten Sache
als ein Erfahrner spreche: Fragen Sie.

Ich spreche als Ausleger der Tradition,
und, als solcher, entscheidend, und halte
mich, als solchen, für unüberwindlich.
In wie fern aber die Tradition in diesem Punkte
mir selbst Wahrheit sey, darüber bin ich, (es
sey nicht ausweichend, sondern nur, um mir meis-
ne Menschenrechte vorzubehalten, gesagt) niemands
den, und also auch Ihnen nicht, Rechenschaft
schuldig. Wenn ich bey dem Auslegen redlich zu
Werk gehe, nichts von dem verhehle, was die
Tradition meines Wissens sagt, nichts anders
vorstelle, als sie es meines Wissens thut, nichts
schwächer oder stärker angebe, als es meines Wi-
ssens von ihr geschieht, so glaube ich meine Pflicht
gethan zu haben, und niemand ist berechtigt,
mich über den Grad des Glaubens, den ich
der Tradition beymesse, in Anspruch zu nehmen.
Jeder steht oder fällt diesfalls seinem eignen
Herzen und dem Wesen, das er seinen Gott
oder seinen Herrn nennt, und hat sonst niemands
darüber Rechenschaft zu geben. Was er
vor sich, und vor Gott diesfalls verantworten kann, das
bey muss sich auch jeder andre beruhigen.

Ich



Ich will Ihnen indessen kein Geheimniß daraus machen, daß mir die Tradition in diesem Punkte sehr wahrscheinlich oder glaubwürdig vorkommt, ob ich gleich die Wahrheit derselben nicht wie eine Sache, von der ich für jeden andern und für jeden Fall vollkommen gewiß bin, öffentlich und entscheidend, wie ein Prophet, verbürgen kann.

Mich dunkt, daß die Worte Johannes am besten meinen Glauben in diesem Punkte aussdrücken. „So wir wissen, sagt er, daß Er, — (der Zusammenhang zeigt, wen er meynt) — „uns höret, was wir bitten, so wissen wir, „daß wir die Bitte haben, die wir von Ihm gebeten haben.“

Wer sich das unsichtbare und allgegenwärtige, allmächtige und liebevolle Wesen, zu dem er bittet, in seinem Gebete so lebendig vergesgenwärtigen kann, daß die Vorstellung, die er sich von ihm macht, anschauliche Erkenntnis wird, und er also bey dieser innern Ansichtung, bey diesem Sehen der Seele, mit einer alle Zweifel vernichtenden Gewißheit fühlt, daß dies Wesen (nach menschlicher Vorstellungskraft) ihn seiner theilnehmendsten Aufmerksamkeit gewürdigt — daß es sein Leiden und seine Thren-

* * *

nen gesehen, und sein Himmel und Erde vers
gehendes, nur Gott umfassendes Gebet gehörte
haben muß, der weiß auch mit einer Gewißheit,
die aller armeligen Zweifel und Bedenklichkeiten
des Kleinglaubens und Unglaubens innerlich lacht,
daß er dasjenige, warum er bat, schon so gut
als besitzt; er hat ein untrügliches Vor
gefühl der Erhörung seiner Bitte, und
ein solches Gebet ist, nach dem erhabenen Ausdruck
des Verfassers — des heidelbergischen Catechis-
mus! — „viel gewisser von Gott erhöret, als
„der Betende in seinem Herzen fühlt, daß er
„solches von Gott begehret.“

Ich überlasse es andern, dies mit dem gründ-
lichsten philosophischen Systeme, das heißt, weil
jeder das seinige für das gründlichste hält, mit
dem ihrigen auszugleichen, oder die innere Mög-
lichkeit, das Wie der Sache zu zeigen, um Denk-
ker, die nichts glauben wollen, was sie nicht
auch begreifen können, damit auszusöhnen. Ge-
nug, dies ist mir so wahr, daß mein eignes
Daseyn mir nicht wahrer seyn kann; und ich
werde an dem gewissen Zweifeln, wenn ich je
was Gott verhüte, verurtheilt werden sollte,
daran zu zweifeln.



Fragen Sie mich aber, wie man mit solcher Kraft beten lernen kann, oder zu jener innern Anschauung, die ein untrügliches Vorgefühl der Erhöhung seiner Bitte wirkt, gelangen kann, so gestehe ich Ihnen, daß ich davon nicht mehr und nicht weniger als andre mir bekannte Menschen weiß, und daß ich, wenn ich mehr davon wüßte, ein überarchimedisches Hebräka (ich hab's gefunden!) ausrufen würde. Ich glaube aber, daß diese Entdeckung oder vielmehr Wiederentdeckung (denn wenn die Tradition Recht hat, so war die Sache einst wirklich bekannt, und sie hat sich ißt nur verloren, um wieder einmal gefunden zu werden) nicht an jemandes Wollen oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmen liegt, der diese Gabe giebt, wenn er sie geben will.

Machen sie nun aus dieser Erklärung was sie wollen, heißen Sie sie mystisch, oder, wie die Kraftgenies, die so am kürzesten damit fertig werden, unsinnig, oder wie es Ihnen sonst beliebt — mir genügt das Bewußtseyn, Ihnen so geantwortet zu haben, wie Sie es billiger Weise verlangen können. Sie glaubten vielleicht, daß ich durch Ihre Frage ins Gedränge kommen würde. Aber wahrlich die Ehrlichkeit und Wahrheitsliebe kommt in dem Sinne, in dem Sie dies Wort nehmen mögten, nie ins Gedränge.

XXXVI.

XXXVI.

Ich kannte einen Greis, der in einer Stadt, die durch die große Anzahl ihrer Gelehrten, und durch die Lebhaftigkeit eines allen Ständen sich mittheilenden Interesses für Lektur und Gelehrsamkeit, und für alles, was die Aufklärung beförtern kann, sehr berühmt ist, eine ansehnliche geistliche Bedienung hatte, der er bis beynahe an sein Grab mit unermüdeter Thätigkeit vorstand.

Dieser Mann, der sich in seiner Jugend und in seinen männlichen Jahren nach dem Geschmacke seines Zeitalters einen nicht unbeträchtlichen Vorwath an Kenntnissen gesammelt hatte, den er bis in sein hohes Alter immer noch vermehrte, pflegte oft zu sagen, wenn man ihm von dem wichtigen und Aufsehen erregenden Lichte erzählte, das nun in einer Menge von Schriften über alle Zweige der Philosophie und Theologie verbreitet würde, und man ihm das Lesen dieser Schriften nahe legte, oder warm und dringend empfahl:



„Er würde alle diese Bücher mit dem größten
„Vergnügen lesen, wenn man ihm nur zugleich
„die Zeit verschaffte, die er dazu brauchte.“

Er sagte es nicht verächtend. Auch glaube ich eben nicht, daß er sich vor dem neuen Lichte fürchtete, das in den ihm angepriesenen Schriften enthalten seyn, oder daraus hervorstrahlen sollte, und daß er nur dem Lesen derselben mit Artigkeit ausweichen wollte.

Der thätige Greis, dessen Amts- und Berufsgeschäfte mannigfaltig waren, und der allen seinen Pflichten ein Genüge leisten wollte, meynte es wirklich aufrichtig, und, wer ihn kannte, fühlte auch, daß er in seiner Lage wohl nicht anders reden konnte, und um so eher dies sagen durste, da zuweilen nur schon eine einzige jener Schriften einen Aufwand von einigen und mehrern Monaten, um nur wenig zu sagen, erforderte, wenn man sie nicht über Hals und Kopf, raptim, si dicere fas est, ut canis aquas Nili bibere dicebatur, ohne allen Nutzen lesen, sondern verdauen und beurtheilen wollte, und er auch, jener Äußerung wegen, nicht jede jener Schriften von der Hand wies, sondern in Ansehung der Lektur derselben immer noch so viel that, als ihm möglich war.

Ohne mich jenent nun entschlafenen, ehrwürdigen
Manne unschicklich an die Seite setzen oder mich
mit ihm vergleichen zu wollen, muß ich doch sag-
en, daß ich, zwar nicht in Ansehung der Lek-
tur — was diese betrifft, so würde es einem sechs
und dreissigjährigen Manne nicht gut lassen, wenn
er hinter seinem Zeitalter schon zurückbleiben wolle-
te, und nicht etwas mehr thäte, als man von
einem im öffentlichen Leben noch immer wirksa-
men Greise von etlichen siebenzig Jahren erwar-
ten oder fordern kann — aber in Ansehung des
gesellschaftlichen Umgangs mit ihm ungefähr in
demselben Falle bin.

Zener Greis hätte Kant und Eichhorn und
Herder und Döderlein, auch außer ihnen
noch viele Deos minorum gentium in der philoso-
phischen und theologischen Welt, hätte die ber-
ühmtesten Monatschriften, Bibliotheken und ge-
lehrten Zeitungen, hätte die glänzendsten, histori-
schen und ästhetischen Schriftsteller, ja selbst ihre
Schatten und Echo's, die noch einigermaßen uns-
terrücktend und unterhaltend sind, nur so gerne
benutzt, und studirt, wenn er nur dazu Zeit ge-
funden hätte, oder man ihm die dazu nöthige
Zeit hätte anweisen können; er bedauerte,
daß er auf diese Lektur größtentheils Verzicht



thun müßte, und gestand, daß nur er dabey verlöre.

So geht es gewißermaßen mir, der ich doch nicht den mindesten Hang zur Ungeselligkeit habe, in Ansehung des gesellschaftlichen Lebens.

Ich rede ißt nicht von der Unterhaltung eines Umgangs, dessen Abspannendes unb Ausleerendes man in jeder besfern lichtern Stunde, in jedem Augenblick des Strebens nach höherer Tugend fühlt, und den man freylich, wenn man die Welt nicht räumen, oder in der alltäglichen Welt nicht unerträglich und unbrauchbar werden will, nicht immer vermeiden kann, aber doch auch nicht freiwillig suchen muß, um nicht trivial zu werden, und allmählig dasjenige zu verlieren, was man an Geist und Herz Eigenthümliches hat, und dessen Verlust ein solcher Umgang nicht ersetzt.

Nicht blos in Ansehung eines solchen geschmacklosen Umgangs, der nicht einmal Erholung von Anstrengung des Geistes, sondern eher eine Folter des Geistes ist, auch in Ansehung eines wirklich unterrichtenden und unterhaltenden Umgangs, der aber dem Hauptzwecke nur mittelbar näher führt, den ein Weiser und ein Christ nie aus

aus dem Gesichte verlieren soll, muß man sich, wie mich dünkt, Gränzen setzen, und sich einigen, freylich unpedantische Gesetze vorschreiben, wenn man nicht zurückkommen, und sich an Geist und Herz schwächen will.

Mißkennen Sie mich harum nicht, wenn ich mehrere Personen, von denen ich unstreitig viel lernen könnte, die ich aufrichtig schätze, nicht nur schätze, sondern weit höher achte, als mich selbst, deren Umgang mir auch jedesmal, wann ich Gelegenheit habe, sie zu sehen, viel Nutzen und Vergnügen gewährt, bey weitem nicht so oft besusche, als ich selbst in verschiedener Rücksicht wünschte.

Meine Pflichten vervielfältigen sich mit jedem Jahre, und mein Tag behält immer seine vier und zwanzig Stunden, ohne den mindesten Zuwachs zu bekommen. Will ich also einen moralischen Bankrott verhüten, so muß ich dieselben Maßregeln in Ansehung der Zeit nehmen, die ein kluger Hausvater in Ansehung seiner Dekonomie nimmt, wann seine Ausgaben mit jedem Jahre sich vermehren, hingegen seine Einkünfte immer dieselben bleiben. Ich muß mir manches wirklich lehrreiche gesellschaftliche Vergnügen, das ich sonst gerne mit nähme, versagen, damit meins



Pflichten nicht darunter leiden, so wie der Haussvater, der in obigem Falle ist, auf manche Bequemlichkeit, für die er sonst auch Sinn hätte, ja selbst auf manche ihm sehr brauchbare Sache, die er ungern entbehrt, Verzicht thun muß, daß mit nicht Mangel am Nothwendigern entstehe.

Sie mögen es selbst beurtheilen, wie viel Zeit einem Manne in meiner Lage übrig bleiben werde, nachdem er seinem Amte und den mannigfaltigen Verbindungen, in die es ihn setzt, und die er auch bey anscheinender Unbeträchtlichkeit des Nutzens derselben nicht zerreißen darf, um sich nicht Zutrauen und Einfluß für Wichtigers zu rauben, ferner seiner Familie, deren Vernachlässigung man am Ende doch immer dem Haussvater zur Last legt, wenn man ihn gleich noch so häufig zur Gesellschaft verlangt, seiner eignen Kultur, seiner körperlichen Gesundheit, seinen alten, entfernten Freunden, und unzähligen kleinen, unnennbaren Pflichten dasjenige gegeben hat, was sie alle mit Recht verlangen dürfen.

Auch werden Sie selbst gestehen, daß man oft bey Besuchen mit einem weit geringern Zeit-Aufwande denselben Zweck erreichen könnte, und eins

ander ohne Moth in zu groÙe Zeit- Unkosten setzt. Mancher würde zuweilen recht gerne an einen Besuch eine kleine Stunde wenden, dem hingegen drey bis vier Stunden viel zu löslich sind, um sie für einen bloß angenehm unterhaltenden, oder auch unterrichtenden, jedoch nicht über hirrlänglich wichtige Gegenstände unterrichtenden Besuch hinzugeben, der alsdann doch zu sehr zerstreut, und dem Geiste mehr von seiner Intensio- on nimmt, als keine Erholung thun sollte.

Sie können leicht denken, daß ich dies alles nicht ängstlich und schulgerecht kann verstanden wissen wollen, und daß mir nichts empfindlicher seyn könnte, als wenn sich jemand fürchten müßte, mich bey einer schicklichen Gelegenheit zur Gesellschaft zu verlangen. Man darf mich eben nicht genau kennen, um zu wissen, wie gerne ich Menschen sehe, und daß ich es mir auch in dieser Absicht zur Pflicht, wie zum Vergnügen mache, öffentlichen Feierlichkeiten beyzuwohnen, und öffentliche Spaziergänge zu besuchen, um die Menschen zu sehen, mit denen man in einer Stadt lebt, und die man sonst in Monaten und Jahren nicht zu sehen bestimmt, und zuweilen mit ihnen nähere Bekanntschaft zu machen. Nur hat alles in der Welt sein Maß und Ziel, und wir



sind einander alle auch in dieser Absicht einige Schonung schuldig, wenn wir in einer pflichtsollen Lage sind, die uns nicht so viel Muße vergönnt, daß wir viele Gesellschaften, oder auch wenige Gesellschaften sehr häufig besuchen könnten.

Für wen ich übrigens die meiste Muße, ja, cum grano salis verstanden, immer Muße habe, dies zu errathen, wird es keiner außerdentlichen Divinationsgabe bedürfen,

Für den Freund, und für den, der Interesse für den ersten und einzigen Gegenstand meiner Adoration, und dessen Sache, Sinn für Ihn und die Seinigen, Bedürfniß nach einem so guken und großen, so menschlichen und göttlichen Wesen, Verlangen nach steter Neubelebung des Glaubens an Seine Existenz und Immereglicheit, Sehnsucht nach geistiger Verbindung mit Theilnehmern an derselben Gesinnung hat, findet sich immer Zeit, läßt sich wenigstens immer etwas Zeit ausschmelzen; um so eher, da sich voraussehen läßt, daß der „übergoldne Werth der flügelreichen Zeit“, einem Menschen von solcher Gesinnung, wenn irgend jemanden, klar und gewiß seyn werde, und daß man also von dessen Umgang gerade den wenigsten Zwang zu befürchten hat.

Der Französische Schriftsteller, der in diesem Bändchen einige Male angeführt ist, drückt sich über gewisse Besuche, die ich jedoch hier nicht vorzüglich im Auge hatte, folgendermaßen aus : *)
Pénible coutume, asservissement incommodé ! Se chercher incessamment les uns les autres, avec l'impatience de ne se point rencontrer, ne se rencontrer que pour se dire des riens, que pour s'apprendre réciproquement des choses dont on est également instruit & dont il importe peu que l'on soit instruit ; à entrer dans une chambre précisément que pour en sortir.

*2 Lästige Gewohnheit ! Beschwerlicher Frohdienst ! Einander unaufhörlich aussuchen, mit dem ungeduldigen Wunsche, sich nicht anzutreffen; sich antreffen, nur um sich alltägliches Zeug zu sagen, nur um sich wechselseitig Dinge zu erzählen, die man von beiden Seiten schon weiß, oder woran wenig gegeben ist, ob man sie wisse; genau nur darum in ein Zimmer treten um es wieder zu verlassen; nur darum nach dem Mittagessen ausgehen, um des Abends wieder nach Haus zu kommen, sehr zufrieden, in fünf kleinen — Stunden drei Karten abgegeben, eine Dame, die man kaum kennt, und eine andre, die man eben nichts sieht, geschen zu haben. Wer den Werth der Zeit und das Unwiederbringliche des Verlustes derselben wohl bedachte, würde über solche Erdämmlichkeiten bitterlich weinen.



sortir, ne sortir de chez soi l'après-dînée que pour y rentrer le soir, fort satis fait d'avoir vu en cinq petites heures trois suisses, une femme que l'on connaît à peine & une autre que l'on n'aime guères. Qui considererait bien le prix du tems & combien sa perte est irreparable, pleurerait amèrement sur de si grandes misères.



XXXVII.

Es giebt sonst freylich bey Weisen kein starkes Vorurtheil für keusche, friedliche, gelinde, ruhige, humane, unpartheiische Weisheit, wenn man sich zu frühe, ehe das Werk selbst den Meister preist, nur als den freymüthigen Mann ankündigt, der nicht schmeicheln, nicht heucheln, keinem Götzen huldigen, keinem geheiligten Überglauben auch nur scheinbare Verehrung äußern könne, sondern aus lauter Wahrheitsliebe, und aus lauter Haß aller scheinheiligen Leisetreter, Gedernmannsfeunde und Laodizier gerade durch gehe, und die Wahrheit ohne Schminken, ohne Versilberung gerade heraussage, möge es wehes thun, wem es wolle.

Nicht selten läßt diese Freymüthigkeits - Ankündigung oder Freymüthigkeits - Affische viel Rohigkeit und Härte, viel scharses unb strenges Gericht, viel Lust am Wehethun und Beschämen, viel Inurbanität und Inhumanität in Behandlung



lung der Personen oder Sachen, denen es gelten soll, vermuthen und erwarten. Wehe zum Beispiele dem armen Christenthum, wenn es sich von einem solchen freymüthigen Manne beurtheilen lassen muß! Und doppelt wehe den Freunden und Ehrern des Christenthums, wenn er an ihnen beweisen will, daß es ihm gewiß nicht an Freymüthigkeit fehle.

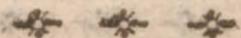
Solche unaufhörliche Vucher auf Freymüthigkeit und Wahrheitsliebe, die nicht gesprochen zu haben glauben, wenn sie nicht jemanden kränkende Dinge sagten, deren Freymüthigkeit auch alle Unfreundlichkeit gut machen, oder rechtsfertigen, und zur Tugend und zum Verdienste erheben soll, ob sie gleich an andern dieselbe Tugend nur so lange schätzen, als sie selbst dabey mit heiler Haut davon kommen, und sie nicht auf ihre Unkosten ausgeübt wird, erinnern an das Gemählde, das eine Meisterhand von Personen dieser Gemüthsart entworfen hat.

„Parler.“ *) sagt der Mann, der so manchen Thatsachen und Reden und Bekleidigen ist für gewöhnliche Leute genau das selbe. Sie sind spitzig und bitter; ihr Stil ist mit Galle und Wermuth vermischte; Spott, Schmähung und Hohn entflieht, wie der Speichel, ih-

rakter mit lebendigen Farben zeichnete, „parler“
 „& offenser pour de certaines gens est précisément
 la même chose. Ils sont piquans & amers; leur
 style est mêlé de fiel & d'absynthe; la raillerie,
 l'injure, l'insulte leur decoule des levres comme
 leur salive; ils ne se contentent pas toujours de
 repliquer avec aigreur; ils attaquent souvent avec
 insolence; ils frappent sur tout ce qui se trouve
 sous leur langue; ils heurtent de front & de
 côté comme des béliers. Demande - t - on à des
 béliers qu'ils n'ayent pas de cornes? De même
 n'espère - t - on pas de reformer par cette pein-
 ture des naturels si durs, si farouches, si indoci-
 les; ce que l'on peut faire de mieux d' aussi
 loin qu'on les decouvre, est de les fuir de tou-
 te sa force & sans regarder derriere soi.“

Um

den Lippen; behende Vertheidigung ist ihnen nicht
 immer genug; sie greissen oft mit liebermuth an;
 comme ihnen, wer und was nur immer wolle,
 auf die Zunge, sie machen sich darüber her; sie
 stossen vorwärts und seitwärts wie die Böcke. Ver-
 langt man aber von den Böcken, daß sie keine
 Hörner haben? Eben so wenig darf man hoffen,
 durch dieses Gemähde so harte, so widerspenstige,
 so ungelehrige Charakter zu bessern. Das Besse,
 was man thun kann, ist, vor ihnen schon von
 ferne, so bald man sie entdeckt, aus aller Mache
 zu fliehen, ohne hinter sich zu schauen.



Um so angenehmer war die Ueberraschung, einen Mann kennen zu lernen, dem dies Wort nicht Loszeichen zu Beleidigungen war, sondern der sich nur damit als einen so viel möglich unbesangen urtheilenden, von keiner Partheny gedungenen freyen Mann ankündigen wollte. Man wird wirklich ganz getäuscht, wenn man von ihm unter dieser Ankündigung erwartet, was sonst gewöhnlich unter diesem Titel aufgetischt wird. Kein guter Name wird von dem Edeln gemisshandelt; nichts Heiliges wird von ihm mit verwegener Hand profanirt; nichts Ehrenwürdiges wird von ihm den Lachern und Schadenfrohen preis gegeben; kein Wehrloser wird von ihm nach Wolfssart zerrißt; kein Unglücklicher, auf dem die schwere Hand des Schicksals ruht, wird von ihm vollends unterdrückt; dem Weltgeistie wird von ihm nicht gefröhnt; in den Ton des Zeitalters wird von ihm nicht slavisch eingestimmt; wider niemand wird, dem genius seculi zu lieb, entscheidend von ihm abgesprochen; für niemand wird, demselben genius seculi zu lieb, eine Zeile von ihm geschrieben, die er sonst nicht geschrieben hätte, oder ein Wort von ihm gesprochen, das er sonst nicht gesprochen hätte; und doch ist er bey dem allen nichts weniger als schaal und trivial; er ist neu und interessant; es mangelt ihm nicht

an Würze und Salz; er darf tadeln, und tadelst
tressend, jedoch immer mit Würde und menschens-
freundlichem Ernst.

Dies war mir in jeder Absicht eine ziemlich uns-
gewöhnliche Erscheinung, und ich bin Ihnen für
diese so schätzbare neue Bekanntschaft, die ich Ihnen
zu danken habe, aufrichtig und ungemein ver-
bunden. Wer wollte einen so in der That freyen,
unselavischen, redlichen Mann nicht aufmerk-
sam anhören? Wer wollte nicht gerne von ihm
lernen? Wem wollten seine Urtheile nicht wich-
sig und lehrreich seyn? Ganz Ohr will ich seyn,
wann ein solcher Edler und Freyer mir Feha-
ler und Irrthümer zeigt, ich will ihm für seine
Zurechtweisungen danken; ich will mich von ihm
mit Freude belehren und verbessern lassen. Das
Wort des Wahrhaft-Freymüthigen, der
unbefangen von Vorurtheilen, wie von Leidenschaften,
urtheilt, und weder die Fesseln der bloßen
Uebereinkunft trägt, noch sich sonst vor Menschen
fürchtet, ist mir so verehrenswürdig, daß ich es
für den wichtigsten Dienst halte, den Sie mir
leisten können, wenn Sie mich dahin führen, wo
ich eine solche — Stimme in der Wüste, hätte
ich bald gesagt — vernehmen kann.



Mehr mag und darf ich nicht sagen, um nicht in denselben Fehler zu fallen, den ich an andern table. Zeigt es die That nicht, daß ich zum Beyspiele gründliche Kritik edler Freymüthigkeit, wie die Wahrheit, und die Wahrheit wie Gott, in demselben Grade ehre und benuße, als ich schiefe Kritik unedler und ungesitteter, frecher und tückischer Larven verachteten darf, so wird es vergeblich von mir oder von andern versichert, und die Versicherung wird um so verächtlicher, je öfter sie wiederholt wird. Hierüber entzweyen wir uns also nie. Machen Sie mich nur mit mehrern solchen Freymüthigen ächter Art bekannt, um mich Ihnen zu verpflichten; das übrige wird sich in der Folge schon zeigen; und ob es sich schon zu zeigen angefangen hat, dies können Sie ebenfalls beurtheilen.



XXXVIII.

Wohlan, so reisen Sie denn zu dem berühmten Musensitz, und sammeln Sie, nicht auf Hoffnung künftigen Vergessens, sondern auf Hoffnung künftigen weisen Gebrauchs, einen reichen Vorrath gründlicher Kenntniß in jedem Fache Ihres künftigen Berufs! Jetzt haben Sie Muße, wie sie Ihnen in der Folge, wann Sie einst in Bedienung treten werden, und im öffentlichen Leben werden wirksam seyn müssen, nicht mehr so ungestört und ununterbrochen gegöndt werden wird. Lernen Sie jetzt, wie andre denken und dachten! Vernehmen Sie, was andre sagen und sagten, und bewahren Sie das Wichtigste in Ihre Schreibtafel auf!

Es ist ein seltner Fall, wenn jemand bloß durch die Kraft seines Genies, ohne alle Beyhülfe wissenschaftlicher Gelehrsamkeit, etwas Großes und Vorzügliches von Geisteswerken leistet, und sein Glück in der gelehrten Republick macht; und die



Nachfolger des seltnen Glücklichen, die o h n e d e s s e n Genie durch ihre Unwissenheit empor kommen wollen, zischt man aus.

Ich erinnere mich noch wohl aus meinen jüngern Jahren, daß die Sage gieng, daß einige sich vielleicht zu sehr fühlende Imaginationsmänner, oder Energumenen, wie man sie auch hieß, behaupteten, was nach F i e l d i n g s Nachricht schon in dem ersten Viertel dieses Jahrhunderts in Eng land einige wohl nur satirisch so genannte neuere Kunstrichter behauptet haben sollen: „Alle Arten von Gelehrsamkeit wären nämlich ein „nem Genie völlig unnütz, und eigentlich weiter „nichts als eine Art von Fesseln, welche man „der natürlichen Lebhaftigkeit und Wirksamkeit der „Imagination anlege, die dadurch niedergehals- „ten und verhindert würde, sich zu der Höhe „des Fluges zu schwingen, die sie sonst die Fähig- „keit gehabt hätten, zu erreichen.“ Allein selbst diejenigen, die diese Lehre damals ziemlich stark getrieben haben sollen, müssen nachher wohl eingesehen haben, daß es damit auf die Dauer nicht gut gehen könnte, und wenn sie nicht eben alle öffentlich die Palinodie sangen, so änderten sie doch unmerklich in der Folge ihre Meynung, und gaben sich Mühe, in aller Stille, so gut sie können,

konnten, das Versäumte wieder nachzuholen — was auch nicht anders zu erwarten war, da die Wahrheit, wie das Gewissen, früher oder später ihre nie verjährenden Rechte geltend macht.

Sezen Sie sich also bey Ihren Standesgenossen, und bey jedermann, der fähig ist, Sie zu bertheilen, durch ausgebretete und mehr als oberflächliche Kenntnisse, in Dingen, welche in die von Ihnen gewählte Berufsart einschlagen, in Achtung, und ehren Sie jeden Mann, der in seinem Fach Kenntnisse besitzt, und eine gemeinnützige Anwendung davon macht!

Freylich darf die Aufrichtigkeit dabei nicht vergehen, Ihnen zugleich, auch mit Rücksicht so gar auf die Gelehrsamkeit, die Lehre, die ich jedem Jüngling, der mit Ihnen in derselben Lage ist, noch vor seiner Abreise in sein Stammbuch schreiben mögte, mit auf den Weg zu geben: „Mein Freund, — (nicht: Opfer den Grazien! — was Plato dem Dion sagte, und was freylich auch ein wohlzubeherrschender Rath ist: sondern:) „Mein Freund, kaufe nichts zu theuer.“

Und sollte denn, denken Sie vielleicht, selbst die Gelehrsamkeit zu theuer gekauft werden können?



Allerdings selbst sie kann zu theuer gekauft werden, und wird zu theuer gekauft, wenn sie auf Unkosten der Humanität erworben wird. Nicht inhumaner, sondern humaner mache Sie die Gelehrsamkeit! Das didicisse fideliter artes *) mache Sie wirklich zu einem Manne von sanften, milden Sitten, und gestatte Ihnen keine Rohigkeit mehr, damit das emollit mores, nec sinit esse feros *) in Beziehung auf Sie nicht, wie in Beziehung auf noch manchen Gelehrten, eine Satire sey! Die Gelehrsamkeit verstimme nicht Ihr Gefühl, schwäche nicht Ihre Religiosität, flöße Ihnen nicht Verachtung für den ehrwürdigen Theil der Menschheit ein, der unter dem Namen Volk zusammengesetzt wird, und dem der grösste Weise sein Evangelium predigte, mache Sie nicht zu einem für alles Menschliche kalten, unherzlichen, interesselosen Menschen, der nur in seinen Büchern, aber nicht in seinem Nachsten lebt!

Und erlauben Sie mir noch eine Reflexion. Wir nehmen in allen lebendigen Produkten der Natur einen Trieb von Innen nach Außen wahr, wodurch sich das Eigenthümliche jedes Lebens offenbart. Sollte sich also das edelste aller Natur-

pro-

*) Gründlich studirt haben, mildert die Sitten, und lässt keiner Rohigkeit Raum.

produkte, der Mensch, und also auch der Gelehrte, der ja erst Mensch ist, ehe er ein Gelehrter wird, und seiner Gelehrsamkeit wegen nicht aufhört, ein Mensch zu seyn, und dessen Menschheit, so Gott will, nicht seiner Gelehrsamkeit, sondern dessen Gelehrsamkeit seiner Menschheit wird untergeordnet werden müssen — sollte sich, sage ich, nicht auch er bestreben, dem innern Leben seiner Natur Freyheit zu verschaffen, demselben die Veränderung seiner selbst zu erleichtern, und also nicht blos von außenher zu sammeln, und das von außenher gesammelte nur wieder in neuer Form zu produzieren, sondern auch sich selbst zu einer Fundgrube zu machen, aus sich selbst zu schöpfen, und was in ihm selbst liegt, zu offenbaren.

Keber einzelne Mensch hat gewiß, so wie jedes andre einzelne Naturprodukt, etwas Eigentümliches, das sich gerade in dieser Mischung bey keinem andern findet, und einer ins Unendliche fortgehenden Veredlung fähig ist. Diese ihm angeschaffene eigenthümliche Herrlichkeit, diesen ihm eigenen Vorzug zu entwickeln, auszubilden, und andern erkennbar und genießbar zu machen, ist, glaube ich, erster und würdigster Menschenberuf auch des Gelehrten, der seine



Menschheit nie auszieht, und nie ausziehen wollen soll; und wer es mit Rücksicht auf seinen Schöpfer thut, verherrlicht den himmlischen Vater, und giebt dem Schöpfer die ihm gebührende Ehre.

Ich wollte also nur, ohne Ihren Trieb nach gründlicher Gelehrsamkeit zum Schaden Ihres künftigen Berufs im mindesten schwächen zu wollen, die Bemerkung machen, daß es eine Art von seinem Selbstmord ist, wenn man dadurch, daß man das gelehrt Studiren, oder das Sammeln gelehrter Kenntnisse, das nur, als Mittel getrieben, respektabel wird, zum letzten Zwecke des Lebens macht, das innere Leben seiner Natur entkräftet, und den Trieb dieses geistigen Lebens, sich zu offenbaren, hemmt.

Mancher verlor schon dadurch das Gefühl und die Erkenntniß dessen, was nur ihm gegeben ward, und sank ohne Noth zum charakterlosen, geprägten Gemeinplatz, zum Nachahmer, zum Polyhistor herab, der zwar alles wußte, was von jeho vor andern in seinem gelehrt Fache geleistet worden war, aber selbst nichts Eignes, Originelles leisten konnte, und in dem aufgehäuften Ueberfluße von Gelehrsamkeit genüßlos gleichsam verhungerte, daß

daß er nur immer von außenher sammelte, und nicht auch zugleich das geistige Lebensprinzip, das in ihm selbst wohnte, und dem gewiß ein eigenthümlicher Charakter oder eine Fähigkeit dazu angeschaffen ward, in Thätigkeit setzte, und in intellektueller, moralischer, und religiöser Rücksicht ausbildete.

Dürste ich Ihnen bemüth noch einen Rath geben, so würde ich Ihnen rathen, nicht auf Unkosten Ihres eignen innern Lebens nur gelehrte Schätze von außenher zu sammeln, sondern auch Uebungen Ihres Geistes, die von eigentlicher Gelehrsamkeit unabhängig sind, und wobey Sie Funken aus sich selbst hervorlocken, damit zu verhindern, zumal da Ihnen solche Uebungen dadurch, daß Sie Wissenschaften studiren, und sich durch Lektur klassischer Schriften bilden, sehr erleichtert werden.

Ich sähe es zum Beispiele gern, wenn Sie von Zeit zu Zeit etwas schrieben, wobey Sie gar keine andern Schriften, oder doch nur nebenher, zu Rath zögen, und nur aus sich selbst schöpfen. Nachher könnten Sie dann immer das Produkt Ihres Geistes mit den Produkten anderer Personen vergleichen, und müßten es auch wo



möglich in Gesellschaft eines kritischen Freunden
thun, um zu sehen, in wie ferne es Ihnen ges-
lungen oder nicht gelungen wäre, und worin Sie
sich vorzüglich noch mehr zu vervollkommen hät-
ten. Aber mich dünkt, es ist zur Ausbildung
seiner eignen Geisteskräfte, zur Kenntniß seiner
selbst, und zum Genüsse seiner selbst wesentlich
nöthig, daß man dies Produciren, dies Gebährde-
ren aus sich selbst nicht vernachlässige.

Stof und Form hingen daher immer von Thres
äußern Lage und Ihrer jedesmaligen Geistesstim-
mung ab; auch könnten Sie noch andre Zwecke
damit verbinden; ich lasse Ihnen also immer die
Wahl zwischen Abhandlungen, Gedichten, Predigten,
Erzählungen Briefen, Phantasien, und was Sie nur
immer nennen mögen; nur sey es nicht bloß
Reproduktion des von außenher ges-
sammelten, sondern Darstellung Ihres
eignen Sinnes und Geistes, Ihres
eignen Blicks in die physische, pneu-
matische und idealische Welt.

Ihre ersten Versuche werden freylich voller Aus-
wüchse und Gebrechen, unreif und unproduzi-
bar seyn. Wenn aber auch, dies thut nichts;
Sie bilden und genießen sich doch; Sie werden
mit

mit sich selbst bekannt; Sie lernen sich richtig schätzen; ein gemäßiges Selbstgefühl wird Ihnen eigen werden, das Sie eben so wenig stolz als muthlos werden lässt. Lauter Gewinn, und in der Folge wird das Geschäft auch immer besser und leichter von Statten gehen, und sich Ihnen mehr belohnen, als ich Ihnen jetzt nicht sagen mag. Sie hingegen sagen mir in einigen Jahren, ob ich Ihnen übel riet.



XXXIX.

„Es ist ein Urtheil eines übermenschlichen und mir unbegreiflichen Heiligen, dessen Heiligkeit ich jedoch nicht beneide, oder eines Erfah rungslosen, der über menschliche Tugend nur aus der Phantasie urtheilt: „Dies war mein erstes, und wird mein letztes Urtheil über das Urtheil Ihres Freundes von den Schwächen und Menschlichkeiten eines Mannes seyn, den er ehemalig, als er sich ihn und seine Tugend in einem überirdischen, nie gesehenen Engels-Glanze geträumt hatte, außerordentlich geschätzt und geliebt zu haben versichert, gegen den er aber nun ziemlich kalt geworden zu seyn bezeuget, seitdem er von Kennern vernommen hat, daß er bey allen seinen beneidenswerthen Vorzügen doch den andern Menschenkindern an Empfindungen, Bedürfnissen, Begierden und Leidenschaften völlig ähnlich sey, ja daß sogar seine adamische Natur in gewissen Punkten merklich hervorstechte.“

Ihr

Ihr Freund hatte also im Grunde nicht so fast von diesem Manne, als vielmehr von seiner Idee von diesem Manne eine große Meinung gehabt; er hatte weniger ihn, als in ihm sein Ideal geliebet, das er sich in ihm personifizirt dachte, und das doch schwerlich jemals, so wie er es sich denkt, in einer aus sündlichem Saamen gezeugten menschlichen Gestalt zum Vorschein kommen wird, auch vielleicht in dieser Gestalt nicht einmal so viel Liebe und Zutrauen einflößen würde, als er sich von seinem Ideal verspricht.

Sein Ideal scheint mir nemlich, so weit ich es beurtheilen kann, bey aller seiner geglaubten Erhabenheit nicht der menschlichen Natur angemessen zu seyn, wenigstens derjenigen nicht, die alle Menschen mit einander gemein haben, welche den Saamen der Sünde und des Todes in sich mit auf die Welt bringen; und es soll doch ein menschliches Ideal seyn, nach dem er auch jeden mißt, den er in seiner Hochachtung und Liebe auszeichnen — den er bewundern soll.

Derjenige, in dem er sein Ideal finden soll, darf nicht durch Thorheiten flug, durch Fehler weise, durch Laster tugendhaft geworden seyn;



seyn; Klugheit, Weisheit, Zugend muß ihm immer zur Seite gegangen seyn; er darf nicht durch Fallen gehen gelernt haben, sondern muß von jeher so vorsichtig gewesen seyn, daß er gehen lernte, ohne nur zu straucheln, oder einen Fehltritt zu thun; er darf nie über die Gränzen hinausgeschweift seyn, nie sich übereilt, nie eine Blöße gegeben, nie sich vergeßen haben. Dagegen erlaubt er ihm, auf die Dummköpfe von Fehlenden, die sich keiner Unsträflichkeit rühmen können, sondern schon froh sind, und sich dem Schiffbruch entronnen glauben, wenn sie nur aus ihren Thorheiten und Fehlern Klugheit und Weisheit für die Zukunft lernten, mit einer Herablassung, einem Mitleiden, daß im Grunde nur keine Verachtung ist, herabzublicken. Auch lobet er es an ihm, wenn er die Vorsichtigkeit hat, sich nie mit Zöllnern und Sündern in genaue Verbindungen einzulassen, um nicht mit ihnen vermischt oder verwechselt zu werden, und er sie also immer in einiger Entfernung von sich hält.

Kein Wunder, wenn jener Mann, nach einem solchen Ideale gemessen, bey Ihrem Freunde verslor, zumal da ich weiß, daß er nicht nur keine Ansprüche auf Unsträflichkeit macht, und sich keine Mühe giebt, fehlerlos zu scheinen oder sei-

seine Fehler zu verbergen, sondern daß er auch überhaupt einen ganz andern Maßstab von Größe hat, und zum Beispiel nicht diejenigen bewundert, die nie fehlten, sondern diejenigen, die das meiste aus ihren Fehlern lernten, und dieselben am vortrefflichsten vergüteten.

Ich mögte aber auch wissen, wer denn von uns Erdensöhnen bey Threm Freunde gewinnen kann, wenn er lauter Licht ohne Schatten an uns sehen will, und er nur so lange für jemand warm ist, als er keine Unvollkommenheiten an ihm wahrnimmt, oder von keinen Fehlern hört, die er haben soll. Sie selbst können sonach bey ihm in keiner großen Achtung stehen, und ich begreife nicht, wie er Sie Freund nennen kann, wenn auch der redlichste Freund der Tugend, der täglich an seiner Verbefferung arbeitet, bey ihm verliert, so bald er nur Eine schwache Seite an ihm wahrnimmt, oder ihn unter zehn, vielleicht unter funfzig malen Einmal einer Versuchung umverliegen sieht.

Irrt ich mich wohl, wenn ich sage, daß Ihr Freund anders denken würde, wenn er sich selbst, das menschliche Herz, und die Welt besser kennte? Und sich selbst und das menschliche Herz würde

er sicher besser kennen lernen, wenn er selbst mehrere eigne Erfahrungen mache, wie unendlich schwer es, auch bey der aufrichtigsten Zugend liesse, dem Menschen wird, auch nur Einer Leidenschaft Herr zu werden und zu bleiben, und auch nur Einen Fehler völlig abzulegen, wie viel mehr sich von Fehlern ganz rein zu bewahren, und über alle Leidenschaften Meister zu seyn.

Man dürste es beynahe als allgemeine Regel anzunehmen, daß man andre Menschen immer um so vollkommner und fehlersreicher verlangt, *) je weniger man es selbst ist, oder zu werden strebt.

Wer selbst Versuche in der Zugend macht, der erwundert sich nicht darüber, wann er hört, daß ein Freund der Zugend Fehler hat, und noch vielweniger zweifelt er um dieser Fehler willen, daß er ein Freund der Zugend sey.

Nur der Unerfahrene erstaunt über Fehler und Fehltritte, Schwächen und Menschlichkeiten des

Zus.

*) Es ist nicht von dem edeln Wunsche die Rede, andre Menschen immer vollkommner und fehlersreicher zu sehen, und von dem edeln Bestreben, sie wie sich selbst immer vollkommner und fehlersreicher zu machen, sondern von strengen Beurtheilungen anderer Menschen, und von strengen Forderungen an sie.

Lugendsfreundes, als wenn man dies von ihm nicht hätte vermuthen sollen, als wenn nun an alle dem Guten und Schönen, das man sonst vom ihm erzählte, nicht viel Wahres und Ächten wäre, als wenn er nun um dieser Unvollkommenheiten willen ein Heuchler seyn müßte. Nur der Unerfahrene spricht um einiger Fehler des Lugendsfreundes willen über seinen ganzen Charakter nachtheilig ab, und macht alles an ihm zum Schatten, darum weil nicht alles an ihm Licht ist. Der Erfahrenste ist immer der Billigste, so wie der Meister in einer Kunst, oder (da nach Ihres Freundes erhabenem Maßstabe auch niemand Meister in einer Kunst genannt werden müßte, weil noch keiner bey weitem etwas Vollkommenes und Fehlerfreyes geleistet hat,) der am meisten sich Uebende, am wenigsten Fehlende, vergleichungswise am meisten Leistende immer am gelinde stehender Kunstaarke urtheilt, weil er am tiefsten die Schwierigkeiten *) fühlt, die überwunden werden müssen.

(Briefe. Zweyter Hälft.) R Es

*) Toutes les vertus ont quelque chose de difficile qui ne se fait sentir qu' aux connaisseurs & qu'à ceux qui, pour ainsi parler, les voyent de près. Alle Tugenden ha-



Es ist traurig, daß man denken muß, diese Gedanken dürften noch hier und dort nöthig seyn, in Erinnerung gebracht zu werden.

Wie oft muß man noch die Bemerkung machen, daß die Menschen sich noch so oft als Unersfahrene dadurch verrathen, daß sie ihre Begriffe von andern erst so hoch spannen, daß es unmöglich ist, denselben genug zu thun, dann aber bey der ersten Unvollkommenheit, die ihnen an diesen Personen in die Augen fällt, auf das andre Äußerste losgehen, und im Tadel eben so ungerecht werden, als sie im Lobe zu viel ges than hatten!

Man nimmt dies zum Beispiele sehr deutlich bey Gemeinen wahr, die einen neuen Prediger, den sie noch nicht genau kennen, erwarten. Ach was ist der Erwartete, noch nicht genau Gekannte für ein herrlicher Mann! Wie wird er alle seine Amtsgenossen verdunkeln! Das noch nie Geleistete wird er leisten; er wird alles wissen, alles können, alle Tugenden, keinen Fehler haben. Der Mann kommt an, fängt

an

ben etwas schweres, das nur den Kennern fühlbar wird, und denjenigen, die sie gleichsam in der Nähe sehen.)

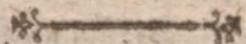
an zu wirken, und ist noch immer der herrliche,
 vollkommne, fehlerfreye Mann, der seines glei-
 chen nicht hat; Blicke huldigen ihm; Zun-
 gen preisen ihn; jeder seiner Vorzüge wird be-
 merkt; und es müste der offnenbare Neid seyn,
 der sich die Bemerkung erlaubte, daß alles Gute
 und Große in der Menschheit mit dem Stempel
 der Menschlichkeit, der Unvollkommenheit bezeich-
 net, und daß ihm noch keine fehlerfreye Tue-
 gend zu Gesicht gekommen sey; oder wenn der
 rechtschaffene Mann selbst, der dies zu weit
 getriebene Lob weit weniger als unge-
 rechten Tadel vertragen kann, die Leute
 zur ruhigen Vernunft zurückführen und mit einer
 gemäßigten Achtung und herzlichen Liebe gern
 zufrieden seyn will, so wird es nur auf Rech-
 nung seiner außerordentlichen Demuth gesetzt!
 Doch Geduld! Die alles zerstörende Zeit ändert
 auch hier viel. Wenige Jahre verfließen, und
 man ist vielleicht vom heißen Enthusiasmus zur
 Kälte übergegangen; nun macht nicht leicht mehr
 etwas Gutes von diesem Manne merkliche Sensation;
 nun hat das Fehlerhafte, das man an ihm be-
 merkte, den Eindruck seiner Vorzüge geschwächt;
 nun weiß man ungleich mehr von seinen Schwä-
 chen, Uebereilungen, Versäumnissen, als von sei-
 ner bessern Seite zu erzählen; nun darf viela-
 leidt



Leicht niemand mehr etwas Gutes von ihm sagen, der sein Urtheil nicht sogleich herabstimmen lassen, oder mit Anecdoten aus der Lügen- und Lästerschönick erwiedert hören will; nun parodirt man ihn vielleicht; nun reibt sich vielleicht alles gelegentlich an ihm.

Sie werden selbst gestehen, daß ich nichts übertrieb, sondern nur nach der Natur mahlte; und habe ich Unrecht, wenn ich mir dies alles aus einem Mangel an eignen moralischen Erfahrungen und also an Kenntniß des menschlichen Herzens und seiner selbst erkläre, und wenn ich da wenig eignes Streben nach Tugend vermuthen kann, wo man erst so sehr überspannt, dann so unbillig, und unpsychologisch urtheilt.

Fragen Sie auch etwa gelegentlich Ihren Freund, ob er wohl glaube, daß er auf derselben Laufbahn, mit derselben Mischung von Kräften, bey denselben Versuchungen weniger gestrahelt, weniger Fehltritte gethan haben würde; oder machen Sie lieber die Frage selbst in ihm entstehen! —



XL.

Gott lohne Ihnen den schönen, mir aus der Seele geschriebenen Brief, mit dem Sie mich erfreuten, nicht nur erfreuten, höher stimmten, und, wenn ich anders noch einer Begeisterung fähig bin, begeisterten!

Wer, der auch nur einige Kenntnis der Welt und einigen Sinn für die heilige Sache, die Ihnen am Herzen liegt, hat, muß nicht mit Ihnen sagen: daß der „Glaube der Heiligen“, eben so selten unter uns ist, als es die Heiligen selbst sind, und daß es mit jedem Tage schwerer wird, den freylich unendlichseeligen Glaubens an den, den einst so viele ungesehen schon liebten, und an den wir gerne wie sie heldenmäßig glaubten, in einer Zeit zu behalten, in der so vieles diesen Glauben schwächt, und so wenig ges ihn belebt — oder auch zu diesem Glauben zu gelangen.



„Es muß wie ein Berg auf uns fallen, wenn
„wir das zu diesem edeln und großen Glauben
„Richtungslose, daß dazu Bild, Zug und sinnlichen
„Unlaß Versagende in unsren Tagen, und das
„Reizende und Büchtigende darin zu jeder ans-
„dern, oft niedrigen und schlechten Denkensart
„ansehen, und in einem solchen Augenblicke unsre
„Kinder vor uns treten und an uns hinaufhüp-
„sen; es muß uns ergreifen, daß wir oft laut
„ausrufen mögten: Wohin mit Euch, Ihr
„Armen!“

Sie kennen die rührende, mir unvergeßliche Stelle,
die ich Ihnen hier mit einigen Veränderungen
in Erinnerung brachte, und fühlen in jeder Nerv-
ve die Kraft ihrer Wahrheit.

Wie liebe ich Sie, wie fühle ich mich zu Ihnen
hingezogen nur schon darum, daß Sie die
Schwierigkeit ganz fühlen, in unserm Zeits-
alter mit Vernunft für jene uns heilige Person
warm, und an sie gläubig zu bleiben, nicht von
der herrschenden Sattheit und Todeskalte gegen
sie allmählig mit angesteckt zu werden, oder
durch unbesriedigte Sehnsucht ermattet, zuletzt ei-
nem entschiednen, völlig verzweifelnden Unglaus-
ben an sie in die Arme zu sinken; sondern Sinn
für

für sie, Unabhängigkeit an sie, Vertrauen auf sie, Särtlichkeit gegen sie im Herzen zu erhalten, obgleich beynahe niemand um uns her von ihr redet, und beynahe jedermann durch das Reden von ihr gedrückt und in Verlegenheit gesetzt, wo nicht gar beleidigt wird, obgleich beynahe niemand nach ihr verlangt, oder zu seiner Glückseligkeit ihrer bedarf, vielmehr beynahe jedermann sich ohne sie behelfen kann, und sie auch nicht vermisst, wenn sie auch schon allmählig aus allen Herzen verdrängt wird, so wie sie es aus der Konversation einer Gesellschaft von gutem Ton, und aus den Schriften von gutem Geschmack größtentheils schon ist.

Ich kann Ihnen nicht sagen, wie neu es mir war, die Bemerkung von Ihnen gemacht zu sehen, daß, so wie Diogenes einst bey hellem Tage in den Straßen einer volkreichen Stadt Menschen suchte, Sie auch oft in Versuchung lämen, in den Städten, Flecken und Dörfern der Christenwelt, warme, treue, entschiedene, und dabei von keinem Sektengeiste angesteckte Freunde jener Person zu suchen, die uns doch alles seyn, und über die uns nichts gehen soll, wenn sie wirklich das ist, was von ihr versichert wird. Dies Bedürfniß wird so selten wahrgenommen

nommen, wenigstens äußert es sich so selten, daß es nicht anders als frappiren kann, wenn man es irgendwo wahrnimmt. In dieser Rück-
sicht war mir Ihr Brief eine ordentliche Erschei-
nung, die erst in Erstaunen setzte, dann einen ungemein wohlthuenden Eindruck, eine sanfte Er-
hebung der Seele, ein neues inniges Selbstge-
fühl zurückließ, das noch fortdauert.

Um meisten freute es mich, daß das Gefühl der Schwierigkeiten, die vielleicht in keinem Zeitalter der christlichen Zeitrechnung, für den, der den seeligen Glauben an Christus behalten wollte, so groß waren, Sie nicht niederschlägt, daß die Bemerkung der Seltenheit desjenigen religiösen Sinns, der die Geisteskräfte Sei-
ner ersten Bekänner veredelte und erhöhte, Sie nicht unmuthig oder mutlos macht, son-
dern Sie nur auffordert, das Seltnerre, als das Kostlichere, angelegentlich aufzusuchen,
sich darnach bey jedem, von dem Sie auch nur vermuthen, daß er Ihnen einige Nachricht da-
von, oder sonst einen guten Rath geben könnte,
zu erkundigen, und dasjenige, was Sie davon
schon haben, oder noch finden, so gut wie mög-
lich zu benutzen.

Greylich werden Sie zuweilen auch, so wie die Magier, die aus Morgenland nach Jerusalem kamen, und sich nach dem neugebornnen König der Juden erkundigten, bey Gleichgültigen, und bey solchen, die Sie gar nicht verstehen, oder missverstehen, und bey solchen, die Ihnen nichts sagen können, was Sie nicht schon wissen, anfragen.

In dem letztern Falle dürften Sie vielleicht in Ansehung meiner seyn. Ich bin wirklich ganz beschämt, daß Sie sich auch an mich wandten. Was ich Ihnen allensfalls sagen könnte, ist Ihnen schon längst bekannt.

Sie denken, Sie werfen sich täglich in die evangelische Welt hinein, und lassen den Geist dieser heiligen Vergangenheit Sie umschweben, und auf Sie wirken. Sie haben, wenn auch sehr wenige, doch um so ächttere Freunde und Freundinnen Ihres Sinns und Gefühls, mit denen Sie, ohne Hemmung, und ohne Verlust des feinen, flüchtigen Geistes, der durch diese Versetzung in jene heilige Vorwelt in Sie übergieng, die Beute theilen können, die Sie in diesen geistigen Augen eroberten; Sie bilden sich in ihrem Umgang; Sie schärfen an ihnen ihr religioses Gefühl;



ühl; Sie werden durch sie belehrt, gestimmt, im Odem gehalten, ermuntert, gestärkt. Auch sind Sie aufmerksam auf jede lautere oder leisere Stimme von außen, wodurch erstorbene Eindrücke wieder aufgefrischt, vergeßne oder unwirksam gewordene Ideen wieder in Erinnerung gebracht, und wirksam gemacht, neue Ideen geweckt, neue Empfindungen belebt werden können. Sie bringen ferner Ihr tägliches Leben immer mehr in Harmonie mit den Grundsätzen, die Sie jenen ehrwürdigen Urkunden entschöpfen, und in die Ihr sittliches Gefühl so ganz, so innig einstimmt; Sie handeln immer mehr im Geiste des Helden jener alten Geschichte, wenigstens leuchtet immer merklicher etwas von Seinem Sinne, auch bey noch mit unterlaufenden kleineren und größern Widersprüchen mit Seinem Sinne, aus Ihrem Charakter hervor. Sie unterhalten sich endlich in vertrautern Stunden mit Ihm selbst, und bleiben nicht ganz ohne Spur von Ihm, wenn Sie sie auch schon zuweilen wieder verlieren.

Dies alles ist Ihnen nicht fremde, und es wäre beleidigende Unbescheidenheit, es Ihnen als neu vorzutragen; ich führe es Ihnen indessen an, um Sie auf den Gedanken zu leiten, daß Sie an Hülfsmitteln zur Stärkung Ihres Glaubens wirk-

wirklich nicht so entblößt sind, als Sie zuweilen denken mögen, und um Ihnen Hoffnung zu machen, daß bey fortgesetztem Gebrauch dieser Hülfsmittel das glimmende Docht Ihres Glaubens nicht auslöschen werde.

Sie verlangen aber vielleicht, daß ich Ihnen wenigstens etwas Einzelnes nenne, das auf mich insbesondere, in dieser Absicht, wohlthätig und kräftig wirke? Um diesem Verlangen einigermaßen zu entsprechen, will ich Ihnen mein Leibbuch nennen, das Ihnen bey dem Kaltstinn, mit dem es das große Publikum aufnahm, (und aufnehmen mußte) bey dem es beynahe gar keine Sensation machte, vielleicht noch ganz unbekannt blieb.

Es sind die Evangelien und Apostelgeschichte in Gesängen, von denen mir Freund Häfelyn vor fünf Jahren, am 30. Junius 1784. dies kurze, genialische, gefühlvolle, erhabene, alles erschöpfende Urtheil schrieb: „Dies „Buch wird bleiben, wie die That „Mariä im Hause Simonis, des Aus-„säkigen.“

Ich sage davon weiter nichts, als daß ich ein
ne

ne Stelle dieser Gesänge darauf anwende, und Ihnen bezeuge; Es ruht darauf nach meinem Gefühle bey allen seinen mir nicht unbekannten Unvollkommenheiten.

„Wiel von der Ruh und dem Frieden, der höher als alle Vernunft ist,

„Wiel von dem ewigen Frieden, der ruht auf jeglichem Antlitz,

„Das den Vater kennt; und ruht auf jeglichem Werke,

„Jedem Gemächte der Kunst, die vom Himmel stammt, und zum Himmel

„Hebt das menschliche Herz; des Friedens, ohne welchen nichts groß ist,

„Nichts unsterblich und göttlich; es hat von der Heiterkeit vieles,

„Der die Finsterniß weicht, das Gerausch verstummt, und die Pracht sinkt..”

Wenn ich Ihnen bey Ihrer Denkensart und Ihren Gesinnungen, in denen ich mich so wenig als in Ihrem Geschmack an ernster, würdiger Poesie, zu irren hoffe und glaube, je eine Schrift, als glaubenstärkend und herzerhebend, mit ruhiger Zuversicht empfehlen darf, so geschieht es bey dieser Schrift; wenigstens macht sie auf mich, ich mag in geweihten Stunden allein darin lesen, oder in gewähltem Kreise andern daraus vorlesen, immer denselben schönen und großen Eindruck; sie bringt mir

mir jene vergangenen Zeiten nahe, sie macht mich
des gegenwärtigen Daschyns innig froh, sie macht
mir die geglaubte Zukunft gewiß; sie stellt mir
den unvergleichbaren Helden der unvergleichbaren
Geschichte, freylich, wie natürlich, mit einem
Zusatz *) des individuellen Charakters des Dicht-
ters, in seiner Menschlichkeit und Götterlichkeit so
wahr und natürlich dar, daß ich ihn nicht nur
lieben und anbeten muß, sondern auch in diesen
Stunden und Augenblicken — was manchem herzlich
schwach vorkommen, was mancher als einen ent-
scheidenden Beweis ansehen würde, daß ich doch
ein beschränkter Kopf sey — keinem Zweifel,
daß Er sich ewig gleich sey, Wahrheit,
Auferstehung und Leben sey, und daß Er
denen, die Ihn suchen, ein Vergeltter seyn
werde, Raum geben kann.

Die Zeit mangelt mir ikt, um Ihnen mehreres
zu schreiben; doch wir haben uns ja hoffentlich
nicht zum letzten Male geschrieben? —

*) Eines Zusatzes, deken sich jener Held nicht schämen
wird, den der Dichter vor den Menschen bekennit,

Einige Zusätze und nähere Bestimmungen.

Noch zu S. 5. - 8. der ersten Hälfte. Ich habe aber die Bedeutsamkeit des Neuerlichen des Predigers weiter nichts zu bemerken, als:

1. Ich wiederhole: Wo Ueberzeugung, nicht nur Ueberzeugung, auch *mota mens*, *) auch *propior Deus*, **) wenn ich so sagen darf, spricht, da wird sich auch das Äußerliche darnach bilden, und kann durchaus nicht den Eindruck von Unmaßung machen.

2. Wenn der Prediger *agitante numine talescit*, ***) und von seinem Gegenstande so durchdrungen ist, daß er sich ganz darin verliert, also sein Ich daß bey ganz vergißt, und es auf keinerley Weise ankündigt oder dem Zuhörer in Erinnerung bringt, so leistet er das Höchste, das man erwarten, oder auch zwar wünschen, aber wenigstens nicht immer erwarten kann.

3. Seeliger, beneidenswerther Prediger, der dies Höchste immer leistet, so oft er öffentlich redet

*) Eine bewegte Seele.

**) Der nähere Gott.

***) Von göttlicher Begeisterung erwärmt wied.

den muß! Ich mögte dich kennen, und von dir lernen!

4. Sich selbst muß man nach seinem Ideal, und andre immer etwas gelinder heurtheilen; „und überhaupt von jedem Baume nur die Frucht erwarten, die er tragen kann.“

5. Wenn das Äußerliche eines Predigers in der angegebenen Beziehung fehlerhaft ist, so ist dies Fehlerhafte oft auch mit auf Rechnung einer fehlerhaften Bildung in der Jugend, die bekanntlich ohne spätere mächtigere Gegenwirkung von Innen und von Außen oft auf das ganze Leben fortwirkt, und auf Rechnung des Mangels an lebendigen Beyspielen höherer Tugend zu setzen.

6. Mancher rechtschaffene, wahrheitliebende, nach Vervollkommenung strebende Mann darf nur aufmerksam darauf gemacht werden, um sich auch in dieser Absicht zu verbessern.

7. Nicht jeder Fehler legt sich sogleich ab, am wenigsten ein etwas eingewurzelter, und tiefesgender; man muß also Geduld haben.

8. Bey einem ernstlichen Bestreben, sich zu verbessern, muß er sich indessen unmerklich vermindern, und zuletzt verlieren.



Zu S. 20. der ersten Hälfte. „Diese Erscheinung müßte das Non plus ultra von Erhabenheit seyn, weil sie durch die einfachste, ruhigste, leiseste Bewegung die unermesslichsten Wirkungen hervorbrächte.“ Hier kann der Satz schicklich angeführt werden, den ich irgendwo las: „Das höchste Genie erweckt, konzentriert, und beleuchtet mit Einem Worte (Einer Bewegung) in allen unzählbare Reminiszenzen.“

S. 91. - 110. der ersten Hälfte. Diese Nachrichten und Zeugnisse sollen keine ins polemische gehende Apologie seyn, wofür sie jemand, der glaubte, daß sie sich mit S. 48. - 50. nicht gut vereinigen lassen, ansah. Alles, was hier steht, ist ein ganz friedlicher und freundlicher, nicht etwa blos mit Rücksicht auf Uebelgesinnte geschriebener avis au lecteur, ist Zeugnis, ist Erzählung, die dem der Sache Unkundigen die richtige Auskunft hierüber geben soll. Wer nun diesen Nachrichten keinen Glauben beymesset, oder keine Kunde davon nehmen will, dem steht es frey; ich werde nicht mit ihm darüber streiten.

Zu S. 107. der ersten Hälfte. (unten.) Der verdienstvolle Mann, der hier genannt ist, setzte bald, nachdem ich dies geschrieben hatte, durch seinen frühzeitigen Tod sein Vaterland, in dem er kurz vorher das wichtige Amt eines ordentlichen Lehrers der Theologie an-

angetreten hatte, in tiefe Trauer. In seinen Schülern, und in seiner preiswürdigen Stiftung wird er aber so bald noch nicht sterben.

S. 111. - 126 der ersten Hälfte. Mich denkt, es ist Herr Puf, der in Sophiens Reisen sagt: „Es ist ein rechtes Leiden, daß man von solchen Dingen (von eignen guten Handlungen) nicht sicher reden darf; denn was ists für eine herrliche Freude, jemanden sagen zu können: Gott hat mir diese That gelingen lassen! Das hält der Esel der Heuchler für Eigenlob. Den Unreinen, heißtts da wohl, und Ungläubigen ist nichts rein. Gott erbarme sich.“

S. 127. - 144. der ersten Hälfte, „Pour exceller, & pour parvenir, il faut suivre son génie; ce génie n'est jamais si parfait, qu'il n'ait quelle que inégalité; moins il en a, & mieux c'est; mais il ne se faut point mettre en tête de n'y en point laisser; celui qui a ordonné toute la nature, a voulu qu'il n'y ait rien sans défaut que lui seul; il a laissé des taches aux astres les plus éclatans & on les détruirait plutôt que de les lever...“
(Briefe. Zweyte Hälfte.)

*) Um sich auszuzeichnen, und sein Glück zu machen, muß man seinem Genie folgen. Allein dies Genie ist nie so vollkommen, daß es nicht einige Ungleichheiten hätte. Je weniger es freylich der-

Zu S. 180. der ersten Hälfte, wo von Lessing, wie er es verdient, als von einem Manne geredet wird, für den der Verfasser die aufrichtigste Hochachtung hege. Diese Hochachtung vermehrte sich, seitdem ich die zwey ersten Theile seines Briefwechsels mit Madame König in Hamburg, seiner nachherigen Gattin, gelesen habe, der in diesem Jahre herauskam. Ich schäme mich so wenig, als der Herausgeber dieser Briefe, zu benennen, daß sie mir sehr anziehend gewesen sind, und ich füge noch hinzu, daß mir Lessing in diesen Briefen als ein äußerst zutrauenswürdiger, edler Mann erscheint, „der der Ehre huldigte, „und also zum Altare des unbekannten Gottes geschworen hatte.“ Wenn Wahrheit, Aufrichtigkeit, Zuverlässigkeit die schönsten Zierden eines Menschen sind, und ein Mensch immer um so edler und vortrefflicher ist, je wahrer er ist, um so nichtswürdiger und schlechter hingegen, je mehr Gleisnerey, fältiges, künstliches Wesen in seinem Charakter und dessen Äusserungen sei ob auf sonderlich unsittliche Weise bes

ten hat, um so besser ist; aber man muß sich nicht in den Kopf setzen, daß gar keine darin seyn sollen; der Schöpfer der ganzen Natur wollte, daß nichts schlerloses wäre, als Er selbst; Er ließ den schimmerndsten Gestalten Flecken, und man würde sie eher zerstören, als sie ihnen nehmen.

ßerungen ist, so darf sich Lessing gewiß nicht schämen, nach diesem Maßstabe gemessen zu werden. Seiner würdig war seine vortreffliche Freundin, die ihn ganz zu schätzen wußte, und in Delikatesse des Gefühls, und der Äußerungen des Gefühls so glücklich mit ihm wetteiferte, daß sich niemand so leicht getrauen wird, zu entscheiden, ob sie ihn, oder er sie darin übertraf. Um meistens gefällt mir in diesen Briefen die feine, geistige Hülle der Achtung und Liebe, die diese beiden vortrefflichen Personen für einander fühlten. Ich ergreife mit Freude diese Gelegenheit, dies öffentlich zu sagen, zumal da man dies Urtheil hie und da gerade zuletzt von mir erwarten dürfte; und ich glaube, daß man um so weniger Ursache hat, in die Aufrichtigkeit dieses Urtheils ein Misstrauen zu sezen, da ich gewiß nichts weniger als parthenisch für diesen berühmten Mann bin, und zum Beispiele es für eine Schwachheit anschehe, daß er den Herrn Hauptpastor Göthe nicht in Ruhe und Frieden ließ, sondern ihn so rastlos und mit so ausgedachter Nachlust neckte. Was übrigens die Herausgabe dieses Briefwechsels betrifft, so wünschte ich freylich, daß ich sie ganz rechtfertigen könnte, da ich für meine Person dem Herausgeber so viel Dank dafür weiß; ich fürchte aber, daß sie sich nicht ganz rechtfertigen

eigen lasse. Man erlaube mir, meine Gedanken hierüber mit den Worten eines Beurtheilers der Herausgabe dieser schönen, natürlichen, ohne Zwang und Verstellung in der wahren Stimmung und Laune der Korrespondirenden geschriebenen Briefe (in dem hamburgischen umpartheitischen Korrespondenten) auszudrücken, und man verschone mich mit der Frage, warum ich dies wohl thun, und welchen Haupt- und Nebenzweck ich wohl dabey haben möge. „Der Herr Herausgeber, heißt es, ob er gleich Ladel vermuthet, und auch zugiebt, daß man Ursache dazu finden könnte, scheint sich doch in der Vorrede etwas leicht darüber zu beruhigen. Vermuthlich hat er sich des ersten Gesetzes der menschlichen Gesellschaft: Was du nicht willst, daß dir geschehe — nicht erinnert. Eine solche Bekanntmachung kann, ganz wider die Absicht der Briefsteller, einzigen darin erwähnten Personen, (und bey Lebzeiten der Briefsteller ihnen selbst) Verdrüß verursachen. — Man schreibt einem Freunde von seinen Bekannten, was man hört, wie man es hört, auch wohl mit einem launigten Ausdruck, ohne damit jemanden schaden zu wollen; man bemerkt auch wohl eine Schwachheit oder eine etwas lächerliche Seite an einer Person, die man sonst sehr schätzt

schaft; der Freund kennt unsre Gesinnungen,
 und weiß, wie er die Sache nehmen soll; nicht
 so die Lesewelt. Ferner: Wir können unser
 Urtheil von einer Person zu ändern Ursache fin-
 den. Denn so wie man jemand für einen edel-
 denkenden Mann kann gehalten haben, der sich
 nachher als ein Niederträchtiger, Gewinnsüchtig-
 er und Liebloser zeigt, so können wir auch eine
 nachtheilige Meynung von einem Manne ge-
 geschöpfst haben, der sich uns nachher als ein
 Rechtschaffener und Verdienstvoller zu erkennen
 giebt. Nun steht aber das erste rohe Urtheil
 aller Welt zur Schau. Soll dies gut geheißen
 werden? Uns dünkt, daß es die Angelegenheit
 sämmtlicher menschlichen Gesellschaft erheische,
 eine solche von den Schriftstellern unvermuthete,
 ihnen und ihren Bekannten gewiß missfällige
 Verrätherey der Vertraulichkeit für gänzlich uns
 erlaubt zu erklären.

Der gelehrte Briefwechsel hätte nun freylich
 mehreres, was lesenswürdig wäre, wenn der
 Herausgeber eine Wahl daraus veranstalten wollte.
 So wie aber ein Sander jede freymüthige
 Äußerung eines Gelehrten gegen einen Fremden
 gefährlich mache, und ein Mirabeau selbst
 die seinen Hofsleute noch zurückhaltender als sonst

„zu seyn lehrte, so muß ein solches Verfahren,
 „wenn man es entweder von dem vermeinten
 „Freunde, oder von dem Erben, der in seine
 „Stelle tritt, zu befürchten hat, auch aus dem
 „freundschaftlichen Briefwechsel der Gelehrten,
 „welcher ihnen die Ausmunterung eines freyen
 „mündlichen Gesprächs ersezten sollte, alle Ver-
 „traulichkeit verscheuchen, und sie zu dem
 „kahlen: Si vales, bene est; ego quidem valeo —

*) herabsetzen. Man theilt seine eben aufstel-
 „genden Gedanken über Schriften oder Schrift-
 „steller seinem Freunde mit, wie es unsre der-
 „malige Lage, Gemüthsbesthassenheit oder Laune
 „veranlaßt; sie genau zu prüfen und abzuwägen,
 „würde die Lust zum Briefwechsel ersticken. Das
 „Urtheil soll nicht bleibend seyn, vielweniger jez-
 „mand beleibigen; der Freund mag es berichtigen
 „oder vergeßen; ausgeplaudert sollte es nicht
 „werden; hat doch die menschliche Gesellschaft
 „für gut gefunden, bey dem Vertrag nach-
 „lässe den Willen des Verstorbenen zu besorgen,
 „wie vielmehr sollte dies bey seinem Geiste
 „nachlasse geschehen? Lieber mögte ein Weutes
„sus

*) Wenn Sie sich wohl befinden, so ist es mir ange-
 nehm; was mich betrifft, so befindet ich mich
 ganz wohl.

„suchender in unsern Gräbern nach Schätzen
 „wühlen, wenn der Geruch nur nicht zu weit
 „verbreitet würde, als die uns mündlich oder
 „schriftlich entfallnen Äußerungen hervorsuchen,
 „wenn dadurch irgend jemanden Verdruss erweckt
 „werden kann. Der nachtheilige Einfluß, den es
 „auf alle muntere und vertraute Gedanken-Mits-
 „theilung haben muss, wenn man sich einen sol-
 „chen Missbrauch davon erlaubt, ndthigte uns
 „diese öffentliche Missbilligung ab, und wir müssen
 „alle öffentlichen Stimmen auffordern, sich darin
 „mit uns zu vereinen; denn sonst mögte man sich
 „nur ein Mittel wünschen, die Erinnerung unsrer
 „Worte bey dem, der sie gehört hat, sogleich
 „wieder auszulöschen, und eine aquam iophanam
 „für die Briefe, welche sie, eben nachdem uns
 „ser Freund sie gelesen und beantwortet hätte,
 „vergehen möchte. —

Zu S. 223. der ersten Hälfte. In dem Lied
 de: Der christliche Glaube betitelt, das den
 ersten Theile dieser Briefe als eine Beylage
 einverleibt worden ist, kommen die Worte vor:

„Auch mich, bleib ich Sein willig Schaaf,
 „Erweckt Er aus dem Todesschlaf,
 „Giebt mir unsterblich Leben. —

Verschiedene Personen hätten vielleicht gewünscht,

dass ich mich hier eines andern Wortes als des Wortes: Schaaſt bedient hätte, weil sie dens
ken, dass es unvermeidlich sey, dass nicht viele mit diesem Worte den Begrif eines Schaaſt-
Tropſſ verbinden, oder an diesen Nebenbegriff,
den dies Wort zuweilen hat, unwillkührlich er-
innert werden. Ich habe dies vorausgesehen,
und dennoch dies Wort absichtlich beybehal-
ten, weil ich den edlern Begriff, den eunſch-
haſto Personen damit verbinden, um bei uns
edlern Nebenbegriffs willen, den Spottter
barein legen, und bey andern erwecken wollen,
nicht untergehen lassen mögte. Es verhält sich
mit mehrern, zumal biblischen, Worten unsrer
Sprache so. Einfalt ist ein sehr edles Wort,
das man ohne alles Bedenken, in einer Verbin-
dung, die seinem Adel angemessen ist, gebrauchen
darf, ob es gleich, ironisch gebraucht, einem
Pinsel zugeschrieben wird. Und wie spöttisch man
auch zuweilen einen schwachen Tropf, dem man
leicht Geld ablocken kann, einen harmherzige-
gen Samariter nennen möge, darum darf
sich niemand schämen, im Ernst ein harmherziger
Samariter zu heißen, und kein Schriftsteller
oder Redner oder Dichter darf darum Bedenken
tragen, diesem Namen eine edle Stelle anzuei-
sen. Auch dachte ich, dass gewiss nicht die ach-
ten

ten Schafe jenes Hirten, die seine Stimme
kennen und lieben, und von jeder fremden Stimme
durch ihr Gefühl sein zu unterscheiden wissen,
sondern höchstens diejenigen, die nicht zu jenen
Schafen gehören, sich an diesem Ausdruck stözen
würden; und so blieb er stehen, und soll
sorner sichen bleiben. Man beurtheile ihn aber
im Geiste des ganzen Liedes und nicht
isolirt.

Zu S. 12. des Titelbogens der zweyten Hälfte.
Ein gewisser Schriftsteller sagt: „Witer allem Möglichen, was unbillige Beurtheiler einer Schrift thun
mögen, ist eigentlich nichts, was einem redlichen ernsthaften Verfasser, der ein gutes Gewissen hat, wehe thun kann, als wenn der Beurtheiler das Lesen des Buchs selbst verleydet, wenn er es macht, daß
sein Leser nur ihn, den Beurtheiler, und nicht auch den Verfasser anhört. Und: Man höre
auch den andern Theil — sollte doch der Schluß jeder Beurtheilung seyn. Doch das versteht sich von selbst; und eines Lesers Schwachheit ist nur zu bedauern, der, wenn ihm an den Sachen sonst etwas liegt, nach einseitigen Beurtheilungen und losgerissnen Stellen abspricht. Und daß ein Beurtheiler gegen ein Buch, das ihm gleichgültig ist, gleichgültig macht,



„das ist so natürlich, als etwas; nur — wero
„de auch der andre Theil angehört.,,

Man folgere übrigens nicht aus der Vorrede zu dieser zweyten Hälfte, daß meine Meynung sey, daß jeder Beurtheiler einer Schrift sich nennen müsse. Daran kann mir kein Sinn kommen, und wenn das jemand behaupten wollte, so gienge er freylich zu weit. Ich frage nur, ob bey Beurtheilungen, die auf den Charakter des Schriftstellers einen Schatten werfen, oder werfen sollen, der ungenannte Beurtheiler über den sich nennen den Schriftsteller einen billigen oder unbilligen Vortheil habe, und frage nur überhaupt, ohne mich auf einen einzelnen Fall zu beziehen, und ohne damit sagen zu wollen, daß es mir schon begegnet sey. Daß es nie, und niemanden noch begegnet sey, wird kein ungenannter Beurtheiler behaupten. Wäre es nicht vielleicht in mehrerer Rücksicht nützlich, wenn man sich vereinigte, daß der Name eines jeden Beurtheilers einer Schrift zwar ungefähr drey bis vier Jahre verborgen bleiben müßte, damit das Vorurtheil des Ansehens auf das Schicksal der Schrift und der Beurtheilung der Schrift weder günstig noch ungünstig wirkte, aber dann nach dieser Zeit allemal bekannt ges macht

macht werden müßte? Es ist nur eine Idee; und niemand darf bange seyn, daß sie jemals zur Ausführung komme. D es wird sicher nie dazu kommen, wenn gleich viele wackere, männliche, freymüthige Beurtheiler sich kein Bedenken machen, sich noch früher zu nennen, und sich auch ihrer Beurtheilungen keinesweges zu schämen hätten. Aber mich dunkt immer: Wer sich nie nennen darf, hat keine ganz gute Sache.

S. 36. und 37. der zweyten Hälften. In einem Theile der Schrift: Für Eltern und Chlusslige — die ich seitdem las, und die noch von jüngern Datum ist, läßt der Verfasser ein Fräulein von Louvois mit einer Mamsell Lea auch über das Reich Gottes sprechen, und das Fräulein sagt unter anderm: „Hätte die Nation den Herrn angenommen, nachdem Er durch die Auferstehung beglaubigt, sich ihr ausgewiesen hatte, so wäre alles geschehen, was die Propheten gesagt haben. Jerusalem — wie Er selbst das gesagt Luc. XIX. 41, — 44. — stühnde heute noch, und wäre Sein Königssitz, und wäre die Königin der christlichen Städte, so wie die Nation wieder wäre, was sie anfangs war: Die Königin der religiösen Nationen, welcher wir dann, überwunden durch jene Lehre, und durch das

„das Große eines so ächten Volksglücks hingerissen,
 „insgesamt zugefallen wären; und das ist, was
 „die Schrift Reich Gottes nannte. Denn es
 „war Kurzichtigkeit, um nicht zu sagen Un-
 „wissenheit, daß man, um die Wahrhaftigkeit
 „der Propheten zu schützen, ihre Weissagungen
 „insgesamt vergeistlichte. Die Stelle Joh.
 „XII. 34. zeigt, die Juden haben sehr gut ge-
 „wußt, daß der Messias bey ihnen bleiben werde;
 „und wie sehr ihre letzten Zeiten Epochen werden
 „konnten, das hören Sie einmal aus Apostelge-
 „schichte III. 18 = 28.

Freylich läßt der Verfasser dies nur ein Frauenzimmer einem andern Frauenzimmer sagen, und es folgt nicht daraus, daß der gelehrte Verfasser selbst dieselben Gedanken hege, was ich auch nicht von ihm gesagt haben will, so lang er es nicht selbst sagt; allein er läßt es immer ein denkendes, verständiges Frauenzimmer sagen, für die er Achtung erregen will, und die er nichts Ungereimtes gesagt haben lassen kann. Uebrigens versteht es sich, daß Zeugnisse und Autoritäten keine Beweise sind.

Zu S. 68, der zweyten Hälfte. Ich gebe hier noch eine kleine Probe von einem Gedichtchen, das

das ich unlängst machte, und das ebenfalls nur aus dem in dem zwey und zwanzigsten Briefe angegebenen Gesichtspunkte zu beurtheilen ist. Es ward in der Eile für jemand gemacht, der eine gemeinschaftliche Freundinn an ihrem Geburtstage mit einer künstlichen Rose beschenkte:

Sonst verwelken die Rosen. Und diese Rose verweilt nicht.

Dennoch wähle sie dir nicht zum Wilde! In ihr ist kein Leben.

Und sie duftet nicht Wohlgeruch aus. Sie leistet dir minder,

Als sie verspricht. Sie lüget Natur und Natur hat sie gar nicht.

Aber du sey ein Kind der Natur! Nichts sey an dir künstlich!

Wahrheit sey alles an dir! Sie sey die Maassstab von allem!

Leiste du gern stets mehr, als du hoffen lässt! Weit umher duftet

Evela Sinn von Dir aus; es entdufte die Weisheit und Liebe!

Lebe! Erkenntnis ist Leben, mit warmer Liebe verschwistert.

Trenne die Schwestern nicht! Und trenne dich nicht von den Schwestern!

Und ein ewiges Leben wird wunderbar in dir emporblühn.

S. 87. • 125. der zweyten Hälften. Da die Mittelmäßigkeit hier nicht von der sich empfehlenden Seite vorgestellt worden ist, so will ich hier noch etwas zu ihrem Vortheil anführen, das auch in Ueberlegung zu nehmen ist.

I.

^{1.}) Bornons nous à l'une réputation mediocre; le nombre des admirateurs sera petit à la vérité, celui des critiques sera moindre. N'est ce pas beaucoup pour nous? On n'attendra de nous rien d'extraordinaire; pour peu que nous fassions paraître, nous aurons passé la commune attente. Sur moyen de plaire!

2.

^{2.}) La mediocrité qui décrite la vertu des grands, est le plus beau caractère de celle des petits.

Para-

^{3.}) Läßt uns mit einem mittelmäßigen Ruf zufrieden seyn. Die Anzahl der Bewunderer wird freylich klein seyn: dagegen auch die Anzahl der Tadler geringer. Man wird nichts außerordentliches von uns erwarten. Wenn wir nur auch etwas leisten, so werden wir die allgemeine Erwartung übertreffen. Ein sicheres Mittel, zu gefallen.

^{4.}) Die Mittelmäßigkeit, die der Tugend der Grossen allen Ruhm raubt, macht den schönsten Charakter der Tugend der Kleinen aus. Zeige dich mittelmäßig freigebig, mittelmäßig höflich, mit-

Paraissez mediocrement poli, mediocrement spirituel; tout ira bien pour vous. Si vous me donnez le haut bout, dit fort bien monsieur Pascal, je ne l'accepteray pas; si vous me donnez le bas bout, je le refuseray de même, parceque je fais que tout ce qui est extrême n'est point estimé, & qu'il faut être au milieu.

3.

*) Le merite mediocre est partout d'usage; un merite exquis n'est de mise en presque aucun endroit.

4.

**) Mille personnes sont ornées par des qualites mediocrees, à qui il ne sierait pas d'en affecter de rares.

S 3

res.

Mittelmäsig geistreich; alles wird dir glücken. Herr Pascal hat sehr gut gesagt: „Sehen Sie mich oben an; ich bedanke mich dafür. Sehen Sie mich unten an; ich verstehe mich auch nicht dazu; denn ich weiß, daß man die obersten und die untersten Plätze nicht schätzt, und daß man in der Mitte sehn muß.“

*) Ein mittelmäsiges Verdienst hat überall Eure; ein vorzügliches ist fast nirgends gangbar.

**) Mittelmäsig Eigenschaften dienen tausend Personen, denen es nicht gut lassen würde, sich seltner anzumachen. Wenn jemand aus dem großen Hause eine Ehre darin suchte, die Freygebigkeit



ras. Si un homme du commun se piquait d'imiter la générosité d'un grand Seigneur, on l'appellerait prodigue; s'il se modere dans ses largesses, on le nommera liberal & officieux. Un bourgeois aurait mauvaise grace de disputer la bravoure au gentilhomme, la politesse au courtisan, on le traiterait de fanfaron; pourvuqu'il ne soit pas pas lâche comme un coquin, ni grossier comme le bas peuple, on l'estimera.

S. 134. der zweyten Hälfte. Ich kann der Versuchung nicht widerstehen, dasjenige, was hier von dem Argwohn gesagt wird, noch mit folgender Stelle aus Fieldings Thomas Lorges zu erläutern, und näher zu bestimmen.

„Mir hat es immer geschienen, sagt Fielding,
„als ob der Argwohn zwey Grade habe.
„Den eines großen Herrn nachzuahmen, so würde man ihn Verschwender nennen. Giebt er mäßige Geschenke, so wird man ihn freigebig und dienstfertig heißen. Es würde einem Bürger nicht gut lassen, dem Edelmann die Bravur, dem Höfling die Höflichkeit streitig zu machen; man würde ihn wie einen Prahler behandeln. Wenn er nur nicht seig wie ein Schelm, oder grob wie der Vöbel ist, so wird man ihn schäzen.

„Den ersten bin ich geneigt, aus dem Herzen
 „herzuleiten, weil die außerordentliche Schnellig=
 „keit, womit er auf seine Entdeckung ausgeht,
 „einen gewissen vorläufigen innern Drang anzusei=
 „gen scheint, und noch um so mehr, weil dieser
 „höchste Grad sich sein Objekt selbst schaft, sieht,
 „was nicht da, oder wenigstens allemal mehr,
 „als was wirklich vorhanden ist. Dies ist jene
 „schnellsichtige Spitzfindigkeit, deren Habichtsaus=
 „gen kein Merkmal der Verdächtigkeit entrinnen
 „kann; welche nicht nur über die Handlungen,
 „sondern auch über die Worte und Blicke der
 „Menschen ihre Grübeleyen anstellt, und da sie
 „aus dem Herzen des Beobachters entspringt, bis
 „zu dem Innersten des Herzens des Beobachteten
 „eindringt, und daselbst das Uebel, so zu sagen
 „den ersten Embryo des Uebels, ausspäht, ja
 „zuweilen so gar, noch ehe man sagen kann, es
 „seyn empfangen worden. Eine bewundernswür=
 „dige Kraft des Geistes wäre es, wenn sie unz=
 „fehlbar wäre. Allein da auf diesen Grad von
 „Vollkommenheit nicht einmal mehr als ein einziger
 „Sterblicher Anspruch macht, so ist aus der
 „Fehlbarkeit solcher äußerst scharfen Ausspähnung
 „manches traurige Unheil und sehr bittere Herz=
 „zens-Krankung für Unschuld und Tugend ent=
 „standen. Ich kann also nicht umhin, diese sehr
 (Briefe. Zweyte Hälfte.) L „schnelle

„schnelle Erblickung des Verdächtigen als eine
„schnelle Voreiligkeit und als ein wirkliches, sehr
„verberblches Uebel an sich selbst zu betrachten.
„Und zu dieser Meynung wurde ich um desto
„mehr bewogen, da ich beforge, dies Uebel habe
„allemal seinen Grund in einem franken Herzen;
„aus Ursachen, die ich bereits oben angeführt
„habe, und noch aus einer mehr, weil ich solches
„nie bey einem gesunden Herzen wahrgenommen
„habe.

„Der zweyte Grad dieser Eigenschaft scheint seine
„Quelle im Kopfe zu haben. Dieser ist in der
„That nichts weiter, als die Fähigkeit, das zu
„sehen, was vor unsern Augen liegt, und aus
„dem, was wir sehen, Schlüsse zu ziehen. Das
„erste von beyden lässt sich von niemand vermei-
„den, der nur Augen hat; und das zweyte ist
„vielleicht eine eben so gewisse und unvermeidliche
„Folge davon, daß wir Gehirn haben. Dieser
„zweyte Grad ist fast ein eben so großer Feind
„der Schuld, als der erste ein Feind der Un-
„schuld ist; auch kann ich solchen in keinem ver-
„hassten Lichte betrachten, wenn er auch aus
„menschlicher Schwachheit irrig seyn sollte. Wenn
„zum Beyspiele ein Ehemann zufälliger Weise
„seine Frau auf dem Schoße und in der Umar-
„mung

„mung eines jener artigen jungen Herren anträfe,
 „welche immer ihre Taschen voller Aufnahmepa-
 „tente für Ehemänner in den uralten Orden vom
 „Hirschgeweih haben, so glaub ich, könnt' ich
 „ihn eben nicht tadeln, wenn er aus den beson-
 „dern Vertraulichkeiten, die er wirklich gesehen,
 „und die wir schon tolerant genug sind, wenn
 „wir sie unschuldige Freyheiten nennen, auch noch
 „etwas mehr schlöße, als was er wirklich sah.
 „Der Leser wird sich leicht selbst auf einen Ueber-
 „fluss von vergleichenden Beispiele hinsinnen, und
 „ich will nur noch eins hinzufügen, das von ei-
 „nigen für sehr unchristlich gehalten werden mag,
 „welches ich aber nicht umhin kann, im streng-
 „sten Verstande zulässig zu erachten; und dies ist
 „der Argwohn, daß ein Mensch fähig sey, dasje-
 „nige wieder zu thun, was er schon einmal ges-
 „than hat, und daß es für densjenigen, der Ein-
 „mal ein Sch — gewesen, wohl möglich sey, die-
 „selbe Rolle wieder von neuem zu spielen.,,

Zu S. 138 = 66. der zweyten Hälften. Bey
 Gelegenheit dieses Briefs an einen Leidenden
 erinnere ich mich einer Stelle eines Briefs von
 Sterne an einen leidenden Freund, die so heißt:

„Bey der letzten traurigen Trennung von Freun-
 den



„den tröstet uns die Hoffnung mit der Aussicht einer ewigen Wiedervereinigung, und die Religion unterstützt den Glauben an dieselbe; aber in der melancholischen Geschichte, die Sie erzählen, seh' ich das, was mir in den trüben Regionen des menschlichen Elends immer der rührendste Anblick war; ich meyne das blaße Angesicht eines Menschen, welcher bessre Tage gesehen hat, und unter der Verzweiflung, sie je wiederkehren zu sehen, versinkt. Die Seele, welche durch unverdientes Elend niedergebeugt wird, und nicht weiß, von welchem Punkte des Kompasses her sie irgend etwas Gutes erwarten soll, ist in einem Zustande, über welchen der Engel des Mitleidens alle seine Thränengüsse herabregnet. Unfähig zu graben, sich schämen zu betteln, welch ein Zustand! Welch ein Gegenstand der Hülfe! Und wie groß das Entzücken, ihm helfen zu können. — Ich beneide dir, mein lieber Junge, wahrlich ich beneide dir deine Gefühle nicht; denn ich weiß, daß ich sie mit dir theile; aber wäre mirs möglich, Ihnen irgend etwas zu beneiden, das Ihnen so viel Ehre macht, und um dessentwillen ich Sie, wo möglich noch so viel mehr liebe, als vorhin — so ist es das kleine Gebäude von Trost und Glückseligkeit, welches Sie in den Tiefen des

„Elen-

„Eldes aufgeführt haben. Das Ganze nimmt
 „vielleicht in dieser Welt nur einen kleinen Raum
 „ein; aber gleich dem Senfkorn wird es empor-
 „wachsen, und sein Haupt bis an den Himmel
 „erheben, in welchen der Geist, der es pflanzte,
 „Sie am Ende führen wird.“

Das heiße ich schreiben. Nun können wir andern Schriftsteller nur so bald wie möglich einpacken.

Zu S. 255. der zweyten Hälfte. („Wenn er lauter Licht ohne Schatten an uns sehen will.“) verglichen mit S. 124. (Nehmet Luther seinen Feuermuth u. s. f.)

In dem berlinischen Journal für Aufklärung, her ausgegeben von Fischer und Niem. S. 248. = 266. des ersten Bandes ist eine trefliche Abhandlung über Luther, die niemanden gereuen wird, gelesen zu haben.

„Er hatte, heißt es unter anderm, bey den Tugenden eines großen Mannes, zugleich jene Fehler, welche der Schatten zu dem Lichte sind, ohne welchen ein Charakter, wie der seinige, den Menschen fast Gott gleich machen würde. — „Das Feuer, womit er sich für das Beste der Menschheit durchglüht fühlte, riß ihn so weit



„hin, daß er Unst ndigkeit in seinen Ausdrücken
„vergaß. — Man hat oft ohne alle Gründe ein
„Interesse, selbst die Fehler großer Männer zu
„entschuldigen, worüber solche Männer, die ge-
„w ss selbst zu wenig Eigendunkel bey der Offen-
„heit ihres Charakters besitzen, um eine Entschul-
„digung für sich zu erwarten, oder den Charak-
„ter der Unfehlbarkeit sich anzumaßen, am we-
„nisten zufrieden sind. — Aber wäre es nicht
„besser gewesen, Luther hätte seinem Eifer ein
„Gebiss angelegt, und hätte den Geist der Sanft-
„muth geachtet? — Ich zweifle. Das kalte
„Nachdenken, das hiezu erforderlich ist, spannt
„gleichsam die Kraft und die Nerven der Seele
„herab; und gewöhnlich ist das Nachdenken eine
„Frucht der Muthlosigkeit, oder auch letztere eine
„Frucht des Nachdenkens. Eine Wahrheit, ein-
„mal als solche erkannt, wenn ihr Bekennni  mit
„Gefahren verknüpft ist, gewinnt weniger durch
„das Nachdenken über Letztere, sondern verliert. —
„Je gröſser die Schwierigkeiten sind, je mehr erhebt
„sich der Muth; je stärker die Hindernisse, desto
„mehr strebt die Entschlossenheit, und die St r-
„ke der Seele wächst Schlag auf Schlag im Kam-
„pfe mit Verfolgung. — Aber warum schenkt
„man den behutsamen, gemässigten Männern
„mehrere Achtung als den Eifrigen? Zum Theil
„kommt

„kommt es daher, weil wirklich Behutsamkeit vor
 „vielen Fehlern sichert, die der Eifer begeht.
 „Rechnet man aber dagegen ab, wie viel wieder
 „durch Kälte Gutes verloren geht, das der Ei-
 „frige bey seinen Fehlern stiftet; berechnet man,
 „daß die Fehler der Behutsamen weniger auffal-
 „lend sind, weil sie größtentheils ohne Geräusch
 „und im Stillen geschehen, so wird die Zunge in
 „der Waage bald ins Gleichgewicht treten, und
 „sich bald die Wahrheit ergeben: Kälte und Eifer
 „sind gleich fehlerhaft — und: Die ruhige Weis-
 „heit bedarf der festen Entschlüsse mutiger Klug-
 „heit, und Hand in Hand wirkten beyde die Saa-
 „che, die die Erstere leitete, und die Letztere
 „wirkte. — Nichts ist überhaupt schlimmer, als:
 „Weder kalt noch warm zu seyn. Gewöhn-
 „lich, wenn man beyden Partheyen zugleich Recht
 „und zugleich Unrecht giebt, zieht man sich den
 „Vorwurf der Unzuverlässigkeit zu, und stürzt
 „sich selbst und seine Ehre, indem man es mit
 „keiner Parthey verderben will.,, than 100

Zu S. 261, der zweyten Hälften. („Wenn ich
 „anders noch einer Begeisterung fähig bin,, —)
 verbunden mit S. 215 („Du weißt, wie es mich
 „röhrt u. s. f.,, —)



„Im dreißigsten Jahre schon schrumpfen unsre
 „Fibern zusammen, und werden stumpf; die
 „Lebhaftigkeit des Geistes nimmt ab; das natür-
 „liche Feuer verfliegt, und wir haben nicht mehr
 „dieses zarte Gefühl, diese allumfassende Empfin-
 „dung. Dann wird mir diese Blume nicht mehr
 „seyn, was sie mir ißt ist; dann werde ich die-
 „ses rasche Feuer, das ißt mich verzehrt, das
 „ißt in meinen Adern rollt, verloren haben.
 „Der sanfte Strahl des Mondes und der Ster-
 „ne wird nicht mehr den Reiz für mich haben;
 „die Welt wird entfärbt seyn, und dann den
 „schönen Tagen, den schönen Nächten Lebewohl
 „gesagt! Der Winter des Lebens fängt an, und
 „man muß schlafen.“

Diese schöne Stelle aus den voyages en Espagne
 par M. le marquis de Langle, die von sympatheti-
 schen Lesern mehr als einmal mit einem wehmü-
 thigen Gefühl gelesen werden wird, ist, glaube
 ich, hier noch an ihrer Stelle.

Sonst weiß ich nichts mehr zu bemerken. Wüßte
 ich, welche Stellen dieser Schrift vorzüglich dem
 Misverstände unterworfen seyn mögte, so könnte
 hier demselben noch leicht vorgebogen werden.
 Dies läßt sich aber, wie scharf man auch wittern
 könne,

könne, nicht immer genau vorhersehen, zumal da man nicht weiß, was für Uffekte bey jedem Leser während dem Lesen einer Schrift in Bewegung sind, und in welcher Gemüthsstimmung und äußern Lage er eine Schrift in die Hand nimmt; wenigstens weiß ich aus eigner Erfahrung, daß man sich diesfalls sehr irren kann. Bey Stellen, von denen man besorgte, daß sie vielleicht dem Missverstände ausgesetzt seyn dürften, fanden die Leser oft wenig oder nichts zu erinnern; hingegen stießen sie sich häufig an Stellen, die man so unschuldig, so natürlich, so klar, so unmisverstehbar glaubte, daß man sich im Traume nicht hätte einfallen lassen, daß man sie schiefauslegen und sich daran ärgern könnte. Ich will also hier Punktum finale machen, und diese Schrift ihrem Schicksale ruhig, und dem, der es leitet, froh überlassen.

Am 6. Januar 1790.

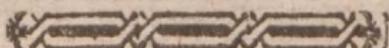


Benblatt.

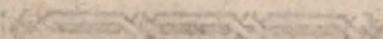
Wer der Verfasser dieser Briefe hinlänglich unterstützt wird, so giebt er die Bergpredigt des Herrn in Predigten heraus. Es würde dren ziemlich starke Bände in groß Oktav geben, die in Papier und Lettern seinen sauber gebrückten Fest- und Kommunionpredigten nicht nachstehen würden. Was man zu erwarten haben würde, das kann man theils aus S. 10. = 30. dieser Schrift, theils aus den eben genannten Fest- und Kommunionpredigten beurtheilen. Wem etwas an der Herausgabe dieses Werkes gelegen ist, der sammle vorläufig Pränumeranten, deren Namen der Schrift vorgesetzt werden sollen, und gebe dem Verfasser auf eine für ihn nicht kostspielige Weise Nachricht davon. Der Preis kann noch nicht bestimmt werden, da die Arbeit noch nicht vollendet ist; die Pränumeranten, denen man Nachricht davon geben würde, wenn etwas aus der Sache würde, gendßen, wie billig, einen Vortheil. Auf ungefähr 5. Thaler in Golde dürfte indessen vielleicht ein Exemplar auf Schreibpapier

Form=

Kommen. Auf besonderes Verlangen würde man auch die Seeligpreisungen des Herrn, die Lehre vom Born, von der Feindesliebe, von der Wohlthätigkeit, vom Gebete, vom Vertrauen auf Gott, das Gebet des Herrn, kurz Vorträge, die etwas Ganzes ausmachen, und beym Halten derselben einen merklichen Eindruck machen, einzeln herausgeben. Ohne eine nicht ganz unbeträchtliche Unterstüzung kann aber aus diesem Unternehmen nichts werden. Man wollte also mittelst dieser Anzeige aufmerksam darauf machen, und erwartet den Erfolg.



την έδινε προτίτλων διατάξεων της από την πατέρα της Αλέξανδρον ονόματι
που επέβασε στην θεατρική σκηνή της φυλής της Καρπάθου για να περιγράψει την πατέρα της Αλέξανδρον την περίοδο της ιδρυσής της πόλης της Καρπάθου. Η πατέρας της ήταν ο Αλέξανδρος ο Μέγας, ο οποίος ήταν ο πρώτος βασιλιάς της Καρπάθου. Ο Αλέξανδρος ήταν ο πρώτος βασιλιάς της Καρπάθου.



3 * 5